

Vincent Theodor Thomas

**Geschichten aus Falensia – Der Spiegel von
Echenon**

LESEPROBE
Roman

LESEPROBE

Copyright © 2019 by Vincent Theodor Thomas
Selbstverlag

Umschlaggestaltung, Weltkarte, Gedichte:

Vincent Theodor Thomas

Alle Rechte vorbehalten.

Vincent Theodor Thomas

Stefan Heider

Leechgasse 2

8010 Graz

Vincent.Theodor.Thomas@Gmail.com

GeschichtenAusFalensia.com

*Für die,
die nach den Sternen greifen.
Und für die,
die dabei vom Himmel gestürzt sind.*

Prolog

Und Hemeos' Lider öffneten sich wie die eines verschlafenen Träumers. Unter Geächze und Gestöhne tat seine Lunge den ersten Atemzug und er erkannte mit seinen geschwollenen Augen, dass er allein war. Ganz allein. In einer unendlich scheinenden, gähnenden Leere, die so schwarz und beängstigend war wie auch seine Furcht selbst, musste er verweilen, ohne jegliches Geräusch, das nicht von ihm selbst stammte und in einem niemals endenden Echo mündete. Hemeos, beinahe noch so unwissend wie ein Säugling, kannte die Gefühle noch nicht, die er eines Tages erschaffen würde, doch wusste er ein Wort für das erste, wäre es wohl ›Einsamkeit‹. Ja, es war die Einsamkeit, die ihn umklammert hielt wie ein Strick den Nacken des Gehängten. Noch wusste er nicht, wer er einmal sein würde. Noch wusste er nicht, was bald geschehen würde. Noch wusste er nicht, was ein Gott war.

Erster Absatz aus »Geschichten aus Falensia«

1. Kapitel

Die Geschichte der Morgenröte

*Der Anfang einer Geschicht'
ist unwichtig? Aber sicher nicht!
Er gestaltet oftmals schon das Ende,
es kommt bloß darauf an, welche Worte ich ver-
wende.*

*Nun deck dich zu und sei ganz still,
es ist etwas ganz Besonderes, das ich dir erzählen
will.
Es fängt so an, wie ich es auch beende,
mit ein paar Silben und einer Legende.*

Thimiton Baati; »Anfang & Ende«

»Doch kaum hatten sie den Gipfel des Silberberges erklommen, hörten sie es bereits schnauben und stauben. Sodann schlugen zwei schwere Schwingen in den Eiswinden und der Drache Irkarchil zeigte sein silbernes Antlitz. So schön er auch anzusehen war mit seinem funkelnden Glanz, so blutrünstig war er auch. Doch die beiden Helden ließen sich nicht von ihrer Aufgabe abbringen. Entschlossen packte Ulrich seine Klinge und zog sie aus der Scheide«, der alte Mann klopfte dabei auf die Scheide an seiner Hüfte, in der das alte Schwert steckte, »und rief dessen Namen mit lauter Kehle: ›Langharon, leih mir deine Kraft, um dieses Untier zu spalten«, seine Stimme wurde lauter und lauter, sodass die Kinder ehrfürchtig zurückhuschten, »und es in die Ewigkeit zu verdammen, in die es hingehört!«

Mit so monotoner Stimme seine Geschichten auch stets anfangen, um so imposanter versuchte er sie auszuschmücken, sobald es spannend wurde. Fast hätten die Kinder vergessen, dass sie um den Brunnen am Marktplatz saßen und nicht auf dem eisigen Silberberg in der Hitze des Gefechts!

»Nach solch starken Worten fühlte sich das Untier selbstverständlich beleidigt, das könnt ihr sicherlich verstehen. Kaum ein Wesen Falensias ist stolzer als ein Drache. Und ein Drache lässt sich nicht einfach so anbrüllen, ohne sich bei dir dafür

in irgendeiner Weise erkenntlich zu zeigen. Also folgte ein erbitterter Kampf zwischen dem Drachen Irkarchil und den beiden Helden Ulrich und Uz. Unsere Klingen schlugen auf Schuppen so hart wie Stein, Funken stoben, Feuer wirbelte nur knapp an uns vorbei und versengte mir den Bart, Klauenhiebe und Schwanzgepeitsche; ein Treffer und das Rückgrat wäre gebrochen ... Wie ihr wisst, habe *ich*, Ulrich, es überlebt ...« Die Kinder horchten auf und staunten nicht schlecht, als sie das hörten. Der fremde alte Mann war also dieser Ulrich aus der Geschichte! Er hatte tatsächlich gegen einen Drachen gekämpft und saß nun lebhaftig vor ihnen! »Doch mein Freund Uz wurde vom Drachen unerwartet und hinterhältig getötet!« Empört schlug er sich mit der Faust auf den Oberschenkel und fuhr mit erhöhter Lautstärke fort. »Ich kann's euch sagen: Danach wurde ich zur Bestie! Ich schwang mein Schwert«, er imitierte die Geräusche einer durch die Luft schneidenden Klinge, »und köpfte nach nur wenigen Stunden das Untier, sodass sein Schädel Purzelbäume nach unten schlug!«

Daraufhin wurde er von einem ungläubigen Kind unterbrochen: »Waaas?! Nach Stunden?!«

Ulrich lachte süffisant. »Ja, mein Junge. Kämpfe mit Drachen dauern nicht selten sogar ganze Tage. Glaube mir, die Viecher sind zäh und ihre Haut ist nicht selten so hart wie Diamant. Du musst erst mal die verwundbare Stelle von solch einem Untier finden, bevor du es töten kannst.« Wie ein Ge-

lehrter, der über Dinge sprach, die er jahrelang studiert hatte, verschränkte er nickend seine Arme. »Jeder Drache hat einen Schwachpunkt, man muss nur wissen, wo man fündig wird.«

»Und wo hatte Irkarchil seinen Schwachpunkt?« Derselbe Junge lehnte sich neugierig nach vor. Er machte dabei so große Augen, dass Ulrich befürchtete, sie würden ihm aus den Höhlen kullern.

Der alte Mann begann zu grinsen. »Tja, Irkarchil war ein Drachenkönig – Betonung auf *war*. Er hatte keine richtige Schwäche; zumindest keine körperliche. Irkarchils großes Laster war sein Stolz.« Ulrich saß plötzlich aufrecht, hob das Kinn, schob die Brust hervor und imitierte somit den eingebildeten und überheblichen Drachen. »Er glaubte, er sei unbesiegbar und wurde deshalb unvorsichtig ... was ihm schließlich zum Verhängnis wurde.«

Danach erzählte er all die Details des Kampfes und wie heldenhaft er gehandelt hatte. Nach alledem habe er auch die Leiche seines Freundes Uz auf dem Rücken ins Tal getragen, um ihm dort ein würdevolles Begräbnis zu ermöglichen. Was die Kinder jedoch nicht wussten, war, dass Uz zwar wirklich in jungen Jahren gestorben und unter anderen von Ulrich begraben worden war, allerdings hatte es sich dabei um einen Handwerksunfall gehandelt, als er vom Dach gefallen war. Da war die Geschichte mit dem Drachen natürlich ein wenig spannender.

Als die Erzählung ihr Ende gefunden hatte, gingen die Kinder mit pochenden Herzen hinfort. Einige Naivlinge, die alles für bare Münze nahmen, mit strahlenden Gesichtern und die anderen – die meist schon etwas älteren Kinder, die Erzähltes bereits zu hinterfragen begannen – sahen ihm noch ein wenig skeptisch hinterher, als er den Dorfplatz verließ. Sie waren sich nicht sicher; hatte so ein alter Knochen tatsächlich einmal einen Drachen erschlagen? »Wer's glaubt«, murmelten sie.

Diese skeptischen Blicke bohrten sich in Ulrichs Haut, tief und noch tiefer. Selbst, wenn er ihnen den Rücken zugewandt hatte, glaubte er sie noch zu fühlen. Eigentlich sollten sie ihn nicht jucken; jedenfalls versuchte er sich das einzureden. Sosehr er es auch bedauerte, diese gehörte zu den Geschichten, die er lieber wirklich erlebt hätte, als sie heute als alter, bärtiger Mann wiederzugeben – auch wenn er dabei umgekommen wäre.

Seine Geschichten erzählte er nur, um einen kleinen Nebenverdienst zu erhalten und sein Ego zu besänftigen – vielleicht auch mehr wegen Zweiterem. Wenn man schon kein Held war, so konnte man es wenigstens den anderen weismachen. An einem ganzen Nachmittag erhielt er zusammengerechnet ein paar S'dinn von den Eltern, die sich darüber freuten, ihre Quälgeister für ein paar Stunden loszuwerden. Geschichtenerzähler kamen selten vorbei und die, die im Dorf lebten, hatten ihre schon zimal zum Besten gegeben und keiner hörte ihnen mehr richtig zu. Kein schlechtes Geld für

leere Worte, so dachte er häufig, doch lieber wäre es ihm noch immer, wenn es nicht bloß Geschichten wären. Er wäre lieber als anerkannter Recke in der Schlacht gestorben – so wie es sich für einen richtigen Helden eben gehörte – und hätte somit in den Köpfen der Menschen weitergelebt oder würde als Statue verewigt werden ... Was auch immer. Es war ihm egal, wie, auf jeden Fall wusste er, dass er nicht in Vergessenheit geraten wollte. Aber so sollte es eben nicht sein. In seinen eigenen Augen war er ein Nichts und niemand würde je von ihm erzählen, sobald er tot war. Seit sie fort war, fühlte er sich so unvollständig, so leer, als fehlte ihm ein Stück seiner Seele.

Von weitem glaubte er ein paar Männer des Dorfes lästern zu hören, die ihn wiedererkannten und als den *Idioten* beschimpften. So unauffällig wie möglich richtete er seine Augen auf sie und spürte bereits den heißen Groll, der in seiner Brust zu rumoren begann.

2

Der Abend brach allmählich an und die wärmenden Sonnenstrahlen wurden von der nahenden Nacht verdrängt. Und genauso, wie sich der blaue Himmel verfinsterte, verfinsterte sich auch seine Stimmung. Das Lächeln fiel ihm schwerer und schwerer, die Gedanken rankten sich um alles Negative, das ihm widerfahren war. Das Vorurteil, dass alte Männer häufig mürrisch waren, traf zu-

mindest bei ihm zu. Mürrisch und depressiv, ja, das war er. Als er endlich seine Hütte auf dem Hügel am Waldrand erreicht hatte – eine relativ schöne Behausung von außen, doch innen waren Spinnweben und Unordnung so normal wie Schnee im Winter und Hitze im Sommer –, war es bereits stockfinster und die Sterne glommen funkelnd am Nachthimmel.

Er betrat sein Reich, nur um anschließend wieder mit einer Korbflasche gefüllt mit Rotwein herauszukommen. Ein relativ edler Tropfen, zu edel, für einen alten Tölpel wie ihn, wie er fand. Draußen standen ein schäbiges, dreckiges Tischchen aus morschem Holz und eine kleine Sitzbank, auf welche er sich sogleich niederließ und gen Himmel starrte. Obwohl er gleich neben dem Wald hauste, hatte er selbst nachts keine Angst davor, von Räuubern oder wilden Tieren angegriffen zu werden. Selbst wenn er auf Reisen war, schlug er meist im Wald sein Lager auf, anstatt ein Gasthaus aufzusuchen. Er hatte keine Angst vor dem Tod; nein, er fieberte ihm sogar auf gewisse Weise entgegen. Das Einzige, das ihm manchmal den letzten Nerv raubte, waren die Balzrufe der Kokormos. Diese flugunfähigen Vögel, die klein und beinahe kugelförmig waren, wuselten zu dieser Jahreszeit in regelrechten Horden durch das Unterholz und natürlich auch am Waldrand neben Ulrichs Hütte. Wären sie nicht so emsig mit ihrer Fortpflanzung beschäftigt, hätte Ulrich schon einige Male erholsamer geruht.

Da saß er nun, betrachtete den Himmel und dachte wie so oft über sein sinnloses Leben nach und wurde mit jedem Schluck, den er nahm, melancholischer ... und vor allem betrunken. Für gewöhnlich hätte er jetzt eine Kerze angezündet und im spärlichen, flackernden Schein selbiger versucht, seine Gedanken auf Papier zu bringen. Doch sein Notizbuch blieb, wo es war: In seinem Rucksack, der seit der Rückkehr von seiner letzten Reise noch immer ungeöffnet unweit des Bettes stand.

Die Worte der Dorfbewohner, die ihn nach so vielen Jahren noch immer wiedererkannt hatten, machten ihm zu schaffen. Diese Bezeichnung – *Idiot* – haftete an ihm wie Teer und heute wie damals tat es ihm in der Brust weh, wenn er so genannt wurde. Dabei konnte er nichts dafür ...

Er hätte vieles an seinem Leben geändert, wenn ihm nur jemand die Möglichkeit dazu geboten hätte. Erst seit einem Tag war er wieder in Goldwald, dem Dorf, in dem er aufgewachsen war, und sehnte sich sogleich wieder nach der Ferne. Das einzig Sinnvolle in seinem Leben schien auf ewiger Wanderung zu sein, denn es war das Einzige, das die unnatürliche Leere in ihm zu erklären und zu füllen versuchte. Es wirkte so, als wäre er auf der Suche. Wonach, wusste er jedoch selbst nicht. Er hatte vieles gesehen, vieles getan, doch mit seinen Handlungen vermochte er nie in die Chroniken einzugehen, die von den von fremden Visionen geplagten Schweigemönchen des fernen Petruniens

unaufhörlich geschrieben wurden. Da er jedoch selten länger an einem Ort blieb als unbedingt nötig, kamen seine Heldengeschichten wenigstens glaubhafter herüber, als er es sich anfangs erhofft hatte. Wer hätte ihm geglaubt, wenn er sein ganzes Leben lang am selben Ort gehaust hätte? Doch wollte er aufgrund von Lügenmärchen in die Geschichten Falensias eingehen?

3

Heiß. So unglaublich heiß war ihm, als er die Augen aufriss und ihm die kräftige Mittagssonne ohne Mitleid ins Gesicht brannte. Die prächtige Buche neben seinem Heim, die auf der gegenüberliegenden Seite vom Wald stand, reichte ihre Äste gerade so weit über ihn, dass ein einzelnes Blatt ihm Schatten spendete. Als würde sie ihn absichtlich nur halbherzig vor der Sonne schützen und ihm einen Streich spielen wollen. Ulrich kannte diesen Baum schon so lange, hatte ihn gegossen und gepflegt und so dankte er es ihm? Verräter.

Mit Kopfschmerzen untersuchte er seine Umgebung und musste schmerzlich feststellen, dass er inmitten seiner für ihn so tiefgründigen Gedanken nicht nur eingeschlafen war, sondern auch den restlichen Wein verschüttet hatte. Die Tragödie, dass dieser kostbare Saft nun den Boden düngte und nicht in dem bodenlosen Fass, den er seinen Magen nannte, gelandet war, traf den Verkaterten hart. Ameisen tummelten sich dort, wo er ins Erd-

reich eingetreten war, als feierten sie ein großes Fest. Gratis Wein, das war immer gut. Er schlug sich erschüttert über die eigene Blödheit die flache Hand auf die Stirn, welche genauso geschwind wieder zurückschnellte. Daraufhin stieß er einen schnell verkümmernenden Schrei – nein, eher ein lautes Zischen – aus, da ihm diese Aktion überraschend wehtat. Danach fasste er sich vorsichtig auf die beleidigte Stelle und musste erneut das Gesicht ein wenig verzerren. Dasselbige tastete er anschließend vorsichtig ab und stellte die Diagnose: übler Kater. Ach ja, und wohl auch ein kräftiger Sonnenbrand.

Mühsam rappelte er sich von der Bank hoch und spürte seinen Kopf mehr, als ihm lieb war. Als er an seinen Füßen entlang auf den Boden starrte, nachdem sie etwas Klimperndes angestoßen hatten, entdeckte er zwei weitere leere Flaschen, auf denen sich ebenfalls neugierige Insekten und eine ledrige Nacktschnecke befanden.

Auf dem Tisch lag ein vollgekritzeltes Stück Pergament, auf dem ein Gedicht stand. Hatte er also doch noch etwas zu Papier gebracht, war jedoch zu faul gewesen, das Notizbuch in seinem Rucksack zu suchen. Lesend und kopfschüttelnd betrat er seinen schattigen Schuppen, um nicht noch mehr unter der starken Bestrahlung der Sonne zu leiden. Er legte die geschriebenen Worte zur Seite, öffnete die Falltüre, die in einen kleinen, beinahe kalten Keller führte, um von dort eine kühle Flasche Wein auf sein Gesicht zu legen.

Sobald er glaubte, dass eines der gläsernen Gefäße wärmer wurde, wechselte er es gegen ein anderes – es war ja genügend eingelagert.

Nach einer gewissen Zeit, als ihm sein Kopf mehr von den kalten Flaschen dröhnte als vom Kater und Sonnenbrand zusammen, beschloss er, es für heute dabei zu belassen. Besser wird's sowieso nicht mehr, dachte er. Danach wollte er einen kühlen Schluck Milch trinken – sein morgendliches Ritual, das für ihn schon von klein auf den besten Start in den Tag symbolisierte –, um den Morgen wenigstens irgendwie noch zu retten. Daher kramte er im Kellerraum die Milchkanne hervor, die er erst vor kurzem hatte befüllen lassen, und trank ein bis zwei große Schlücke aus dem sich bereits sehr leicht anführenden Metallgefäß. Ein wehmütiges Seufzen entwich seinen Lippen, als der letzte Schwall seine Kehle passiert hatte und sein Durst noch immer nicht gestillt war. Er sog die restlichen Tropfen mit der Zunge aus dem Bart und legte die Stirn in Falten. Auch wenn er keinen Durst mehr verspüren würde, würde er spätestens am nächsten Morgen wieder Lust darauf haben und es sich nicht verzeihen, wenn er aufgrund eines Katers zu faul dafür gewesen wäre, neue zu besorgen. Er seufzte erneut. Es half nichts und somit machte er sich auf den Weg zum nächsten Bauernhof, den eine der wenigen Personen führte, die er als Freund bezeichnen konnte. Der Hof lag auf dem Weg zum Dorf und für ein paar Münzen würde er die Kanne wieder befüllen können.

Doch zuerst musste der lange, ergraute Bart noch ein bisschen gekämmt werden. Nun ja, so lange war er nun auch wieder nicht. Es gab Männer, mit viel längeren Bärten, aber auch welche, mit kürzeren. Er hatte eben die perfekte Länge, um im Sommer deshalb nicht übermäßig schwitzen zu müssen und im Winter nicht zu frieren; gerade so lange, dass sich das Kämmen lohnte. Dass das Kopfhaar noch leicht zerzaust war und wie ein Vogelnest wirkte, war ihm im Gegensatz dazu reichlich egal.

Er schleppte sich noch leicht unsicher auf den Beinen ans Tageslicht, warf die Türe hinter sich zu und als er zum Wald blickte, glaubte er, jemanden zu erkennen. Angestrengt kniff er die Augenlider zusammen, um seine Sicht zu schärfen. Täuschte er sich, oder starrte ihn da jemand an? Irgendwoher glaubte er, das Gesicht zu kennen. Er blinzelte noch einmal krampfhaft, da er sich nicht sicher war – immerhin war er nicht mehr der Jüngste und die Augen auch nicht mehr das, was sie einmal waren. Doch siehe da, die scheinbar erblickte Gestalt war plötzlich verschwunden ... Sein Kater spielte ihm Streiche.

4

Den Sonnenbrand schon wieder vergessen, wurde er gleich mit einem breiten, aber nicht sonderlich ansehnlichen Grinsen begrüßt. »Habe die Ehre, Ulrich!« Edgars Zähne sahen auch bei jedem Wie-

dersehen schlechter aus. Der junge Mann, vom Aussehen gerade mal geschätzte zwanzig, doch offiziell schon weit über dreißig, hatte eine kräftig gebaute Frau, Aenna, die mit einem wunderschönen Gesicht gesegnet war. Sie lachte Ulrich durchs Fenster aus der Küche zu und kicherte. »Na, zu lange in die Sonne geguckt?«

Ein unwillkürliches Grunzen entfuhr Ulrich, da er seine stark gerötete Haut schon wieder verdrängt hatte. »Bin ich denn hier, um verspottet zu werden? Ein alter Mann wird doch wohl unter freiem Himmel übernachten dürfen.«

»Dagegen sagt doch niemand was, alter Freund. Doch dein Atem verrät mir, dass es nicht unbedingt deine Absicht war, unter dem Sternenhimmel dein Bett zu richten.« Die Frau nickte grinsend. »Ja, das kann ich bis hierher riechen; du brauchst gar nicht so zu schau'n.«

Edhgar lachte und offenbarte seine schiefen Zähne, als sie das sagte. Ein bisschen peinlich war es Ulrich schon, dass man ihm seine Fahne so anmerkte, doch dann lenkte er schnell wieder davon ab und schwenkte seine Milchkanne lautstark scheppernd.

»Ach so, deine Milch! Schon *wieder* leer?«

Ulrich nickte mit seinem roten Haupt.

»Brauchst du auch mal ein paar Eier, Brot? Oder sonst irgendetwas? Nicht? Meine Frau bäckt gerade wieder himmlischstes ... Aenna, wie nennst du es doch gleich? Äh ...?«

Aenna schenkte ihrem Mann einen strengen Blick, als habe sie es ihm schon tausende Male gesagt – was wahrscheinlich auch der Fall war.

Edhgar winkte von Aennas Reaktion genervt ab. »Ach, weißt du was? Frag sie, wenn du wissen willst, wie sie den Laib genau nennt. Sie will es mir anscheinend nicht mehr anvertrauen«, meinte er. Mit leiser Stimme und vorgehaltener Hand fügte er jedoch hinzu: »Ich kann's ihr nich' mal verübeln. Solch einen Blödsinn merkt sich doch kein Kerl. Brot ist Brot, oder, alter Freund? Nichts als Wasser und Mehl.«

Aenna sah ihren Mann mit aufglühendem Zorn empört an, als bliebe ihr die Luft zum Atmen weg. Ihre Tochter, welche auch in der Küche stand, kicherte mit süßer Stimme. Ulrich erhaschte einen Blick von dem schönen Kind. Sie war noch hübscher als vor einigen Monaten, nur ihre Weiblichkeit nahm von Mal zu Mal zu. Mit Scham wandte er seinen Blick von ihrer Oberweite ab und redete sich selbst ein, nur das Schmuckstück um ihren Hals bewundert zu haben, das so tief hing – ein türkiser Stein an einer Lederschnur.

Sind ihre Haare noch blonder geworden? Ihre Augen noch funkelnder?, fragte er sich. Wäre Ulrich ein paar Jährchen jünger gewesen, hätte er ihr bestimmt den Hof gemacht. Wie alt war sie doch gleich? Es fiel ihm nicht ein, doch sie musste bald ins heiratsfähige Alter kommen, wenn sie es nicht schon längst war. Manchmal mochte Ulrich es gar nicht glauben, dass sie Edhgars leibliche Tochter

war, denn dafür war sie einfach zu gutaussehend. Das war, als würde man einen kranken Esel mit einem stattlichen Ross vergleichen. *Das Mädchen kann sich glücklich schätzen, mehr von der Mutter, als vom Vater bekommen zu haben.*

»Komm, gehen wir lieber zur Scheune, bevor es wieder Beschimpfungen hagelt. Dummkopf wurde ich heute schon einmal zu oft genannt ... Wer kann sich schon den Namen von *Brot* merken ... Brot ist Brot!«

Ulrich musste kurz und unmerklich tief Luft holen. Die geballte Ladung an Unsinn, die Edhgar ständig von sich gab, war er schon gewohnt und so nickte Ulrich nur stillschweigend.

Edhgar und Aenna waren schon viele Jahre verheiratet und hatten bereits in jungen Jahren den Hof von Edhgar Ebris Senior übernommen. Gleich darauf hatten sie ein junges Mädchen bekommen, welches nun tatkräftig der Mutter bei der Hausarbeit half, und ein paar Jahre später einen Sohn, den man allerdings fast nie zu Gesicht bekam. Immerzu war er unterwegs, lauschte gelegentlich sogar den Geschichten Ulrichs im Dorf. Leider war der Bub mit irgendeiner Krankheit, die sein Gesicht grässlich verunstaltet hatte, gestraft. Oder war es ein Feuer gewesen, das ihn so zugerichtet hatte? Ulrich konnte sich beim besten Willen nicht mehr daran erinnern, bloß, dass er dem Jungen einmal Schwertunterricht gegeben hatte. Er hatte sich für so einen Knirps gar nicht mal schlecht geschlagen! Doch genauso, wie er die Hintergrundgeschichte

des Jungen vergessen hatte, vergaß er auch stets die Namen der beiden Kinder.

Plötzlich kam der Hund um die Ecke geschossen und begann breitbeinig zu bellen. Ulrich schreckte zusammen, Gänsehaut fuhr ihm über den Rücken bis hin zum Nacken und kam erst bei den Haarwurzeln zum Stillstand; ein widerliches Gefühl machte sich breit. Doch den Namen des Hundes vergaß er im Gegensatz zu denen der Kinder nie. Nein, NIE! Denn der Köter hatte sich einen Narren an Ulrich gefressen und zeigte dies auch nicht gerade subtil.

»Max! Aus! Pfui!«, rief Edhgar im Befehlston, der jedoch wenig Anklang fand. Max sprang unbeeindruckt wie ein Gamsbock hin und her.

Max ... Der alte Sauhund!, schoss es Ulrich durch die Hirnwindungen. Stets kläffte er, wenn der alte Mann kam. Ihm kam es glatt so vor, als flippte der Köter bei keinem einzigen Menschen so aus wie bei ihm. Manchmal wünschte er sich, ihn zu treten, doch das konnte man nicht tun. Besonders nicht mit dem Besitzer in der Nähe. Der Mischlingsrüde war kniehoch, überdreht und liebte es anscheinend den ganzen Tag zu laufen oder seinen Schwanz zu jagen. Hatte er ihn dann geschnappt, biss er kräftig zu, jaulte himmelhoch auf und lief davon, als wäre jemand anderes an seinen Schmerzen schuld. Doch gemerkt hatte er es sich anscheinend noch nicht, dass dies eine Erfahrung voller Pein war, denn dieses Ritual vollzog er tagtäglich.

»Jetzt hör schon auf!«, rief Edhgar weiter.

Ulrich hatte sich bereits beruhigt und sah den Hund streng an, welcher mit dem Schwanz beinahe schon rotierte und weiterhin bellte, als wäre er nie geschimpft worden. Nein, Edhgars Worte schürten das Gekläffe nur noch mehr wie trockenes Holz das Feuer, als wollte Max seinen Besitzer mit aller Macht übertönen. Der alte Mann war genervt von dem Tier, dennoch musterte er es ausgiebig. Er hasste jedes einzelne Stück an ihm. Sein mittellanges Haar, seinen struppigen Schwanz. Einfach alles! Das Einzige, das ihm Charakter verlieh, bemerkte Ulrich, war der weiße Fleck auf seinem Auge. Da musste er schmunzeln. So genau hatte er ihn noch nie betrachtet. Das sah dann doch irgendwie witzig aus, als wäre er ein bisschen vertrottelt, was er im Prinzip ja auch war.

Die Faxen dicke stürmte Edhgar auf ihn zu und versuchte aus Wut den ungehorsamen Hund mit der Fußspitze zu bestrafen. Doch Max war ein flinkes Kerlchen, machte einen Satz zur Seite, lief ein paar Meter, drehte sich um, bellte weiter, wedelte provokant mit seinem Schwanz und schien es dem Bauern nicht einmal übel zu nehmen. Auch Ulrich nahm es ihm nicht übel. *Schade*, dachte er mit leicht schlechtem Gewissen. Irgendwo hätte er es gerne gesehen, aber da wimmelte er die bösen Gedanken wieder hinfort. So schlecht wollte er nicht denken.

»Tut mir leid, Ulrich. Das macht er nur bei dir. Du hast's ihm irgendwie angetan. Immer wenn er

dich sieht, dreht er völlig durch.« Entschuldigend hob der Bauer seine Schultern. »Irgendwie kann er nicht genug von dir kriegen.«

So: Verdacht bestätigt. Der Hund war wirklich nur so in seiner Gegenwart. *Egal ...*, dachte er sich mit dem Lärm des Hundes im Hintergrund, *dann gibt's zumindest ein Tier, das meine Nähe zu schätzen weiß.*

»Ja, so etwas in der Richtung habe ich schon vermutet. Aber Max ist bloß ein Tier. Der weiß ja gar nicht, was er falsch macht«, antwortete Ulrich mit gespielter Gelassenheit. Dass er insgeheim anders dachte, wusste er gut zu verstecken.

»Tja«, Edhgar lachte, »du musst es ja wissen. Drachen und so Getier sind bestimmt schlimmer, wenn sie lästig werden.« Edhgar grinste mit einem Strahlen in den Augen. Viele glaubten Ulrich die Geschichten wahrlich von ganzem Herzen, die er so häufig neben dem Brunnen am Dorfplatz erzählte. Entweder, weil sie seine Worte für die absolute Wahrheit hielten, oder, weil sie es sich einfach wünschten. Und Edhgar hatte den Erzählungen schon mit Begeisterung gelauscht, als er selbst noch ein Kind gewesen war. Manche brauchten seine Geschichten, um dem Alltag zu entfliehen, um von einem anderen Leben zu träumen. Viele Leute hatten anders als Ulrich ihre Heimat noch nie verlassen. Das Weitesten, das sie je gekommen waren, war bis zum Grün, auf dem ihre Kühe weideten, und wieder zurück. Da spürte Ulrich irgendwo in den Tiefen seines Herzens wieder einen Fun-

ken aufglimmen. Es machte also doch irgendeinen Sinn, dass er noch lebte, dachte er sich; auch, wenn es bloß Lügen waren, die er von sich gab. Dass allerdings viele glaubten, dass er all dies wirklich erlebt hatte, besorgte ihn auf eine unbestimmte Weise. Es entstand eine Mischung aus Freude und Besorgnis in ihm, was in einer kleinen Träne in seinen Augenwinkeln resultierte. Irgendwann würden seine Geschichten ins Auge gehen. Wenn die Menschen ihm auf die Schliche kommen würden, wäre er geliefert, glaubte er.

Die Träne deutete Edhgar wohl, als hätte er schlimme Erinnerungen des alten Mannes geweckt, also wechselte er geschwind das Thema: »Lassen wir das. Du hast bestimmt noch Besseres vor heute, als mit einem einfachen Bauern zu plaudern. Wann geht's denn wieder weiter?«

Ulrich zuckte die Achseln. »Bald. Willst du mich etwa schon wieder loswerden?«

»Nein, nein! Auf keinen Fall. Es ist nur so, dass du so selten hier bist. Du bist doch immer auf Reisen.« Der Bauer legte den Kopf schief, doch bekam von Ulrich nur ein sanftes Lächeln geschenkt.

Edhgar füllte die Kanne und kassierte ein paar Münzen. Als Ulrich sich verabschiedete und am Küchenfenster vorbeiging, winkte ihn Aenna herbei und steckte ihm einen kleinen Laib Brot zu, der noch herrlich frisch roch und angenehm warm war. Wie ein knorriger Ast war er wunderschön gewunden. »Wurzellaib nennt man ihn.« Verschlagen zwinkerte sie ihm zu. »Lass ihn dir schmecken, Ul-

rich!«, sagte sie und rief ihm darauf im Chor mit ihrer Tochter hinterher: »Und noch einen schönen Tag!«

5

Daheim aß der alte Mann gedankenversunken seinen Wurzellaib am Tisch außerhalb der Hütte, belegt mit geräuchertem Speck, den er von seiner Reise mitgebracht hatte, trank noch einen Becher Milch dazu und sinnierte weiter. Er beschloss, es für heute zu belassen und keine Geschichten im Dorf zu erzählen. Einen Tag der Ruhe hatte er sich verdient.

Als er über all die Dinge nachdachte, die er den Leuten auf die Nase band, wurde er von Missmut geplagt. Nie hatte er einen Drachen erschlagen, nie hatte er eine holde Maid gerettet, oder gar die Welt! Über den letzten Gedanken musste er innerlich lachen. Er hatte ein Schwert, mit dem er zumindest schon einmal Räuber in Schach gehalten und einen schlafenden Menschenfresser erschlagen hatte. *Aber auf Letzteres muss man nicht zwingend stolz sein*, dachte er sich. *Solange man ruhig bleibt und nicht zu viele Geräusche macht, kann das jeder mit einem kräftigen, gezielten Stoß*. Dass das Ungeheuer geschlafen hatte, ließ er in Erzählungen selbstverständlich aus.

Am späten Nachmittag holte er sich wieder eine Flasche Wein. Eine reichte für heute vollkommen, da er ohnehin nie besonders viel Alkohol vertragen

hatte, wie es sich auch letzte Nacht wieder unter Beweis gestellt hatte. Er zückte sein Notizbuch, das er zuvor aus dem Rucksack geholt hatte, und schrieb seine Gedanken in Form von Gedichten nieder. Als er zum Himmel hinaufblickte, wurde er kurz unterbrochen und konnte etwas ganz Besonderes durch die Wolken gleiten sehen: Der Bug eines Schiffes presste sich soeben durch die Wolkendecke, bis sich der Eroberer der Lüfte in vollständiger Pracht präsentierte. Der hölzerne Rumpf, an dessen Seiten zahlreiche Propeller rotierten, die weit größer als Ulrichs bescheidene Behausung waren, war an einem gigantischen Luftsack befestigt. Die einfältigen Bewohner Goldwalds wussten bestimmt nicht, was ihre Augen da erblickten und platzten bestimmt vor Neugierde und Staunen! Beim ersten Mal, als er es zu Gesicht bekommen hatte, hätte ihm beinahe ein Krampf in der Brust das Leben verkürzt, bis ihn ein freundlicher Mann aufgeklärt hatte. Tja, solch ein Luftschiff war wahrlich nichts Alltägliches, besonders, da es auch nur ein einziges gab! Der philitische König hatte ein neues Spielzeug, mit welchem er durch die Lüfte reisen konnte. Äußerst praktisch, das musste Ulrich zugeben. Es mochte zwar sein, dass der Anblick einer solch technischen Glanzleistung den einen oder anderen zum Glotzen brachte, doch Ulrich war es in diesem Moment relativ egal. Na und wenn schon, konnte man eben seit neuestem durch die Lüfte reisen, wieso auch nicht? Falensia war eben eine sich immer ändernde Welt.

Nach einiger Zeit wurde der Himmel allmählich von schweren Wolken besiedelt und die Sonne konnte sich nur noch vereinzelt hindurchkämpfen, bis sie schließlich ihren Kampf aufgab und vollständig verschwand. So finster war es schon lange nicht mehr an einem Nachmittag in Goldwald gewesen, glaubte er zu wissen. Zog da etwa ein kräftiges Gewitter auf? Eigentlich stand ihm noch nicht die Lust danach, wieder hineinzugehen. Der Wind wehte ihm noch immer den süßen Duft von Blüten und Gras entgegen, doch von diesem besonderen Aroma würde er die nächsten Tage noch genügend haben. Die Zeilen, die er geschrieben hatte, wollten auch nicht so recht wohlklingend sein – was noch äußerst feinfühlig formuliert war. Nachdem auch der Laib Brot gegessen und das Gefäß bis auf den letzten Tropfen geleert war, beschloss er, sein Bett aufzusuchen. Das musste ihn schon vermissen, dünkte ihn.

Durch seinen angenehmen Schwips vergaß er auch rasch den Sonnenbrand im Gesicht, als er sich damit in den Kopfpolster fallen ließ und nach kurzer Zeit am Bauch liegend einschlief. So tief und ungestört hatte er wohl selbst zu Kindertagen nicht geschlafen. Noch ahnte er jedoch nicht, dass es das letzte Mal für ihn sein würde.

6

Er folgte ihm auf Schritt und Tritt, wich ihm nicht mehr von der Seite. Versuchte Ulrich ihn zu ver-

scheuchen, änderte dies kein bisschen. Seine Nähe wäre wohl nur halb so wild, wenn er doch endlich mit dem Gejaule aufhören würde! Er wollte es beim besten Willen nicht unterlassen! Sosehr sich Ulrich auch über ihn aufregte und ihn zu vertreiben versuchte, er konnte einfach nie die nötige Kraft dazu aufbringen. Der Hund brachte ihn um den Verstand. Sein lästiges Kläffen war so ohrenbetäubend, dass es Ulrich nicht mehr klar denken ließ. Plötzlich verbiss er sich so fest in Ulrichs Hosensbein, dass ein Abschütteln unmöglich wurde. Der Vierbeiner hatte mit seinen Zähnen so kräftig zugehakt wie ein Krebs mit seinen Scheren.

Doch plötzlich wurde der alte Mann zum ersten Mal misstrauisch. Etwas sagte ihm, dass das Bel-len nicht aus seinem Traum stammte. Erst öffnete er sein linkes Auge einen Spalt – konnte damit allerdings noch nicht viel ausmachen –, danach das rechte. Durchs Fenster konnte er nichts erkennen. Es war noch recht finster, doch anscheinend dämmerte es bereits, da die Morgenröte in der Ferne ersichtlich war. Wer war so dreist, um diese unheilige Tages- beziehungsweise Nachtzeit mit seinem Köter Ulrichs Ruhe zu stören?! Na der würde sich etwas anhören können!

Noch müde schwang er seine Beine aus dem Bett, stampfte damit auf den Boden. Wider Erwar-ten blieb er noch etwas benommen sitzen und hielt inne. Das Gekläffe hämmerte auf seinen Schädel ein und dröhnte durch jede einzelne Körperöffnung wieder hinaus, als würde es ihn wie den Korpus ei-

ner Laute zum Schwingen bringen wollen. Es schauderte ihn; er konnte Hunde noch nie besonders leiden. Widerwärtige, anstrengende Kreaturen waren das. Und meist nicht einmal ungefährlich!

Doch plötzlich bemerkte er, dass er nur einen Hund kannte, der so anstrengende Laute von sich gab: Max.

Wut kochte in ihm hoch und plötzlich fühlte er sich so munter wie nie zuvor. Wie konnte Edhgar es zulassen, dass der Hund Reißaus nahm? Auch wenn er eventuell nichts dafür konnte, würde er sich trotz ihrer Freundschaft etwas anhören müssen. Er sprang auf und brauste zur Haustür, riss jene mit Schwung und Zorn auf, sodass sie beinahe aus den Angeln gehoben wurde, wagte einen kurzen Blick und wollte schon zu brüllen beginnen, als er den Hund sah. Doch es kam anders. Ulrich wurde ganz ruhig. Sein Herz schlug plötzlich wie in eine andere Richtung – noch immer flott, allerdings nicht mehr durch Wut getrieben. Er blinzelte noch ein- bis zweimal, rieb sich danach ungläubig die Augen und schlug sie noch einmal auf und zu. Das war nicht die Dämmerung gewesen, die er vom Bett aus gesehen hatte. Nein, da war etwas ganz anderes im Gange.

Es war Feuer, das er da aus nicht allzu weiter Ferne lodern sah. Rauch stieg in einer dicken Säule in den Himmel und verschmolz mit den dunklen Wolken der Nacht, die nur vereinzelt von Mondstrahlen durchbrochen wurden.

Der Hund bellte hysterisch weiter. Mit offenem Mund stand Ulrich da, während seine Augen zu Max glitten, um gleich darauf wieder ungläubig auf die Flammen zu starren.

»Was im Namen des Göttervaters Hemeos geht da vor sich?«, fragte sich der Alte und schlug die Stirn in Falten. Er war sich nicht sicher, woher die Flammen stammten, aber er war fest entschlossen, es herauszufinden. Geschwind stürmte er wieder in seine Hütte, zog sich etwas halbwegs Ordentliches an, griff nach seinem Schwert – denn man wusste ja nie, was einen erwartete – und stürmte dann wieder aus dem Haus. Der Tag hatte ohne Milch begonnen, doch selbst der beste Tropfen des weißen Saftes hätte jenen nicht mehr retten können. Selbst seine Bartpflege musste auf bessere Stunden warten.

Max, der brav draußen gewartet hatte und nur noch sporadisch bellte, folgte dem Alten auf Schritt und Tritt. Für einen Herrn des älteren Semesters war er noch ganz schön flott zu Fuße, was ihm anscheinend selbst der Hund nicht ganz zuge-
traut hatte. Dennoch entschloss sich Max dazu, die Führung zu übernehmen und preschte nach vorne, um dem alten Mann den Weg zu weisen; als hätte er es nicht selbst gesehen, woher das Feuer rührte: von Edhgars Hof.

Schließlich angekommen, blieb Ulrich stehen und observierte das Geschehen. Die Scheune stand in Brand und die Flammen peitschten um sich wie ein wild gewordener Sklaventreiber und es drohte

Gefahr, dass sich das Feuer auch auf ihr Wohnhaus ausbreiten würde. Die Kühe und Schweine, die im Feuer gefangen und bereits verloren waren, schrien schlimmer als am Tag des Schlachtens. Schreie von solcher Qual hatte noch nie jemand der Anwesenden vernommen. Edhgar stand bei der Scheune und versuchte sie mit aller Kraft mit einem Eimer, den er andauernd beim Brunnen befüllte, zu löschen. Auch ein paar Dorfbewohner waren gekommen, um zu helfen, doch Ulrich erkannte sofort, dass es hoffnungslos war. Nicht einmal alle Eimer der Welt würden daran mehr etwas ändern können. Aenna saß in sicherer Entfernung in der Wiese und weinte machtlos, während sie von ihrem Sohn getröstet wurde, dessen Furcht vor dem zerstörerischen Element nicht geringer war. Ein trauriges Bild, das sich Ulrich darbot.

Der Hund, der sich Ulrichs Nichtstun nicht erklären konnte, schoss nervös umher, bellte und versuchte Ulrich zum Helfen zu bewegen, indem er an seiner Hose zerrte und knurrte. Plötzlich konnte sich der Alte von dem traurigen Anblick lösen und huschte zum Brunnen, schnappte sich einen der Holzeimer, den er rasch befüllte, und lief zu Edhgar, um ihm zu helfen. Edhgar war schon wieder am Rückweg, um seinen Eimer erneut zu befüllen. Beim Vorbeilaufen warf er Ulrich einen dankbaren Blick zu, gepaart mit tiefem Kummer, als wüsste er, dass es reines Wunschdenken war, so das Feuer zu löschen.

Nach gefühlten Stunden des verzweifelten Versuchs, die Scheune zu retten, war sie jedoch komplett niedergebrannt. Eine Ruine aus schwarzem, teilweise noch glosendem Holz bot sich ihnen dar. Einzig das Haus hatten sie vor den Flammen schützen können. Aenna hatte sich noch nicht vom Fleck bewegt und ihr Sohn trocknete ihr mit seinem Ärmel die Tränen im verquollenen Gesicht; seine eigenen völlig außer Acht gelassen. Die Dorfbewohner, für die nun nichts mehr zu tun war, außer ihren Beistand zu bekunden, verließen sie nach und nach, bis nur noch Ulrich bei der Familie war. Mit vom Ruß schwarz verschmiertem Gesicht stand er hilflos da. Mehr konnte man hier leider nicht mehr tun.

Edhgar hatte sich nun auch neben seine Frau und seinen Sohn gesetzt, während Ulrich noch verstört dastand und das allmähliche Morgengrauen beobachtete. Wie konnte er ein Feuer der Zerstörung mit der wunderschönen Röte eines anbrechenden Tages verwechseln? *Anfang und Ende ...*, kam ihm in den Kopf. Er schaute den dreien in die Gesichter und bemerkte, dass nun auch Edhgar langsam in Tränen ausbrach, die Hände vors Gesicht schlug und zu schluchzen begann. Dieser Anblick trieb auch Ulrich das Wasser in die Augen.

Plötzlich zerrte Max wieder an Ulrichs Hose. Erst wollte er den Hund ignorieren, um nicht die

Kontrolle zu verlieren in diesem Wechselbad der Emotionen. Doch dann sah er zum Hund und anschließend zur Familie. Etwas stimmte nicht.

Wo ist ...?

Er erschrak. »Wo ist eure Tochter?«, fragte Ulrich perplex.

Langsam drehte Aenna ihren Kopf zu Edhgar, welcher die Hände vom schockierten Gesicht löste, als würden sich gerade tausende von Gedanken in seinem Kopf zu einem Ganzen formen. Erschüttert starrte er ins Leere und sein Kinn bebte. Geschwind wandte Aenna sich ihrem Sohn zu, um nicht noch mehr kostbare Zeit zu vergeuden, und rief: »Jaghob! Lauf ins Haus, renn zu Ewa. Schnell! Lauf! Lauf und such sie!«

Ulrich schwante nichts Gutes bei der Sache. Jaghob stand auf und lief so flott wie der Wind, um seine Schwester zu suchen, begleitet vom treuen Haustier, Max. Der Alte warf den Eltern der beiden einen fragenden Blick zu.

»Ich habe sie ... vergessen. Bei all dem Trubel habe ich meine einzige Tochter vergessen!« Vorwurfsvoll warf Edhgar die Hände in die Luft.

Das reichte völlig aus, um auch Ulrich unaufgefordert ins Haus zu schicken. Edhgar lief indes zur abgebrannten Scheune; auf das Schlimmste gefasst.

Im Haus angekommen, durchstreifte der alte Mann jeden Raum. Erst alleine, dann mit Jaghob und dem Hund und später stießen auch Edhgar und Aenna dazu. Sie konnten die Tochter nirgends fin-

den. Wo war sie bloß? Zu allem Übel bemerkten sie auch, dass Regale umgeworfen worden waren und blankes Unheil herrschte. Selbst ein Großteil der Vorräte war geplündert worden und manches lag angebissen auf dem Boden, als wären Tiere zugegen gewesen. Neben Ewas Bett erspähte Ulrich plötzlich etwas: Der türkise Stein, den Ewa sonst um den Hals getragen hatte, lag mit zerrissener Lederschnur auf den Holzdielen. Ulrich und Jaghob teilten dieselbe Vorahnung, ohne auch nur ein einziges Wort fallen zu lassen und gingen anschließend schweigend aus dem Haus, gefolgt von Edhgar und Aenna. Die Familie hatte diese Nacht nicht nur viele Tränen verloren, nicht nur eine Scheune und einen Großteil ihres Viehs, nicht nur ihr Hab und Gut. Nein, noch schlimmer als all das, war der Verlust ihrer Tochter.

»Ulrich ... In der Scheune habe ich eine verkohlte ... Leiche gefunden ...« Edhgars Augen waren glasig und er schluckte einen bitteren Kloß hinunter.

»Eine ...?« Der Alte unterbrach sich selbst, um Edhgar tief in die Augen zu sehen. Edhgar nickte. Mit einem erwidernenden Kopfnicken deutete ihm Ulrich, dass er sie sich ansehen würde.

Ulrich musste schlucken, als er all die toten, verkohlten Tiere zwischen den schwarzen, verbrannten Holzpfeilern und Brettern sah. Schließlich sank sein Blick auf die Leiche. »Ich kann dich beruhigen, Edhgar. Das da war ein Mann ... insofern dich das beruhigen kann.«

»A-aber was tut ein Mann hier? Glaubst du ...?«

»Ja«, Ulrich ballte von Zorn erfüllt die Fäuste, »ihr wurdet ausgeraubt ... Und das ist einer der Diebe, der gekriegt hat, was er verdient.« Der Ausdruck in seinem Gesicht war streng und ohne ein Fünkchen Mitleid für diesen Bastard, der da tot und verbrannt vor ihnen lag. »Verfluchter Brandstifter.«

8

Plötzlich knickten Aennas Knie auf der Wiese ein und sie stürzte. Der ganze Stress traf sie wie ein Hammer und ließ sie ohnmächtig werden. Zum Glück landete sie weich im Gras und wurde anschließend von ihrem Mann gestützt, der ihr liebevoll und schluchzend das Haar streichelte. Auch Jaghob huschte erschrocken zu ihr, um zu helfen. »Maammaa!«

Max, der noch aufgereggt und nervös umhersprang, bellte und sah dabei immer wieder zu Ulrich hoch. »Jetzt hör schon endlich auf ihn zu belästigen, Max!«, brüllte Edhgar ihn an und ließ dabei all den Frust der vergangenen Nacht an ihm aus. Durch den lauten Ton öffnete Aenna plötzlich wieder ihre Augen einen Spalt. Ganz ruhig sagte sie: »Lass ihn doch in Ruhe ... Edhgar.«

Daraufhin versuchte sich ihr Mann zu beruhigen und alle Blicke waren auf Aenna gerichtet. Sie holte noch einmal tief Luft, um noch etwas loszuwerden. »Der Hund will doch nur, dass wir nach Ewa

suchen und nicht tatenlos herumsitzen. Max ist ein guter Hund ... sei nicht so streng zu ihm.« Sie machte eine kurze Pause, um noch einmal tief einzuatmen. »Ihr müsst nach ihr suchen ... Sie kann nicht spurlos verschwunden sein«, meinte sie mit ruhiger Stimme.

»Sie wurde bestimmt von den Räufern und Brandstiftern entführt. Herr Ulrich, Ihr müsst sie retten! Bitte!«, rief der Junge mit zittriger Stimme. »Wer weiß, was sie mit ihr vorhaben!«

Nun wandte sich auch Edhgar Ulrich zu. Seine Augen funkelten aufgrund der vergossenen Tränen. »Bitte Ulrich ... Du, als alter Held, als geübter Krieger, hast die nötige Erfahrung, um sie zu finden und zu retten. Ich ... nein, *wir* bitten dich darum, unsere Tochter zu suchen. Ich weiß, dass du das kannst. Du kannst sie heil nach Hause bringen! Bitte!«

Ulrich durchfuhr ein unsichtbarer Pfeil, der ihn von Kopf bis Fuß zu lähmen versuchte. Es gefiel ihm gar nicht, wie sich die Sache entwickelte und die ganze Aufmerksamkeit auf ihn fiel. Erst war doch noch die Rede davon, dass sie sie gemeinsam retten sollten. Dass jetzt die ganze Bürde auf seinen Schultern lag, bereitete ihm Unbehagen. »Das kann ich unmöglich alleine!«, rief er mit leicht verzweifelter Unterton, den er aber zu unterdrücken versuchte. »Das muss ein ganzer Schwung Männer gewesen sein ... Ich bin nicht mehr der junge Knaube, der ich einst war!«

»Ulrich, ich kann den Hof nicht verlassen. Ich muss ihn wieder aufbauen, um über die Runden zu kommen ... Geschweige denn von meiner Frau. Du siehst doch ihren Zustand! Und meinen Sohn kann ich dir auch nicht mitgeben; er ist doch noch ein Kind. Alter Freund, ich bitte dich darum: Rette unsere Tochter! Unser Hab und Gut ist mir egal, aber bring uns unsere Ewa zurück!«

Ulrichs Miene schien zu verraten, wie er darüber dachte.

»Außerdem wäre ich dir mehr eine Last als eine Hilfe! Ich habe keine Ahnung vom Kampf und bin ein Feigling; du kennst mich ... und ich war noch nie außerhalb Goldwalds!« Edhgars Stimme vibrierte. Seine Angst strömte schier aus jeder Pore und Ulrich konnte sie nahezu schon riechen. Er konnte ihn vollkommen verstehen, ihm ging es nicht sonderlich anders.

Unwissend ballte Ulrich die Fäuste. Der Alte stand stillschweigend da und bedauerte soeben jede einzelne Geschichte, die er je erzählt hatte. Er wusste, dass dies früher oder später ins Auge gehen würde – später, wie sich nun herausgestellt hatte. Wieso hatte er sich immer als Held ausgegeben? Es überforderte ihn von Sekunde zu Sekunde mehr. Am liebsten würde er seine Beine in die Hand nehmen und laufen. Laufen, bis er einen Ort erreicht hatte, an dem ihn niemand mehr kannte. Oder einfach sterben.

Dieser Gedanke traf ihn plötzlich mit solch einer Wucht, dass es selbst seinem Geiste die Sprache

verschlug. Doch war es nicht ohnehin schon längst an der Zeit für ihn, ins Gras zu beißen? Seit seine Frau von ihm gegangen war, machte das Leben doch ohnehin keinen Sinn mehr. Schlechte Gefühle überfielen ihn und er begann schon fast wieder, sich Gedanken darüber zu machen, sich das Leben zu ...

Nein, nicht schon wieder ...

Es würde alles vereinfachen. Von einer auf die andere Sekunde wäre er weg, endlich weg. Und er wäre derjenige, der entschied, wann es Zeit war, zu gehen. Keine Probleme mehr, keine Verantwortung. *Es ist an der Zeit, zu sterben*, redete ihm eine Stimme in sich ein. *Solange ich noch ehrenhaft in Erinnerung bleibe, sollte ich einfach gehen.*

Der alte Mann blickte gen Himmel und grübelte weiter. All die schrecklichen Gedanken übermannen ihn. Plötzlich dachte er nur noch an sich. *Du bist ein alter Trottel, der es nicht verdient hat, als Held angesehen zu werden. Ein wahrer Held wäre schon längst in einer waghalsigen, aussichtslosen Schlacht für ein höheres Ziel gestorben. Helden werden nicht alt und bekommen erst recht keinen langen grauen Bart. Ein wahrer Held würde auf der Stelle die Suche nach dem Mädchen beginnen. Ein wahrer Held zögert nicht, das Richtige zu tun.*

Die selbstzerstörerischen Gedanken krochen ihm in jede Vene und jede Faser seines Körpers wie ein schwarzes Gift und ließen seine Muskeln erschlaffen, bis er beinahe den Halt unter den Füßen verloren hätte. Fast wäre auch er zusammenge-

brochen und wahrscheinlich sogar an seinen eigenen boshafte Gedanken erstickt. Er wäre elendig eingegangen und sein Herz hätte aufgehört zu schlagen.

Doch er hielt sich an einem letzten positiven Gedanken fest, der das schwarze Unheil, das seinen Körper von einer auf die andere Sekunde überrannt hatte, zu bekämpfen versuchte. *Selbstmord ist nie eine Option; Aufgeben ist nie eine Option! Es löst keine Probleme, einfach davonzulaufen. Es ist nie zu spät, ein wahrer Held zu werden. Es ist nie zu spät, das Richtige zu tun. Es ist nie zu spät, sich auf seine Beine zu stellen und zu kämpfen! Dann verdiene ich mir den Titel eines wahren Helden eben erst jetzt. Sei es drum! Retten wir das Mädchen!*

Ulrich bekam plötzlich Ewas Gesicht vor Augen, wie das unschuldige Mädchen von diesen Schuftten zu allerlei Schändlichem genötigt wurde und irgendwann vielleicht für einen Sack voller Münzen verkauft werden würde. Sie war bildhübsch und sie war freundlich ... So etwas hatte sie nicht verdient; so etwas hatte niemand verdient! Ulrich schloss seine Augen und wusste nicht, ob er die nächsten Worte nicht irgendwann einmal bereuen würde. Er riss sich am Riemen und sagte: »Dann lasst mich keine Zeit verlieren! Ich werde euch das junge Ding wieder nach Hause bringen. Und wenn es das Letzte ist, was ich in meinen alten Tagen noch tue! Ich schwöre es beim

Namen aller Götter: Ich werde eure Ewa retten, selbst wenn es mich das Leben kostet!«

Als wüsste er nicht, was er mit seinen Worten angerichtet hatte, schaute er verblüfft einer Reihe von hoffnungsvollen Augen entgegen, die zu strahlen begannen wie Kinder zum Geburtstag. Und dabei dachte er noch nicht einmal daran, wie er sich mehreren Männern stellen sollte!

Noch nie hatte der Bauer den alten Mann so voller Elan gesehen, noch nie so beschwingt. Es bestand kein Zweifel, diese Person vor ihm war ein waschechter Held!

Ulrich hob die Faust zur Brust und starrte zur aufgehenden Sonne, die sich bedächtig über den Horizont kämpfte. »Dass die Scheune abgebrannt ist, war kein Zufall. Sie haben versucht, euch abzulenken, während sie euer Hab und Gut gestohlen haben. Ewa war wahrscheinlich nur eine zufällige Beute«, meinte Ulrich.

»Aber wer würde so etwas tun?«, platzte Jaghob hervor.

»Ich weiß es nicht ...«

»Vielleicht jemand aus dem Dorf?« Edhgars Gesichtsausdruck verriet, dass er eine Verschwörung nicht ausschließen konnte.

Ulrich schüttelte den Kopf. »Nein ... Ich bezweifle, dass die Dorfbewohner so etwas tun würden. Würde man ihnen auf die Schliche kommen, würde die Sache ausarten; das will niemand provozieren. Außerdem würde mir da niemand in einer so kleinen Gemeinschaft einfallen ... Sie schätzen

euch doch alle und sind zum Großteil von euch abhängig.«

»A-aber ...?«

Ulrich seufzte laut. »Das war ein Haufen Tunnichtgute. Stets auf der Reise, ohne festen Wohnsitz. Ihr kennt doch die Dinge, die man sich von den Halunken in den Ewigen Wäldern erzählt. Das muss eine dieser Gruppen gewesen sein.« Ulrich wischte sich den Ruß über dem Mund weg, der sich eisern in den Barthaaren festhielt. »Auch wenn nur ein paar davon effektiv euer Haus still und leise leergeräumt haben, waren da sicher noch andere, die in der Dunkelheit gelauert haben ... und eben der eine dort in der Scheune, der das Feuer entfacht hat, oder zumindest dabei eingegangen ist. Und da das ansonsten so reibungslos vonstatten ging, waren es bestimmt geübte Diebe, Räuber oder was weiß ich.« Ulrich wandte sich von ihnen ab. »Sie wollten niemanden verletzen, denke ich. Sie hätten euch auch ohne Weiteres töten können. Dankt den Göttern, dass sie nicht auch noch euer Leben eingesackt haben. Nahrung, Gold ... Darauf waren sie wohl aus, nicht auf Blut. Da bietet sich ein Bauernhof natürlich an ... Vielleicht waren sie auf der Durchreise und brauchten etwas zwischen den Zähnen ...«

»Warum haben sie dann Ewa mitgenommen?« Edhgar packte Ulrich an der Schulter; Verzweiflung lag in seinem Gesicht.

Ulrich hielt inne. *Ihr Narren, wollt ihr das wirklich wissen?*, fragte er sie im Geiste. Er wollte es

nicht sagen, doch leider war es die Wahrheit:
»Weil sich junge, unschuldige Mädchen teuer verkaufen lassen ...«

9

Ulrich verabschiedete sich schnell von ihnen, um keine Zeit zu verlieren. Erst von Edhgar, dessen Hand er schüttelte und dann von Jaghob, dessen Haar er zerzauste – weil er glaubte, so etwas müsse man bei jungen Burschen machen. Doch als er an Aenna gelangt war, um jene zu umarmen und ihr einen Kuss auf die Stirn zu drücken, begann sie zu sprechen. Alle wurden still und lauschten ihren ruhigen, leisen Worten. »Ulrich ... bitte finde unsere Tochter ...«

»Das werde ich, keine Sorge ...« Der, der sich am meisten sorgte, war ohnehin er. Es konnte alles Mögliche geschehen.

Doch Aenna sprach weiter: »Nimm Max mit, Ulrich. Er wird dir ungemein helfen können ... Er scheint viel von dir ... zu halten, immerhin ... immerhin ist er als Erstes zu dir gelaufen letzte Nacht. Er mag dich ... und wird es dir sicher erleichtern ... Ewa zu finden.«

Der alte Mann löste sich von der Bauersfrau und starrte sie an, als hätte er einen Geist gesehen. Wusste sie denn nicht, dass er Hunde nicht ausstehen konnte und erst recht nicht diesen einen *Sauhund* namens Max?! Doch er wagte es nicht, zu widersprechen. Einer schwachen Frau schlug man

nicht so einfach einen Vorschlag ab. Frauen hatten seltsamerweise ein Gespür dafür, was wichtig für die Zukunft war. Also willigte er widerwillig ein und nahm den Hund mit. Vielleicht würde seine Nase wirklich von Nutzen sein. Er hoffte es zumindest.

10

Die Morgenröte war mittlerweile verschwunden, wich dem blauen Himmel und der Vormittag begann. Vögel zwitscherten durcheinander, als würden sie sich durch laute Zurufe erzählen, was gestern Nacht nicht alles geschehen war, und die Grillen beendeten ihr abendliches Musizieren. Ulrich hatte Ewas Sommerschal von Edhgar bekommen, damit Max ihre Fährte aufnehmen konnte. Das dünne, braune Stoffstück hatte sich Ulrich locker um den Hals gewickelt, damit es nicht verloren ging. Die beiden waren noch auf dem Weg zu seiner Hütte, um die wichtigsten Sachen einzupacken. Ulrich wusste zu diesem Zeitpunkt noch nicht, wie lange diese Reise dauern würde und was er von daheim brauchen konnte und was nicht. Also packte er das Übliche ein, das er auch für die anderen Reisen stets mitnahm. In den Rucksack kam etwas Proviant, eine zusammengerollte Decke und auch eine Flasche Milch, die er zuvor umgefüllt hatte. Leider nicht ohne zu kleckern, was ihm selbst in dieser Hektik im Herzen wehtat. Selbstverständlich durften Notizbuch und Stift auch nicht fehlen. *Wer*

weiß, dachte er, vielleicht lässt sich ja ein ruhiges Stündchen finden.

Während all dieser Tätigkeiten blieb der Hund relativ ruhig, nur manchmal musste er den inneren Deppen wieder zur Schau stellen und begann hysterisch zu bellen; anscheinend um Ulrich zur Abreise zu bewegen. Manchmal rang der alte Mann mit sich selbst, um den Hund nicht anzubrüllen. Doch da dachte er wieder an Aennas Worte. ›*Es ist ein guter Hund ... sei nicht so streng zu ihm.*‹ Auch wenn sie nicht an Ulrich gerichtet worden waren, versuchte er sich dennoch an sie zu halten. Immerhin versuchte der Vierbeiner allem Anschein nach nur zu helfen; er konnte nichts dafür, dass er jedem auf den Geist ging.

Als wollte er die Worte, die in Ulrichs Kopf gerade die Runde machten, verneinen, jaulte der Hund wieder laut auf und bewegte Ulrich zum Umdenken. *Nein ... der kann sehr wohl etwas dafür, dass er jedem den letzten Nerv raubt.*

Kaum hatte der Alte das Haus samt Hund verlassen, kehrte er nach geschätzten zehn Metern wieder um und lief ins Haus zurück. Der Hund, leicht verduzt, begann schon wieder zu kläffen, als er dem Mann nachblickte und ihn auf seine Art zu tadeln versuchte.

Kurz darauf kam Ulrich jedoch zurück und versuchte im Laufen ein paar Würste und ein Stück Schinken, das für den Hund gedacht war, in den Rucksack zu packen. Da beendete Max selbstverständlich sein Kläffen, spielte den braven Buben

und wedelte geduldig mit dem Schwanz. Leider konnte er seiner Ungeduld nicht lange standhalten und das Blatt wendete sich. Ulrich riss erschrocken die Augen auf, als der Hund dem Alten plötzlich entgegenlief und springend zu betteln begann.

»Na dir werd ich nichts mehr mitnehmen, wenn du immer gleich zu schimpfen beginnst!«, drohte er mit strenger Stimme, allerdings nicht böse gemeint. »Jetzt bekommst du noch nichts, das ist für später. Hör auf! ... Hörst du auf mich anzuspringen! Du alter Sauhund, HÖR AUF! AUS!« Jetzt war es allerdings böse gemeint.

Also begaben sich der alte Mann Ulrich und der Hund Max auf den Weg, die junge Ewa, die Tochter Edhgars und Aennas, die Schwester von Jaghob, zu retten.

Ulrich wusste noch nicht, wie lange die Reise dauern würde, doch dass sie solch ein Ausmaß nehmen würde, war ihm zu diesem Zeitpunkt noch nicht bewusst.

2. Kapitel

Die Stimmen des Waldes

*Er springt, er tanzt
am Ast entlang.
Den Baum dort drüben
den hat er gepflanzt.*

*Er kichert, er lacht
Tagein, tagaus.
Denn der Baum dort drüben,
der ist voller Pracht.*

*Er ist sein Werk,
er ist sein Freund.
Schön und alt
als wär er erträumt.*

*Er ist sein Werk,
er ist sein Freund.
Schön und alt
als wär er erträumt.*

*Er ist der lustige Nimmerling
Dingerle, Dingerle, Ding-Ding-Ding
Er ist der lustige Nimmerling
Dingerle, Dingerle, Ding-Ding-Ding*

Kinderlied; »Der lustige Nimmerling«

»Weißt du, früher wollte ich immer alles von der Welt. Ich wollte eine berühmte Legende sein, bei jung und alt bekannt und beliebt. Ein Volksheld, der waghalsig sein Leben für andere riskiert. Doch für all das wollte ich anscheinend nichts geben. Ich wollte alles, außer alles zu geben. Heute schäme ich mich teilweise sehr für mein Handeln – beziehungsweise für mein *Nichthandeln*. Die größte Furcht hatte ich immer davor, eines Tages mit einem langen weißen Bart im Gesicht und dem Wissen, aus meinem Leben nichts gemacht zu haben, aufzuwachen. Nun, hier liege ich also mit weißem Bart und dem Wissen, nichts aus meinem Leben gemacht zu haben«, sagte Ulrich, während er in die Ferne blickte und die Wolken beobachtete, wie sie das Gebirge am Horizont in einen feinen Schleier hüllten und von der untergehenden Sonne in ein sanftes Orange gefärbt wurden.

Max saß, erschöpft vom heutigen Tag, neben ihm und mimte einen äußerst guten Zuhörer. Sie saßen am Waldrand auf einem Hügel – ein ähnlicher Ort wie jener, an dem Ulrichs Hütte stand, bloß war die Aussicht hier um einiges imposanter und schöner. Sie waren nun schon seit einigen Tagen unterwegs, wanderten stets abseits der Wege, um nicht selbst Opfer von Räubern oder anderen Unholden zu werden, schliefen in rasch gebauten

Unterschlüpfen im Wald und waren nun vor einer guten Stunde an diesem schönen Ort angekommen.

Zuvor waren sie über die Brücke von Elief gewandert – ein gewaltiges Bauwerk, das die Zeit überdauert hatte und die eine Seite des *Abgrunds* mit der anderen verband, den sie von ihrem momentanen Standpunkt aus sogar sehen konnten. Der Abgrund, wie er im Allgemeinen genannt wurde, war die wohl tiefste Schlucht, die es in ganz Falensia gab – und wohl auch die längste. Wie eine Narbe zog sie sich durch mehrere Länder und hier, an der engsten Stelle, war dem Helden Elief Abrudhar zu Ehren einst eine Brücke errichtet worden. Würde man hinunterstürzen, so glaubte man, würde man niemals aufschlagen. Ulrich hatte den tiefen, schwarzen Schlund noch immer vor Augen, der links und rechts neben der Brücke nach ihnen gegiert hatte. Beinahe eine halbe Ewigkeit hatten die zwei benötigt, um die kilometerlange Engstelle zu überqueren. Besonders, da sich Max hemmungslos dagegen gesträubt hatte, auch nur einen Fuß darauf zu setzen, sodass Ulrich ihn unter seinem Arm den ganzen Weg über hatte tragen müssen. Die Brücke war breit genug, damit eine Kutsche problemlos darüber fahren konnte, doch wenn sich zwei in der Mitte begegneten, wüsste Ulrich nicht, was sie täten. Da auf keiner Seite der Brücke ein Geländer war, wäre ein aneinander Vorbeikommen sehr riskant, sodass wohl einer dazu gezwungen wäre, irgendwie zurückzufahren. Am Anfang und Ende

der Brücke standen die Wächter Eliefs, auch als seine großen Brüder bekannt, die wie Türme neben dem Abgrund thronen – Erger und Emil. Angeblich war Elief der Held gewesen, der einst verhindert hatte, dass ein Tor zur Anderwelt geöffnet worden war. Somit hatte er die Welt vor dem Nebeldrachen Ilzrath, der dorthin versiegelt worden war, geschützt. Doch dies waren bloß Legenden. Legenden, die mehr und mehr in Vergessenheit gerieten. Angeblich wartete sogar die mystische Klinge, mit der Elief das Böse besiegt hatte, inmitten des Abgrundes auf seinen neuen Herren.

Stunden später waren sie an einem Bauernhof vorbeigekommen, der Pferde besaß. Ein Ross hätte dem Alten mächtig unter die Arme gegriffen, damit wäre er den Entführern Ewas dicht auf den Fersen gewesen, auch wenn er nicht wusste, was er dann mit Max hätte tun sollen. Ulrich wollte eines kaufen, doch der Bauer verlangte horrenden Summen für eines der Tiere.

»Zweihundert S'dinn? Du bist doch des Wahnsinns!«, klagte Ulrich empört. »So viel verdient ein Soldat nicht einmal innerhalb eines halben Jahres!«

»Aber, aber! Beruhig dich, keiner zwingt dich zum Kauf. Es sind harte Zeiten, ich kann verstehen, wenn du nicht so viel Geld besitzt«, meinte jener mit patzigem Unterton.

Kopfschüttelnd zog Ulrich des Weges. *Es sind immer harte Zeiten ... Zeit meines Lebens sind es harte Zeiten.* Auch wenn er Pferde im Prinzip nicht

ausstehen konnte – es beruhte allerdings auf Gegenseitigkeit –, hätte er nicht nein dazu gesagt, wenn der Preis gestimmt hätte. Er hätte ihn viertel-
len sollen, diesen Narren. Inmitten dieser Ödnis – das nächste Dorf war noch mindestens einen Tagesmarsch entfernt – wäre es wohl nicht einmal jemandem aufgefallen, außer vielleicht der Tochter des Mannes, die im selben Moment, in dem Ulrich diesen Gedanken gefasst hatte, den Tieren Heu hingeworfen hatte. Sie war nicht hässlich gewesen, erinnerte sich Ulrich, doch als er sie angesehen hatte, hatte er erst erkannt, welch wunderschöne Blume Ewa eigentlich für ein gewöhnliches Mädchen war. Ewa schien irgendetwas Besonderes an sich zu haben, oder dachte Ulrich bloß aufgrund seiner Aufgabe dauernd an sie?

»Früher wollte ich immer einen Sohn haben ...
meinetwegen auch eine Tochter. Doch welcher Mann wünscht sich nicht insgeheim lieber einen Sohn, dem er all sein Wissen anvertrauen und weitergeben kann? Ich hätte ihn nach meinem Freund Uz benannt. Ja, ganz bestimmt sogar. So könnte er trotz seines Todes immer an meiner Seite weiterleben. Aber aus diesem Traum wurde leider auch nichts ... Helena und ich wären bestimmt gute Eltern geworden. Wir wären fürsorglich gewesen und hätten dem Kind alles beigebracht, was es für ein gutes Leben gebraucht hätte.« Eine Zeitlang dachte er nach. »Doch wenn ich's mir recht überlege ... wie will man einem Kind beibringen, richtig zu le-

ben, wenn man selbst nie dazu in der Lage war? Tja, das sind alles Fragen, auf die ich wohl nie eine Antwort bekommen werde.«

Ulrich hatte sich an diesem Tag stets von Max führen lassen. Manchmal hatte er daran gezweifelt, dass Max wirklich der Spur von Ewa folgte, sondern einfach seinem eigenen Willen. Vielleicht war das alles bloß ein ausgedehnter Spaziergang für ihn? *Wer weiß*, fragte sich der Alte. Allerdings hatten die Räuber – insofern es wirklich Räuber gewesen waren, die das junge Mädchen entführt hatten – nicht die geringste Spur hinterlassen, die Ulrich etwas genutzt hätte, also war er ohnehin an den Hund gebunden. Wider Erwarten war Max bis jetzt auch ein angenehmer Reisepartner gewesen.

Der alte Mann war im Verlaufe des Tages wieder von unbehaglichen Gedanken gequält worden. War es wirklich so eine gute Idee gewesen, die Suche nach Ewa im Alleingang bewältigen zu wollen? Die Aufgabe, die auf ihm lastete, drückte ihn nieder und das Versprechen, das er gegeben hatte, verdoppelte das Gewicht der Last erst recht. Bei der Reise hatte er außerdem genügend Zeit, nachzudenken. Das war im Normalfall kein Problem, doch in Zeiten wie diesen, in denen sich der alte Herr ohnehin sehr schnell niedergeschlagen fühlte, war das nicht unbedingt optimal. Er grübelte über alles nach, was ihm so in den Sinn kam und nun hatte er zum ersten Mal das Gefühl, sich jemandem öffnen zu können. Auch wenn Max keine Antwort geben konnte – geschweige denn wusste, wo-

von Ulrich sprach –, so gab er ihm zumindest das Gefühl, zuzuhören und für ihn da zu sein. Das war wahrscheinlich auch nur möglich, weil der junge Hund so gerädert von der Reise war und Ulrich ihn zum ersten Mal ruhig sitzen sah.

»Ach Max, wenn ich's dir nur beschreiben könnt', wie sehr ich Helena geliebt habe und es auch noch immer tue ... Doch ich war nie ein Mann der großen Worte, nur der vielen.« Er dachte an das Notizbuch, das er soeben in Händen hielt und in dem er am heutigen Tag noch kein einziges Wort geschrieben hatte. »Aber was weißt du schon von Liebe, mein Freund. Für dich zählt den lieben langen Tag nur zu fressen, zu schlafen und herumzublödeln. Hach, was gäbe ich manchmal für so ein Hundeleben.« Er sah den Hund mit einem aufgesetzten Lächeln an, während er ihm den Kopf streichelte. Max wedelte kurz mit seinem müden Schweif und hörte nach Beendigung der Streichelheiten auch prompt wieder auf.

Ulrich nahm einen tiefen Atemzug und erfüllte seine Lungenflügel mit dem Duft des Waldes. Er liebte diesen Geruch, drehte sich zu den Bäumen hinter sich um und sah sie liebevoll an. »Wenn diese Bäume doch nur sprechen könnten ... Sie könnten mir von so vielen Dingen erzählen, von denen keiner weiß.« Ein Gedanke brachte ihn zum Schmunzeln, den er sogleich aussprach: »So wie die Nimmerlinge in den Kinderliedern.«

Bald darauf stand Ulrich müde auf und klappte

sein Büchlein zu. »Komm. Ich glaube, es wird Zeit, dass wir unser Lager aufbauen. Diese Nacht werden wir bestimmt bald einschlafen und tief träumen ... Ja, das versprech' ich dir.« Ulrich lächelte wehmütig.

Er deutete dem Hund, in den Wald zu gehen, um dort – gerade weit genug im Wald, um von außerhalb nicht gesehen zu werden – ihr Lager zu errichten. Gut versteckt, so kam es Ulrich zumindest vor, war es. Dennoch schnitt er ein paar Äste mit seinem Schwert ab, um es noch besser tarnen zu können. Es war schon eine lange Zeit her, dass er seine Klinge aus einem anderen Grund aus der Scheide gelöst hatte als aus diesem. Als er sie so betrachtete, tat es ihm beinahe im Herzen weh, dass sie bereits leicht rostig und schon etwas stumpf geworden war. Wie konnte man seine Waffe nur so verwahrlosen lassen? Ihr fehlte ein anständiger Schliff.

Nachdem alles erledigt war, funkelten bereits die ersten Sterne von oben auf sie herab und er legte sich neben den Hund, der bereits tief schlummerte, erschöpft wie noch nie zuvor in seinem Leben. Doch auch Ulrich fühlte sich schwach. Lange war es her gewesen, dass er eine so lange Wanderung mit so kurzen Pausen unternommen hatte. Eigentlich könnte er in Gasthäuser gehen – genügend Geld hätte er immerhin dafür –, doch sein Geiz war ein Luder und hier, inmitten der Ewigen Wälder, waren solche Unterkünfte rar. Außerdem war man vor Räubern im Wald beinahe sicherer als in

diesen Häusern. Sie schienen Halunken nur so anzulocken.

Sachte zupfte er an Ewas Schal, zog ihn näher ans Kinn und schloss seine Augen. Irgendwie schien es seltsam, dass er sich zwar hundemüde fühlte und trotzdem zur selben Zeit einen Schuss von Glücksgefühlen in sich vernahm, der durch seinen Körper strömte und ihn mit einem breiten Grinsen im Gesicht seelenruhig einschlafen ließ. Die zuvor melancholischen Gedanken waren wie weggeblasen und er lag da wie ein zufriedenes, kleines Kind, dessen Wanst bis zum Rand hin voll mit süßem, ungesundem Zeug war.

2

Obwohl ihn nichts am Einschlafen hinderte, schien jemand etwas gegen seinen erholsamen Schlaf zu haben. Er träumte unschöne Dinge. Erst davon, dass die Sonne seine Haut verbrannte, bis sie zur Gänze zerrissen war – was wohl eine Folgeerscheinung seines mittlerweile verheilten Sonnenbrands war –, dann, dass er zwar Ewa fand, sie aber bereits tot war und diejenigen, die sie entführt hatten, anschließend auch ihn richteten und dann, dass Max ihm Böses wollte und ihn auf eine falsche Fährte führte, die Ulrichs Tod zur Folge hatte. Aber der Traum, den er anschließend hatte, schien ihm so echt, so real. Er verstörte ihn.

Er erwachte in einem dunklen, alten Turm, durch dessen Fenster andauernd das Licht der

draußen tobenden Blitze hereinsprang wie Funken-
teufel. Jede einzelne dieser Öffnungen war zwar
einen guten Meter hoch, doch zu schmal, um
durchzuschlüpfen und somit dem Gemäuer zu ent-
fliehen. Es war Ulrich nicht bewusst, wie er in die-
sen Turm gelangt war und wie er ihm wieder ent-
kommen konnte, doch er wusste, warum er hier
war: Helena wurde auf der Spitze des Turms von
einem finsternen Monster festgehalten. Er wusste
nicht, wie viele Stockwerke dieser Turm hatte,
doch die einzige Möglichkeit, in das nächste zu ge-
langen, war es, eine Aufgabe zu lösen.

Die Aufgabe des ersten Stockwerkes war noch
simpel: Er musste eine Blume aus dem Boden rei-
ßen. Er tat es. Im nächsten Stockwerk musste er
einen Käfer zertreten. Er tat es. Das ging dann im-
mer so weiter und lief im Endeffekt immer darauf
hinaus, ein Leben zu beenden. Und er tat es, wie-
der und wieder.

Es wurde immer schlimmer, bis er schließlich
davor stand, einem jungen Kätzchen das Genick zu
brechen. Sein ganzer Körper sträubte sich dagegen
und er konnte es beim besten Willen nicht tun. Das
Tier maunzte, rief verzweifelt nach seiner Mutter
und fixierte dabei stets Ulrich. Doch es gab einen
Ausweg: Die einzige Möglichkeit, den Aufgaben
des Turms anders gerecht zu werden, lag darin,
sich selbst das Leben zu nehmen. Doch wer würde
Helena retten, wenn nicht er? Er hasste sich in dem
Moment, in dem er seine Hände um das Tier legte,

mehr denn je. Er sah sich gezwungen, das unschuldige Tier zu töten. Und er tat es.

Das Knacken der Knochen noch immer in den Ohren erreichte er das nächste Stockwerk, in dem von ihm verlangt wurde, Max zu töten. Verstört fiel er auf die Knie. So wenig er den Hund auch leiden konnte, so ein Schicksal hatte er nicht verdient. Doch vor seinen Augen breitete sich immer wieder das Bild Helenas aus. Konnte er, nur um sie zu retten, tatsächlich den Hund umbringen? *Ja*, flüsterte ihm eine Stimme ins Ohr und leitete seinen Körper. Er weinte bittere Tränen, als er es tat, und bat seinen Weggefährten um Vergebung. Sein armer Begleiter sah in verständnislos an.

»Wie kannst du so etwas nur tun. Wie kannst du nur ...«, hörte er den Hund in seinem letzten Atemzug wimmern.

War ihm seine geliebte Helena das tatsächlich wert, das Leben anderer zu beenden? Noch immer schossen ihm die Tränen aus den Augen, bis er schließlich im letzten Stockwerk angekommen war. Es trennte ihn nur noch eine letzte Aufgabe von seiner Geliebten. Bestünde er diese, würde Helena die Freiheit erhalten. Als Ulrich jedoch hörte, was er zu tun hatte, verfiel er in Verzweiflung. All den Kummer, den er in diesen Mauern verursacht hatte, all das Leid war nur ein Test gewesen. Eine Stimme sprach zu ihm, die von nirgendwoher kam und die Wände zum Erzittern brachte: »Jemand, der so weit geht und andere Leben um jeden Preis vernichtet, nur um ein einziges

aus selbstsüchtigen Gründen zu retten, hat das eigene nicht verdient. Somit verkünde ich die letzte Aufgabe: Beende nun dein eigenes Leben, um das deiner Geliebten zu retten, oder ziehe von dannen, indem du das ihre nimmst.«

Sein Herz schmerzte ihm bei dem Gedanken. *Was tue ich hier nur? Wie konnte es nur so weit kommen?*

Helena stand vor ihm, als wäre sie nie von ihm gegangen. Ihre makellose Schönheit, ihre unberührte Jugend, all die kleinen Details, die er geglaubt hatte, vergessen zu haben, hatten sich vor ihm manifestiert. Er zitterte. *Entweder stirbt sie, oder ich ...* Doch aus Furcht vor dem eigenen Tod beschloss er, das Leben von Helena zu nehmen, um nicht selbst vom Tod geküsst zu werden. Sein Schwert fuhr aus der Scheide, die Spitze schwenkte auf sie zu und durchstieß ihr den Bauch. Er fühlte den Widerstand, wie er immer weiter nachließ, bis die Schneide nicht mehr weiter konnte, von der Parierstange gebremst.

»Es tut mir leid«, flüsterte er ihr mit tränenden Augen ins Ohr, hielt sie an der Schulter fest und nahm das letzte Mal den Geruch ihrer Haare auf.

Doch das finstere Monster lachte bloß hämisch, als hätte Ulrich in diesem Spiel nur verlieren können.

Ulrich fuhr schweißgebadet und fertig mit den Nerven hoch, ließ den Kopf in die Hände fallen und begann bitterlich zu weinen. Er könnte nie ihr

Leben nehmen, dazu hing er noch immer zu sehr an ihr. In der Realität hätte er sich für sie geopfert, das schwor er sich selbst. Dennoch beschäftigte ihn dieser Traum noch eine Weile und ließ nicht mehr von ihm los.

Wehmütig strich er Max übers Fell, sozusagen als Entschuldigung dafür, ihn im Reich der Träume kaltgemacht zu haben. Der Hund schnaufte nur kurz auf; ein Seufzen, das Ulrich erleichtert aufatmen ließ.

Es war noch dunkel und er konnte vereinzelt Sterne durch das Geäst funkeln sehen, also beschloss der Alte, wieder die Augen zu schließen, trotz der Angst, wieder so fürchterlich zu träumen. Den Rest der nur noch kurzen Nacht schlief er wenigstens ruhig, auch wenn ihn manchmal der Frost übermannte, vor dem ihn selbst Ewas dünner Schal nicht retten konnte.

3

Am Morgen sangen die Vögel lautstark ihre Lieder, aber doch lieblich genug, um den Alten in einen Halbschlaf zu versetzen. Er döste noch ein wenig und baute die Geräusche in seine Träume ein. So war das Zwitschern der Vögel die quiet-schenden Räder einer Kutsche und das Rascheln der Büsche und Äste im Wind das Zischen einer Schlange, der er sich stellen musste. Auch Max war bereits wach und voller Lebensgeister und stupste den Herren mit seiner feuchten Nase im

Gesicht an. Jener zuckte nur manchmal ein wenig und als ein früher Sonnenstrahl ihm ins Gesicht fiel, um ihm die Nase zu kitzeln, musste er niesen und wachte somit auf. Er sah dem Hund, der ihn nur wenige Zentimeter vom eigenen Gesicht entfernt anstarrte, ins hechelnde, übel riechende Maul. Ulrich verzog das Gesicht, schob den Hund zur Seite, um sich aufzusetzen und streckte sich ausgiebig, sodass sein Rücken ordentlich knackste. Er ließ ein lautes Gähnen ertönen und der Hund schleckte ihm das Gesicht. »Pfui, Max.«

Er stand auf, nahm etwas zu Essen aus seinem Rucksack und bemerkte, dass einige Ameisen sich daran zu schaffen machten. Das störte ihn im Moment nicht sonderlich, damit musste man manchmal eben zurechtkommen, also wischte er das Getier weg und warf anschließend auch Max eine Wurst hin, auf der drei bis vier Ameisen herumkrabbelten. Sie frühstückten ein wenig und Ulrich nahm natürlich auch einen gierigen Schluck Milch zu sich, so wie es sich früh am Morgen eben gehörte. Anschließend packten er alles wieder ein, rollte die Decke zusammen und gemeinsam machten sie sich auf den Weg. Vorher beugte sich der Alte jedoch zum Hund. »Also Max, jetzt geht's wieder los. Such Ewa. Komm, such! Zeig mir den Weg.«

Als Antwort darauf bekam er nur einen fragenden Blick vom Hund, der anscheinend nicht so recht wusste, was der Mann von ihm wollte. Ulrich lockerte den Schal und ließ Max Ewas Fährte auf-

nehmen. Genüsslich schnupperte der Vierbeiner daran und mit strengem Ton wiederholte Ulrich den Befehl: »Such Ewa, Max. Komm, such Ewa.«

Erneut schleckte der Hund dem alten Herren, der noch immer zu ihm gebeugt dastand, das Gesicht ab. Ulrich grauste es, trotzdem versuchte er sich zu beherrschen. »Such Ewa. Eeeeewaaa. Such Ewa. Suuuuch Eeewa.«

Doch Max reagierte nach wie vor nicht. Plötzlich platzte Ulrich der Kragen und aus seinem Versuch, sich zu beherrschen, wurde nichts. Mit wieder aufgerichtetem Körper schrie er: »SUUUUCH EWA!«

Der Hund machte einen Satz nach hinten und zog den Kopf und den Schwanz ein. Ulrich preschte auf ihn zu. »Wofür hab ich dich unnützes Mistvieh eigentlich mit! Hm?! Du sollst nach Ewa suchen du ... du alter Sauhund! Wahrscheinlich find ich mit dir nicht einmal mehr nach Hause.«

Das ließ sich der Hund nicht gefallen und lief, wahrscheinlich aus Angst, dass der Alte doch noch handgreiflich werden würde, davon. Erst dachte sich Ulrich, dass es so besser sei. »Der ist sowieso für nichts zu gebrauchen«, sprach er zu sich mit vibrierender Stimme. Also machte er sich alleine auf den Weg, in eine Richtung, die für ihn als sinnvoll erschien, auch wenn er keine Ahnung hatte, wonach er sich orientieren sollte. Immerhin war er in einer Gegend, die er nicht kannte und noch dazu abseits jedes Weges. Er wusste nur, woher er gekommen war, also dachte er, dass die Richtung, die

der Hund gestern angegeben hatte, womöglich doch nicht so falsch sein konnte.

Nach einer Weile bekam er doch Schuldgefühle und machte sich Sorgen um den Hund. *Er kann doch nichts dafür, dass er mich nicht versteht*, dachte er reuevoll. Die Räuber und Ewa vergaß er für kurze Zeit, nun musste er den Hund suchen und sich entschuldigen. Das sagte ihm zumindest sein Gewissen. Er rief nach ihm und wedelte sogar mit einer Wurst, die er zuvor von Ameisen hatte befreien müssen, in der Luft herum. Doch nirgends schien der Hund zu sein. *Hoffentlich ist ihm nichts passiert*.

Als sich nichts rührte, packte er die Wurst wieder ein; er wollte ja nicht unabsichtlich das falsche Tier anlocken. Es vergingen einige Augenblicke, bis er sich dazu entschloss, eine Pause einzulegen. Vielleicht würde der Hund ja wieder von selber zu ihm kommen. Vielleicht aber auch nicht. Genau das zweite Vielleicht machte ihn nervös. Ohne den Hund könnte er die Räuber, und vor allem Ewa, nicht so schnell finden, wenn überhaupt. Das bereitete ihm Kummer und er machte sich Vorwürfe. Wäre er nicht so jähzornig geworden, wäre das arme Tier noch bei ihm. *Wahrscheinlich denkt der Hund nun schlecht von mir und fällt mir irgendwann in den Rücken*, redete er sich voller Paranoia ein. Da erinnerte er sich wieder an die Worte von Aenna und verlor fast die ganze Hoffnung für sich

selbst: »*Es ist ein guter Hund ... sei nicht so streng zu ihm.*«

Er stand vom Baumstumpf auf, auf den er sich zuvor hingesetzt hatte, und durchkämmte mit besorgtem Blick den Wald. Anschließend stoppte er jegliche Bewegung seinerseits, hielt den Atem an und lauschte nur noch den Geräuschen des Waldes. Gelegentlich konnte er einen Vogel ausmachen, der einem anderen ein Liedlein sang. Dann hörte er es manchmal aus den Baumwipfeln knacken, als spränge ein Eichhörnchen von Ast zu Ast.

Es war nirgends ein Anzeichen für den Hund zu finden. Ulrich biss sich auf die Unterlippe und Gewissensbisse plagten ihn. Doch dann hörte er es aus der Ferne: Ein Tier, wahrscheinlich in der Größe von Max, lief durch das Unterholz und hechelte dabei. Da horchte der Alte auf wie ein alarmierter Hase im Feld, der einen potentiellen Raubvogel gehört hatte, und begann endlich wieder zu hoffen, den Hund doch noch zu finden. Also machte er sich in die Richtung auf, in der er das Tier vermutete und lief ebenfalls dorthin.

Er sprang durchs Gestrüpp, hopste über Wurzeln und hüpfte über dorniges Kraut. Bald jedoch ging ihm die Puste aus, da es aufwärts ging und er verlangsamte seine Geschwindigkeit auf Schrittempo. Als er die kleine Erhebung, die er im Wald gerade gemeistert hatte, erklommen hatte, konnte er auf der nächsten – gut fünfzig Meter entfernt – den Hund sehen, wie er im Waldboden herumwühlte. Da erblühte die Erleichterung in Ulrich und er be-

gann wieder ein wenig zu laufen. Doch je näher er dem Hund kam, desto mehr sorgte er sich darüber, was sein Gefährte da tat. Da lag doch eindeutig ein Mensch, den Max da belästigte. Er riss an dessen Arm und schleuderte dabei seinen Schädel, als wollte er um jeden Preis die Gliedmaße abreißen. Ulrich befürchtete, dass der Vierbeiner sich irgendwo die Tollwut eingefangen hatte und nun auf wehrlose Menschen losging. Ging das überhaupt so schnell? Hunderte von Gedanken kugelten wie Murmeln durch seinen Kopf. Der Sicherheit halber zog er bereits seine Klinge ein wenig aus der Scheide, um sich gegen das tolle Tier wehren zu können. Als er dann aber nur wenige Schritte entfernt stand, drehte sich der Hund mit einem Ruck um und hatte den Arm samt einem Fetzen Kleidung im Maul. Nach einem kurzen Schock atmete Ulrich jedoch erleichtert auf. Es war zwar trotz alledem makaber, aber der Hund hatte wenigstens nur mit den Knochen eines Verstorbenen gespielt. Der Alte scheuchte den Hund da weg, immerhin hatte er nun das, was er dem Toten so unbedingt entreißen wollte: einen menschlicher Kauknochen

...

Ulrich musterte den menschlichen Kadaver gründlich. Warum lag hier eine Leiche, inmitten des Waldes und ohne erkennbare Verletzungen? Der Tote schien schon länger hier zu liegen, da vor Ulrich nur ein Haufen Knochen lag, umhüllt von ausgetrockneter Haut. Erst hatte er befürchtet, dass hier vor kurzem ein Kampf getobt hatte und viel-

leicht einige Halunken hier ihr Unwesen trieben, doch das erschien ihm nicht als logisch. Sie waren fern jegliches Dorfes, glaubte er zu wissen und noch dazu weit abseits der Wege. Der Verstorbene hatte eine Waffe bei sich – eine altertümliche Axt –, aber wenig Kleidung oder Rüstung. Vielleicht ein Krieger, der anschließend ausgeraubt worden war?

Während der Alte so vor dem Toten stand, spielte Max ausgiebig mit seinem neuen Kauknochen und blinzelte manchmal zu Ulrich hoch, als wäre er gespannt, was als Nächstes passierte.

»Ich würde dich ja vergraben, aber ohne Schaufel und ohne starken Rücken gesegnet wird das leider nichts. Ich hoffe, du kannst mir verzeihen.« Also tat er seinen gutmütigen Gedanken wieder ab, musterte nun seinen Gefährten und kam auf eine, zumindest für ihn, geniale Idee. Es fiel ihm ein, dass er noch ein Stück Seil in seinem Rucksack hatte, als er bemerkt hatte, dass der Verstorbene einen Gürtel trug. Also borgte er sich das lederne Band samt Schnalle und baute sich damit mithilfe seines Schwertes ein etwas schäbiges Halsband mit Leine für Max. Stolz sah er auf sein Werk, nachdem er es dem Hund, der sich kaum gewehrt hatte, angelegt hatte und sagte breit grinsend: »Na, du kleiner Ausreißer, jetzt läufst du mir nicht mehr so leicht davon.«

Die Leine nahm er in die linke Hand, damit er immer in der Lage war, im Falle des Falles mit der rechten sein Schwert zu ziehen. Als verstünde der

Hund nun, was er zuvor falsch gemacht hatte, führte er Ulrich von nun an zielstrebig stets in nur eine Richtung; und das war gut, immerhin bekam der Alte allmählich Gewissensbisse, da sie noch immer keine Spur von den Räubern und Ewa hatten und bisher nichts auf ihrer Reise erreicht hatten.

Nach einer Weile wurde es schließlich Mittag und als die Sonne am Zenit stand und durch die Blätter leuchtete, fühlte Ulrich den Hunger, wie er sich einem Schurken gleich anschlich und plötzlich, wie aus dem Nichts, zuschlug. Auch Max war etwas unruhig und schaute häufig zurück zum Alten, als wollte er fragen, wann es endlich Zeit fürs Essen war. Genau in diesem Moment erblickte Ulrich im Schatten eines umgekippten Baumes ein paar lange, dünne Pilze, die ihn förmlich anlachten. Er war nicht besonders vertraut mit Pilzen, doch seine Frau hatte ihm einige Male einen Eintopf mit haargenau denselben Pilzen gekocht. Helena hatte sich gut damit ausgekannt, ging sie regelmäßig in den Wald sammeln, also konnten sie nicht giftig sein. Obendrein schienen sie ihm regelrecht zuzuzwinkern, als wollten sie ihm deuten, dass sie ein wahrer Genuss waren. Ulrich überlegte. Sollte er sie wirklich essen? Es stimmte schon, ihr Vorrat neigte sich allmählich dem Ende zu ... *Ach, was soll's.*

Er nahm ein Tuch aus seinem Rucksack und legte einen nach dem anderen hinein, immerhin wollte er satt werden. Jedoch überlegte er es sich danach noch anders und wollte sie nur als Beilage verspei-

sen, da er nie ein großer Pilzfreund gewesen war und nicht wollte, dass ihm übel wurde – das würde die beiden weit zurückwerfen in ihrem Vorhaben –, was sich später als weise Entscheidung herausstellen würde. Denn hätte er vorher gewusst, was die unscheinbar appetitlich wirkenden Pilze mit ihm vorhatten, hätte er sie wohl liegen gelassen und einen großen Bogen um sie gemacht. Wenig später bereitete er ein Stück Brot vor und belegte sie mit Wurst und nur einem Pilz – denn als er ein Stückchen gekostet hatte, schmeckte jener ziemlich bitter. Er ließ noch viele übrig, damit er auch später noch etwas von ihnen hatte, auch wenn sie ihm nicht schmeckten. Da er nicht wusste, wie lange die Reise noch dauern würde, wollte er mit dem Proviant etwas sparen und gab Max nur ein kleines Stückchen Wurst. Somit schwelgte er in Erinnerungen an seine Frau, die ihm auch dieselben Pilze serviert hatte. Wahrscheinlich schmeckten sie gekocht weniger bitter, versuchte er sich einzureden, als er dabei war, das zweite Brot zu vertilgen. Als er dann satt war, bemerkte er allerdings ein paar seltsame Dinge, die ihm nicht wirklich vertraut schienen.

4

Er ließ sich mit dem Essen reichlich Zeit, da es nicht gerade eine Delikatesse war, die er zu sich nahm. Wie gesagt: Für gewöhnlich hasste er Pilze, besonders wenn sie so ekelhaft schmeckten. Allein

die Konsistenz der ungekochten Schirmträger war ihm ein Graus. Doch er musste mit der wenigen Nahrung, die er noch hatte, sparen und da durfte er nicht heikel sein. Anschließend blieb er noch eine Weile an einen Stamm gelehnt sitzen und beobachtete Max, welchen er mit der selbstgebauten Leine an einen dünnen Baum gebunden hatte, aus Angst, dass er wieder abhauen könnte. Der Hund lag flach auf dem Boden und blinzelte zu Ulrich zurück, als er bemerkt hatte, angesehen zu werden.

Mit der Hand zupfte sich Ulrich an seinem Hemd. Allmählich wurde dem Alten heiß, dabei war es zuvor noch angenehm kühl gewesen, hier, zwischen all den Bäumen. Doch es schien so, als staute sich die ganze Hitze unter seiner Kleidung an. Er blickte nach oben und konnte nicht erkennen, von der Sonne angestrahlt zu werden, auch die Lufttemperatur war nicht merklich gestiegen. Ulrich öffnete sein Oberteil, schaute darunter und realisierte, dass die Hitze aus ihm zu kommen schien. *Ich glühe ja förmlich*, schoss es ihm durch den Kopf und vor seinen Augen färbte sich seine Brust rötlich. Da fuhr ihm der nächste Gedanke durch den Schädel, den er sogleich als irrwitzig abtun wollte. Wie konnte man nur so dümmliche Gedanken hegen? *Ich bin die neue Sonne. Ich glühe, ich bin heiß!*

Er begann zu schmunzeln. Ihm gefiel der Gedanke, selbst die Sonne zu sein, mit ihren warmen Strahlen für alle anderen Planeten wie ihre schützende Mutter zu sorgen, sie zu lieben und für sie

da zu sein. Aus seinem Schmunzeln entwickelte sich anschließend ein breites, beinahe wahnsinniges Grinsen und die Hitze, die er verspürte, begann sich gut anzufühlen. Er blickte gen Himmel und stellte sich mit seinem begrenzten Verstand vor, durch den Kosmos zu fliegen und neue Welten zu entdecken, die womöglich gleich wie diese waren. Wahrscheinlich gab es dort den gleichen alten Mann, der genau dasselbe empfand. Er hob seine Hand und begann dem imaginären Doppelgänger heftig zuzuwinken. »Hallo, du, alles Gute auf deiner weiteren Reise, mein Freund!«, was von einem lauten, euphorischen »Hui« gefolgt wurde.

Als er weiter nach oben sah und sich seine Augen durch das Geäst der Bäume kämpften, erkannte er Gestalten, die durch das Blätterdach geformt wurden. Teilweise schöne, teils beängstigende Figuren entstanden, doch Ulrich starrte immer weiter. Die Figuren bewegten sich und veränderten sich stets in seinem Kopf und bildeten Geschichten von Helden, Monstern, Mägden, Drachen und Schätzen. *Ich werde ein Held sein*, sprach er zu sich. *Nein, ich werde nicht ein Held sein, ich werde der Held sein. Selbst noch in diesem Alter. Ich bin nur so alt, wie ich mich fühle. Komm, Ulrich, steh auf und ändere das Schicksal!* Den letzten Satz hatte er vielleicht nicht nur gedacht, doch wer sollte ihn inmitten des dichten Waldes schon mitbekommen?

Er sprang auf und lachte lautstark, als er bemerkt hatte, wie leicht er war; nahezu schwerelos!

Aus ihm wurde plötzlich wieder ein junger Mann. Ein junger Mann, der noch alles vor sich hatte. Ulrich fühlte sich leicht wie eine Feder, als könnte er von jeder Windböe verweht werden. Doch er fürchtete sich nicht davor, er würde sich einfach treiben lassen. Obwohl er sich so leicht fühlte, spürte er jedoch die Kraft von hundert Bären in ihm wohnen. Ja, er war sich sicher, dass er Bäume ausreißen könnte. Er drehte sich mit Schwung zu dem Baum um, an dem er angelehnt gesessen hatte und umschlang ihn mit seinen Armen, als wären sie ein altes Liebespaar, das gerade erst die Leidenschaft wiederentdeckt hatte. Es fühlte sich für ihn an, als würde er mit dem Baum verschmelzen, als würden sich seine Arme dem Netz einer Spinne gleich um die Pflanze legen und somit begann er daran zu ziehen und zu zerren. Als er es allerdings nicht schaffte, tat er so, als würde er sich selbst – da er ja eins mit dem Baum geworden war – nie entwurzeln können, denn das käme ja Selbstmord gleich und nein, es war unmöglich, nur daran zu denken! Also entschuldigte er sich beim Gehölz mit glasigen Augen: »Es tut mir leid, mein Freund, dass ich überhaupt daran gedacht habe. Wie konnte ich nur!«

Während all dem sah ihn Max etwas verwirrt an, was weiter nicht verwunderlich war. Er verfolgte alles, auch wenn er es nicht zu verstehen vermochte. Hätte ihn jemand anderes gesehen, wäre er wohl für verrückt erklärt worden.

Plötzlich bemerkte der Alte, dass Max von grünen, roten und blauen Fäden umrankt wurde, die aus dem Boden wucherten. So schrecklich es anzusehen war, es schockierte Ulrich nicht. *Er ist ein Wesen dieser Welt und auf diese Weise mit der Erde verbunden. Als Tier ist er selbstverständlich noch viel mehr mit der Natur verbunden, als es jeder Mensch je sein könnte!*, dachte er, als wäre er der neue, große Philosoph schlechthin.

Er ging zum Hund und streichelte ihn mit lieben Worten. »Wenn ich nur irgendwann so weit bin wie du, Max, und auch von der Welt so akzeptiert werde, wie ein Teil von ihr, dann werden auch wir zwei eins sein.«

Max sah ihn etwas verstört an, besonders, weil Ulrichs Hand ihn gröber und unkontrollierter verwöhnte als sonst. Wenn man überhaupt von *Verwöhnen* sprechen konnte.

Er stand auf und sprach, als würde er eine große Rede halten. »Wir Menschen haben dieser Welt zu viel angetan mit unseren Kriegen und unserem selbstsüchtigen Handeln. Wir sollten zur Natur zurückkehren!«

Danach legte er sich auf den Boden neben Max. Er schaute nach oben und betrachtete ein großes, breites Stück Himmel über ihm, das wie durch einen Bilderrahmen von den Bäumen verziert wurde. Das Firmament wechselte andauernd seine Farben, lächelte Ulrich zu und er lächelte zurück. *Auch der Himmel ist ein Teil von dieser Welt. Er versucht sie stets zu umarmen und zu lieben, doch*

diese kann seine Liebe nicht erwidern, da sonst die Kinder dieser Welt durch die Zuneigung des Himmels zerquetscht werden würden.

Dieser Gedanke stimmte ihn traurig. Unerwiderte Liebe war nichts Schönes, auch wenn der Grund selbstlos und nachvollziehbar war. Er wandte sich vom Himmel ab und begann in die Tiefen des Waldes zu blicken, die ihn zu verschlingen versuchten. Jeder einzelne Baum hatte ein Gesicht für ihn, auch wenn er es selbst nicht vollständig ausmachen konnte. Plötzlich sprachen sie miteinander.

»Wer ist der Fremdling?«, fragte der eine.

»Das ist eine gute Frage. Was hat er hier zu suchen?«, sagte ein anderer.

»Er sieht mich komisch an, tut was! Er macht mir Angst«, gestand wieder ein anderer.

»Fürchte dich nicht, du alter Feigling. Das ist bloß ein Mensch und ich kann keine Axt an ihm ausmachen«, sagte ein Baum mit äußerst weiblicher Stimme.

Aber dann begann Ulrich zu sprechen, hob freundlich die Arme und zeigte seine leeren Handflächen. »Fürchtet euch nicht, ich will euch nichts Böses! Ich bin Ulrich und bin nur auf der Durchreise.«

»Wir sollten ihn töten, ich mag ihn nicht«, sprach der zweite Baum nach kurzem Zögern.

»Nein, haltet ein! Ich bin auf friedlicher Mission!«, rief der Mensch schockiert. »Ich will euch wirklich nichts Böses.«

»Sag ich euch doch, ihr Verrückten«, sprach der Baum mit der weiblichen Stimme.

»Ich bin Ulrich, ein Mensch! Wie kann ich euch zeigen, dass ich euch nichts tun will?« Ulrich war sichtlich verängstigt.

»Mir musst du gar nichts beweisen, Ulrick. So verrückt wie du herumkicherst, muss ich mir gar kein Bild mehr von dir machen«, sprach der Frauenbaum.

»Bitte, ohne unhöflich wirken zu wollen oder Ihnen, holde Dame, nahezutreten: Ich heiße Ulrich. Darf ich auch den Ihren erfahren?« Er ignorierte ihre Worte bezüglich seiner Verrücktheit.

»Ach, ihr Menschen wisst wahrlich, wie man jemandem den Kopf verdreht, aber nicht mit mir. Solch charmante Töne darfst du einer Zweibeinerin machen, aber bei mir stößt du auf eine dicke Rinde«, antwortete sie.

»Hui! Da hat jemand aber eine ordentliche Abfuhr bekommen!«, sprach der Zweite nochmal, mit weniger Schwung in der Stimme, als das ›Hui‹ für gewöhnlich verlangte.

»Sei Still, Bibork! So war das nicht gemeint«, schnauzte sie ihn an. »Ich bin Eike. Mensch, was hast du in unseren Wäldern zu suchen?«, fragte sie. »Nicht oft sieht man euresgleichen hier.«

»Wie schon gesagt, Eike, holde Baummagd, ich bin auf der Durchreise. Ich muss ein junges —«

»Ach, Durchreise! Papperlapapp! Er will uns schneiden, das sag ich euch! Seht ihr nicht das Ding an seinen Hüften?! Darin ist ein Schwert; ich

kenne so etwas aus Erzählungen. Damit kann man nur Schaden anrichten!«, unterbrach ihn Bibork. Seine Stimme hatte etwas Verschwörerisches. Er hatte anscheinend nicht sonderlich viel für Menschen übrig.

»Lass ihn ausreden, Bibork. Und bevor irgend- ein anderer von euch auf die Idee kommt, ihm das Wort abzuschneiden, werde ich euch bis ihr ver- fault oder stürzt mit Unsinn zuträllern! Wenn er je- manden von uns fällen wollte, wäre er nicht mitten in die Untiefen des Waldes vorgedrungen, denn am Rande wäre er besser bedient gewesen!«, drohte Eike und beruhigte ihre Stimme sogleich. »Also, Mensch ... Nein, Ulrich – falls ich dich beim Na- men nennen darf –, du bist auf der Durchreise und musst was?«

Ulrich war mulmig zumute. Er war umzingelt von Bäumen, die ihn nicht ausstehen konnten, fürchtete, keinen Ausweg aus dem Wald zu finden und von den Bäumen getötet zu werden. Doch als er mit seinen betäubten Augen in die Kronen der hölzernen Bewohner des Waldes sah, erkannte er, wer eigentlich zu ihm sprach. Das konnte nicht sein ... waren das Nimmerlinge? Die Sprachrohre der Bäume? Er kannte sie aus Erzählungen und Kinderliedern; teilweise sogar aus seinen eigenen! Es waren mehr oder weniger Fabelwesen, die sich angeblich keinem Menschen zeigten, aber warum jetzt? Derjenige, der Bibork genannt wurde, ähnelte einer Walnuss mit Armen und Beinen. Eike glich eher einer Haselnuss. Ein anderer trug ein großes,

grünes Blatt als Maske, sodass sein Körper kaum auszumachen war. Der von dem Baum, den Ulrich zu entwurzeln versucht hatte, funkelte ihn böse an.

»Ich ... ich muss ein junges Mädchen retten. Ein Menschenmädchen; sie wurde entführt«, erklärte er.

»Ah ... Wieso säst du nicht einfach ein neues? Wäre das nicht einfacher, als im Wald herumzuirren?«, sprach der erste Baum.

»Das ist ein gutes Argument, Papschel«, erwiderte Eike.

»Das ist nicht so einfach, werte Bäume.« Ulrich sprach sie dennoch mit *Baum* an, da er mit *Nimmerling* auf taube Ohren gestoßen wäre. Angeblich suchte sich jeder Nimmerling, sobald er auf die Welt kam, einen Baum, dessen Pate und Sprachrohr er dann für den Rest seines Lebens war und sich selbst als Teil des Baumes wahrnahm; somit war er eins mit ihm. »Wir Menschen verbinden mit unseren Kindern – auch wenn sie nicht mein eigen Fleisch und Blut ist – Gefühle und können sie nicht so einfach ersetzen«, antwortete Ulrich

Doch da erzürnte der zuvor ängstliche Baum. Hätte Ulrich gewusst, was er mit seinen Worten in ihm ausgelöst hatte, hätte er seine Wortwahl wohl etwas überdacht. Da brüllte die Pflanze den Menschen an: »Was soll das jetzt bitte heißen?! Glaubst du, wir haben keine Gefühle und haben Spaß daran, unsere Nachfahren unter Tränen – ja, auch wir weinen – zu ersetzen, nur weil sie von euch getötet

wurden?! Denkt doch einmal nach, ihr Ungetüme!«

»Beruhige dich, Bohorn. Ich kann deinen Zorn durchaus verstehen. Der Mensch hat sich bloß für eine unglückliche Wortwahl entschieden; ist es nicht so?«, sprach Eike mit gewissem Unterton an Ulrich gerichtet und wollte den anbahnenden Tumult im Wald beenden, bevor er richtig loslegen konnte.

Ulrich versuchte sich irgendwie zu rechtfertigen, fühlte, wie der Angstschweiß seinen Rücken hinunterlief und eine einsame Perle es ihm auf seiner Stirn gleichtat. Er blickte erneut um sich und es schien ihm fast so, als würden die Bäume jeden Moment ihre Wurzeln aus dem Boden lösen, nur um ihn zu erdrücken.

»Es tut mir äußerst leid, werte Waldgemeinde. So habe ich das nicht gemeint. Ich meinte nur, dass wir die Fähigkeit der Bewegung unser Eigen nennen und somit etwas dagegen tun können. Ich wollte niemanden erzürnen oder zu nahe treten. Falls ich gehen soll, verschwinde ich so schnell wie der Wind. So geschwind ich in diesen Wald gekommen bin, werde ich ihn auch wieder verlassen«, versprach Ulrich.

»Ja, das halte ich für eine gute Idee. Ihr Fleischlichen bringt nur selten etwas Gutes. Besonders die mit den zwei Beinen sind ein Horror.« Papschel meinte wohl zweifelsohne Menschen damit.

»Ich bin auch dafür«, sprach Bohorn noch immer leicht gereizt. Ulrichs Erklärungsversuch hatte bei ihm nur wenig gefruchtet.

»Es tut mir zwar leid, das sagen zu müssen, Ulrich, aber meine Freunde haben recht. Du bringst ein Ungleichgewicht in diesen Wald. Es wäre besser, du verlässt ihn alsbald«, sprach der weibliche Nimmerling Eike.

Da schwebte Ulrich regelrecht, noch immer beschwipst von den Pilzen, zu seinem Rucksack, machte Max vom dünnen Baum frei und wurde dabei finster von dessen Nimmerling beobachtet.

»Endlich sind wir ihn los«, hörte er Bohorn lästern.

»Ja, der Trubel vor ein paar Tagen war mir genug Aufregung. Die waren zwar weit weg, haben aber ordentlich Krawall gemacht und meine Ruhe gestört«, sprach Papschel.

Da wurde Ulrich hellhörig und horchte noch einmal genauer hin.

»Na, was ist los, *Mensch?*«, fragte Papschel langgezogen. »Hast du etwas vergessen?« Gehässig kicherten die Bäume mit ihren tiefen, langsamen Stimmen.

Darauf drehte sich Ulrich um. »Was meint ihr mit *Krawall*? Waren andere Menschen auf der Durchreise? Was haben sie gemacht?«

Die Bäume zögerten, doch dann sprach Bibork weniger gehässig: »Was diese Zweibeiner vorhaben, kann ich dir nicht sagen, Ulrich. Ulrich war doch dein Name?« Ulrich nickte. »Seltsamer

Name. Egal ... Wie gesagt: Was sie vorhatten, weiß ich nicht – das wird auch kein anderer hier wissen –, aber sie zogen hier durch und machten einen ziemlichen Lärm, das weiß ich noch. Sie lachten und grunzten, verbreiteten grässliche Töne und gingen zielstrebig in eine Richtung; und das nachts! Sehr unverschämt unserer Ruhe gegenüber.«

»Haben sie ein Mädchen dabei gehabt?«, fragte Ulrich gespannt und ohne lange zu zögern.

Da lachten einige Bäume wieder, doch Ulrich konnte nichts Lustiges an seiner Frage erkennen und wiederholte, was er gefragt hatte: »Haben sie ein Mädchen dabei gehabt?«

Das Gelächter steigerte sich, bis sich ein Baum schließlich dazu entschied, ihm die Situation zu erklären. »Werter Freund, Kind der Erde, in die wir unsere Wurzeln stecken, ich kenne keinen Baum, keine Pflanze, nein, niemanden, der euch Zweibeiner unterscheiden kann. Wir wissen nur, dass es viele von euch gibt: Menschen, Menschenfresser, Bolde, Mannkinder und was weiß der Himmel nicht noch alles! Da tun wir uns schon schwer, die zu unterscheiden. Die Feinbestimmung, wie die eurer Geschlechter, ist wieder ein viel schwierigeres Kapitel, welches – um ehrlich zu sein – auch relativ uninteressant ist. Tut mir leid, wenn du dir etwas anderes erwartest hast.«

Da ergriff Bibork noch einmal das Wort: »Also ... Mensch. Du weißt nun mehr als zuvor, also verlass diesen Ort. Ich kann dir nur noch sagen, dass

es viele waren, dass sie viel dabei hatten, unter anderem auch Vierbeiner und so weiter. Wir legen nicht allzu viel Wert auf Details, also verschwinde bitte und belästige jemanden *deiner* Sorte mit *deinen* Problemen.«

Ulrich sah noch einmal von einem Baum zum anderen. »Es tut mir außerordentlich leid, eure Ruhe gestört zu haben; ich mache mich so schnell es geht auf den Weg. Doch eine Frage brennt mir noch auf der Zunge: Könnt ihr mir sagen, welche Richtung diese *Zweibeiner* eingeschlagen haben?«

»Du musst dich für nichts entschuldigen, du konntest ja nicht wissen, dass wir so reagieren würden. Wir sind nur nicht an Fremdlinge gewöhnt und du anscheinend auch nicht an die Unsrigen. Sie gingen in genau die Richtung, in die du blickst, wenn du dich nach Rechts drehst«, erklärte Eike.

Ulrich drehte sich in die ihm gedeutete Richtung, um dann wieder zurück zu Eike zu blicken. »Ich bin Euch äußerst dankbar, werte Baummagd.«

Ulrich sattelte seinen Rucksack auf, nahm Max an die Leine und zog des Weges in die ihm gedeutete Richtung. Hoffnung erklomm ihn. Er fühlte sich plötzlich nicht mehr überfordert und spürte tief in ihm, dass er Ewa tatsächlich retten könnte; zumindest war er ihr jetzt einen Schritt näher, er hatte einen tatsächlichen Anhaltspunkt ... insofern dies nicht alles einfache Halluzinationen waren, die er noch nicht als solche erkannte.

Von links und von rechts wurde er von Bäumen beobachtet, wie er ging. Er lächelte ihnen nur zu

und deutete ihnen einen guten Tag. Die Bäume erschrecken, aber auf eine gute Weise. Anschließend überlegte er noch einmal, ob er wirklich mit den Bäumen beziehungsweise mit den Nimmerlingen gesprochen hatte. Hatten sie sich wirklich gezeigt; dieses fremde Volk, das die sogenannten *Zweibeiner* so instinktiv mied? Existierten sie wirklich oder hatte ihn die Magie dieser seltsamen Pilze übermannt?

5

Auf seinem Weg mit den Pilzen im Blut begann Ulrich alles zu verstehen, wie zum Beispiel den Sinn des Lebens und noch wichtiger: den Sinn seines eigenen Lebens. Vielleicht war er nur auf dieser Welt, um Ewa zu retten. Gäbe es ihn schon lange nicht mehr, würde sie in den Fängen der Räuber bleiben und womöglich sterben. Das konnte er als angehender Volksheld nicht geschehen lassen, dachte er.

Als er so dahinging, fühlte er sich als Teil eines großen Ganzen. Schließlich, als er schräg aufwärts gewandert war, fand er sich in einem Meer von Kleeblättern wieder. Sie lagen an einem Felsvorsprung, der mit saftigem, grünen Moos bedeckt war und ihn an eine gefleckte Kuh erinnerte. Jedes einzelne lachte und kicherte, als Ulrich vorbeiging.

»Schicker Schal!« Wie ein alter Narr freute sich Ulrich über dieses Kompliment und grinste breit.

»Leg dich doch zu uns!«, riefen sie freudig und beschwingt und ohne Widerrede tat er es auch.

Was geschah hier nur? Als er zwischen ihnen und zwangsweise wohl auch auf ihnen lag – was einige zum Quieten brachte –, fühlte er sie, wie sie ihn zu umarmen schienen. Er schloss seine Augen und sah die buntesten Farben umherschwirren, einige so flink wie Libellen, andere so elegant wie Schmetterlinge. Max, welcher noch immer an der Leine hing, verstand die Welt nicht mehr und vor allem den Alten nicht. Warum war er heute so lustig und gut gelaunt?

Der alte Mann jedoch, noch immer zwischen den Kleeblättern, hörte sie noch immer kichern. Es war ein schriller Ton, doch es fühlte sich wie die schönste Musik ganz Falensias an. Sie sangen ihm ihr Lied.

*Egal, was auch immer du tust
Tue es stets mit genug Lust
Und habe Spaß dabei
Schüttle dich frei.*

*Sieh her und schau uns zu
Vielleicht lernst du was dazu
Bei der wilden Tanzerei
Schüttle dich frei.*

*Singe und tanz
Tanz dich frei
Tanz dich frei!
Die Kleemännlein können allerlei!*

*Singe und tanz
Tanz dich frei
Tanz dich frei!
Beim Kleeblattleben sei dabei!*

Das dauerte eine gefühlte Ewigkeit, doch das Zeitgefühl hatte der Alte ohnehin bereits komplett verloren. Der Zauber der Pilze hatte ihn fest im Griff und als er seinen Kopf zur Seite drehte, erkannte er – wie es die Kleeblätter bereits angekündigt hatten –, dass es sich bei ihnen um Kleemännlein handelte. Es waren kleine, schmale Kerlchen, bei denen jeder einen langen Stiel auf dem Kopf hatte, der in einem dreiblättrigen Kleeblatt endete. Seine Augen starrten auf abertausende von ihnen.

Anschließend verabschiedete er sich von den Kleemännlein, die nicht gerade die Poesie erfunden, sich mit ihrem Lied aber dennoch Mühe gegeben hatten, mit einem traurigen Gesicht.

»Oh, du gehst schon?«, fragten sie.

»Ja, es tut mir leid, ich muss.« Ulrich gefiel diese Vorstellung genauso wenig. Am liebsten wäre er hier jahrelang geblieben.

»Du musst nichts tun, was du nicht tun willst! Erinner dich doch an unser Lied!«, rief ein Einzelner und sprang dabei hoch.

»Genau!«, »Genau!«, »Genau!«, folgte es von diversen anderen.

»Ich will euch zwar nicht verlassen, aber ich will auch das Mädchen retten.«

Ohne nachzufragen, um welches Mädchen es sich handelte, folgte nur wieder ein lautes, enttäuschtes »Oh« im Chor. Doch da sprach ein einzelnes Kleemännlein zu Ulrich. »Ich will dir helfen, nimm mich mit!«

Der alte Mann erkannte unter den vielen gewöhnlich wirkenden Kleeblättern – welche für ihn im Moment natürlich alle etwas Besonderes waren – ein vierblättriges Kleeblatt.

»Nimm mich mit, ich habe das einzige vierblättrige Kleeblatt unter uns! Es bring dir Glück, so heißt es doch unter euch Menschen.«

Ulrich lächelte ihm zwiegespalten zu. »Aber wenn ich dich jetzt mitnehme, dann stirbst du, oder? Ihr braucht doch die Erde unter euren Füßen und die Freunde um euch herum?«, entsann sich Ulrich an die alten Märchen, aus denen er die Kleemännlein kannte.

Der Träger des kleinen, vierblättrigen Kleeblatts wirkte geschockt. »Dann ... dann bin ich eben für eine gute Sache gestorben. Nimm mich dennoch mit. Solange ich dir, mein riesiger Freund, helfen kann, opfere ich mich ohne zu zögern!«

»Nein, geh nicht, Scha’Jho!«, rief ihm eines zu, das weiter weg von ihm stand und lief zu ihm hin.

»Der Entschluss steht fest, ich gehe mit ihm!«, antwortete der vierblättrige Scha’Jho entschlossen.

»Gut. Du darfst mit«, sagte Ulrich zu ihm. »Ich verspreche euch, ich werde euch wieder besuchen und euch Scha’Jho zurückbringen.«

»Aber dann ist er ja schon tot!«, antwortete ein Kleemännlein schockiert.

»Aber ihr könnt ihn dann immer in Ehren zwischen euren Reihen halten und euch daran erinnern, dass er sich mutig für eine gute Sache geopfert hat«, erwiderte Ulrich.

»Ja, so machen wir’s!« Scha’Jho sprang stolz in die Höhe.

Seine Freunde umarmten ihn noch ein letztes Mal, ließen ein großes Lebewohl verkünden und wünschten den dreien – Ulrich, Max und Scha’Jho – viel Glück, nachdem Ulrich Scha’Jho mitgenommen und in die Hosentasche gesteckt hatte. Scha’Jho kletterte ein wenig hoch, sodass er hinausgucken konnte und winkte seinen Freunden ein letztes Mal zu.

Sie gingen weiter und Ulrich hatte noch immer Lust zu tanzen, beflügelt vom Lied der Kleeblätter; der unscheinbare Rhythmus wollte ihn nicht loslassen. Max und er sprangen herum. Was mochte das wohl für ein seltsamer Anblick gewesen sein ... Auch für Max war es etwas ungewohnt, doch er machte mit Freude mit.

Es dauerte einige Zeit, bis Ulrich schlussendlich die Puste ausging und er auf die Knie sank. Er atmete angestrengt und versuchte, wieder etwas zur Ruhe zu kommen. Anschließend fühlte der alte Mann einen unglaublichen Drang, voranzukom-

men und mehr von der Welt und diesem Wald zu sehen. Die Nimmerlinge und Kleemännlein waren bestimmt nur der Anfang gewesen! Sie machten große Schritte und kamen viele Meter voran, bis sie schließlich an einem Hügel angekommen waren, von dem aus sie an den Wald angrenzend eine weite Ebene sahen. Ulrich bewunderte diese Aussicht lautstark. In seinem Pilzrausch sah es umso schöner und eindrucksvoller aus; die Farben waren so intensiv, sie schillerten regelrecht!

»Ich will auch sehen, ich will auch!«, rief Scha’Jho aus der Hosentasche heraus und staunte anschließend auch nicht schlecht. Ulrich beschloss dann, ihn vorne in die Knöpfe seines Oberteils einzubinden, damit er immer etwas von der Umgebung sehen konnte.

»Das kitzelt!« Scha’Jho lachte.

Der Alte beschloss auf dieser Erhöhung und bei diesem Ausblick eine Rast zu machen und etwas zu essen. Im Hintergrund hörte er, wie die Tiere des Geästs und die Waldgeister selbst die wunderbarste Musik machten, die diesen wunderbaren Moment erst so richtig unterstrich. Er holte Brot hervor und trank auch einen Schluck Milch. Er wühlte weiter im Rucksack und als er dann plötzlich die Pilze in der Hand hielt, kicherten sie hämisch.

»Haha! Haben wir dich erwischt!«, lachten sie.

Da schoss es Ulrich wie ein Pfeil durch den Kopf. Er hatte komplett vergessen, dass er zuvor die Pilze zu sich genommen hatte und erschrak bei

folgender Erkenntnis: »Ihr seid Zauberpilze! Ihr habt mich den Wald hören gelehrt. Ihr habt mich alles verstehen lassen!«

Die Pilze kicherten weiter, während sie sich in Ulrichs Hand zu winden schienen, als wollten sie aufstehen, um mit ihm von Angesicht zu Angesicht reden zu können. Doch daraus wurde nichts, dafür fehlte ihnen die Kraft und so blieb es ein Spektakel, das an Regenwürmer, die nicht zurück in ihr Loch fanden, erinnerte.

»Ja, wir sind Zauberpilze! Ganz besondere und du hast uns alle mit! Mehr gibt's nicht von uns. Wir sind die einzigen, die's gibt!«

»Ich hoffe für euch, dass ihr mich nicht für dumm verkaufen wollt und gewöhnliche Giftpilze seid, die mich in wenigen Stunden dann doch dem Tod zum Abendbrot schenken«, klagte Ulrich.

»Nein, nein, nein! Das würden wir niemals tun! Wir sind hier, um dir zu helfen und dich sehen zu lernen!«

»Ich glaube euch kein Wort; ihr seid bestimmt verflucht! Bei den Göttern!«, fluchte er empört mit Furcht in den Augen.

»Ulrich, wir würden dich nie töten! Wir helfen dir aus misslichen Lagen. Beschuldige uns nicht, sonst wirst du diese Situation in naher Zukunft alleine bestehen müssen!«

Da wurde Ulrich aufmerksam. »Was meint ihr damit?«

»Wir können's dir nicht verraten, die Mutter hat uns damit beauftragt, dir zu helfen. Wenn es so weit ist, wirst du's schon wissen!«

Darauf konnte sich Ulrich nichts ausmalen, also bohrte er weiter. »Was, was, was? Welche Mutter?! Wenn was so weit ist? Wenn ihr mir helfen könnt, oder wie? Antwortet mir!«

Doch die Antwort kam nicht. Er fragte weiter und bettelte sie an; sie schienen jedoch wie eingeschlafen und wanden sich nicht mehr.

»Jetzt spricht doch endlich mit mir, bei den Göttern!«, schrie er in seine Hand.

Das war ihnen allerdings zu viel. »Jetzt hör schon auf, das hält doch keiner aus! Wir sagen's dir, wenn du doch bitte endlich mit dem Krach aufhörst!«

»Ja, bitte schrei nicht so, da wird man ja taub!«, klagte auch Scha'Jho.

»Du wirst bald auf eine Situation stoßen, wo nicht du uns verspeisen sollst, sondern jemand anderes. So: Mehr können und dürfen wir wirklich nicht verraten, sonst greifen wir zu sehr ins Schicksal ein!«, erklärte einer von ihnen.

Damit musste Ulrich sich also zufrieden geben und packte sie lieber wieder ein – er war etwas skeptisch und wusste nicht, was er von ihnen und ihrer vagen Prophezeiung halten sollte. Als sehr seriös empfand er sie nicht. Und was für eine Mutter hatten sie gemeint? Die Göttin Thulia, die Mutter der Menschen?

Da saß er nun und blickte auf diese ewig scheinende Ebene, die nur durch einen hauchdünnen Weg, der den nächstgelegenen Wald nicht einmal streifte, geteilt wurde. Ulrich überlegte, warum der Wald wohl nicht angesteuert wurde. Lag dahinter nichts, das man erreichen wollte, oder war er einfach zu gefährlich?

Die Ebene wogte noch ein wenig wie Wellen und der Himmel verfärbte sich noch ein bisschen, doch er fühlte, dass die Wirkung der Pilze nachließ. Sanft landete er wieder in der Realität, als würde er liebevoll in sein Bett gelegt werden und Scha’Jho, der zuvor munter zu ihm geplappert hatte und von dieses und jenes sprach, verstummte allmählich, wurde leiser und leiser, bis er am Ende doch nur mehr ein Kleeblatt mit dicken Wurzeln war. *Wenigstens ist er wirklich vierblättrig*, dachte sich Ulrich. Auch der Himmel erhielt wieder seine originale Farbe zurück, in die er zaghaft hineinglitt und die Ebene hörte auf, Wellen zu schlagen wie der unendliche Ozean.

Da saß er nun, noch ein bisschen verwirrt, was da alles mit ihm geschehen war, an der Grenze des so unendlich groß wirkenden Waldes.

Er ließ den ganzen Trip wehmütig Revue passieren und dachte noch einmal über alles nach, was vorgefallen war. Doch der einzige Schluss, den er daraus zog, war, dass beinahe alles mit ihm gesprochen hatte, aber Max kein Wort fallen gelassen hatte.

3. Kapitel

Brem

... Ilzraths Finger hatten seinen Widersacher fest umschlossen. Unendliche Arme hielten ihn gefangen, drückten und schmerzten, als wären sie ein zu enger Käfig aus glühenden Gitterstäben. Der Nebeldrache vergiftete ihn mit seinen toxischen Worten, umgarnte ihn wie ein lüsterner Jüngling die Tochter seines Nachbarn. Aussagen, fern der Wahrheit und der Lüge, ließen den jungen Barabas schließlich überlaufen ... und Falensia schien verloren sowie der Glauben Thulias an die Saat der Menschheit ...

Auszug aus »Geschichten aus Falensia«

Die Sonne strahlte nur noch schwächlich am Horizont und der Mond hieß Ulrich auf der anderen Seite willkommen. *Sobald einer aus unserem Leben geht, kommt bereits der Nächste und unterstützt uns, egal wie dunkel die Zeiten auch sein mögen.* Ulrich lächelte. Seine Hand strich wiederkehrend über den Kopf seines Begleiters und seine Miene zeugte von Zufriedenheit. Schon lange hatte er sich nicht mehr so glücklich und vollkommen gefühlt. Obwohl sein Pilzabenteuer – so nennen wir es jetzt einfach – schon vorbei war und er kaum mehr Nachwirkungen verspürte, hatten ihn die von Glück erfüllten Momente nicht verlassen, nein, sie hingen noch immer an ihm wie Kletten, die auf keinen Fall loslassen wollten. Doch dies waren Kletten, über die man sich freute. Kletten, die nie gehen sollten. Doch auch die hartnäckigste Klette ließ sich irgendwann fallen, verließ einen und wartete auf den Nächsten, dessen Weg sie teilen konnte.

Durch die anbrechende Dunkelheit fühlte sich Ulrich gezwungen, wieder ein notdürftiges Lager zu errichten – so ausgereift wie das letzte wurde es nicht, was den alten Herren nicht sonderlich störte.

Max schlummerte schon seit gefühlten Stunden und schnarchte gelegentlich, während er durch ein

Nasenloch pfiﬀ. Das war nicht der Grund, weshalb Ulrich nicht schlafen konnte, nein, es störte ihn nicht einmal. Er fand es beruhigend und schön zu beobachten, wie der Hund ruhig dalag und nur gelegentlich zuckte. Mittlerweile hatte er den kleinen Ausreißer bereits in sein Herz geschlossen. Die letzte Person, die er in sein Herz geschlossen hatte, war Helena gewesen, glaubte er sich zu erinnern. Seit ihrem Tod schien nichts mehr so, wie es einmal gewesen war.

Helena hatte immer gerne getanzt und war eine freundliche, lebenslustige und stets bescheidene Frau gewesen. Sie hatte nie zu viel essen wollen, aus Angst, dass Ulrich nicht satt geworden wäre. Doch wenn er sich noch einen Nachschlag genehmigt hatte, hatte sie davon stets einen Bissen gekostet. Sie hatte zwar ihren eigenen Kopf besessen, war jedoch nie aufbrausend gewesen.

Im Gegensatz zu Ulrich sah es für Helena immer so aus, als wäre sie bereits mit ihrer klaren Zukunft im Schoße geboren worden. Immer wusste sie, was sie als Nächstes zu tun hatte und wofür sie bestimmt war. Für manche würde es einem Fluch gleichkommen, nicht selbst der Schmied seines eigenen Schicksals zu sein, doch ihr Leben war wirklich Punkt für Punkt durchgeplant – wenn auch nicht unbedingt von ihr selbst – und sie war äußerst zufrieden damit. So hatte es sich Ulrich auch gewünscht, doch er wusste nie, was aus ihm einmal werden würde, wofür er bestimmt war. Ein

Problem, das selbst noch heute in ihm verborgen lag.

Er hatte stets mit der Angst gelebt, dass das, was er gerade tat, nicht das Richtige für ihn war und er damit niemals glücklich werden könnte. So begann er stets neue Dinge, während die alten unvollendet blieben. Er hätte sich erhofft, dass ihm irgendjemand im Leben den Weg wies, der der Richtige für ihn zu sein schien und mit dem Ulrich auch einverstanden war; so wie bei Helena. Die Eifersucht plagte ihn ihr gegenüber oft.

Seine Eltern waren auch nie eine große Hilfe für ihn. Sein mittlerweile längst verstorbener Vater tauchte plötzlich vor seinem geistigen Auge auf, wie er mit seinem strengen Gesicht Ulrich Dinge befahl. *Er sagte immerzu: ›Tu dies, tu jenes‹, und scherte sich einen Dreck um meine Interessen und meine Leidenschaften ... Wusste er überhaupt, was mir gefiel?* So war es zwar auch bei vielen anderen gewesen – und wohl auch noch heute –, bei denen es so auf gute Weise funktioniert hatte, doch Ulrich war damals wie heute etwas sensibel und neigte zur Traurigkeit. *Oder, um es in den Worten meines Vaters zu sagen: Ein Weichei.* Schon immer hatte ein falscher Ton genügt und er war bereits eingeschnappt gewesen.

Seine Mutter hatte es im Gegenzug auf eine komplett andere Art und Weise versucht. *›Mach das, was dir Spaß macht, was dich fröhlich stimmt‹*, hallten ihre Worte durch seinen Kopf. *›Lass dich von deinem Herzen leiten.‹* Das klang

nach wie vor wie ein gut gemeinter, mitfühlender Rat, doch das hatte Ulrich auch nicht weitergeholfen. Es hatte zu viel gegeben, das ihm Spaß und Freude bereitet hatte und somit war es schwierig gewesen, sich auf etwas zu spezialisieren. *Außerdem war ich in allem, was ich tat, ein Stümper. Es gab nichts, das ich gerne machte und gleichzeitig auch gut genug konnte, um es als Profession auszuüben.* Die Gefühle, die die Erinnerungen an diese schwierige Zeit in seinem Leben hervorriefen, dieses Nichtwissen-wohin, war nach wie vor bedrückend für ihn.

Eines Tages war er jedoch auf einen Jungen seines Alters gestoßen – er hatte ansonsten nie besonders viele Freunde gehabt. Es war ein quicklebender Spross namens Uz, der an allem Spaß und nur Schabernack im Kopf hatte. Durch diesen Bengel wurde Ulrich auf das Heldentum aufmerksam und wollte danach selbst einer werden. Kriege gewinnen, Drachen erschlagen, Prinzessinnen retten und so weiter. *Damit schienen alle Probleme gelöst, entsann er sich. Mein insgeheimstes Ziel, in Erinnerung zu bleiben und in den Köpfen weiterzuleben, wäre damit erfüllt gewesen. Es wäre etwas Sinnvolles gewesen ... und jetzt bin ich bloß ein feiger Vagabund, der sich mit erfundenen oder fremden Heldentaten rühmt ...*

Zusammen hatten sie so einige Abenteuer erlebt, welche selbstverständlich nicht in großem Ausmaße gewesen waren. Dennoch waren daraus unvergessliche Momente geworden, die der nun alte

Mann niemals aus seinem Kopf verdrängen mochte.

Seine Eltern waren damit selbstverständlich nicht einverstanden gewesen. Was sei das für ein Beruf, hatte sein Vater geklagt. *›Solch ein Hirnspinnst kannst du dir gleich aus dem Kopf schlagen! Wie willst du Frau und Kinder ernähren? Wie willst du sie beschützen, wenn du nie daheim bist? Und am wichtigsten: Woher soll das Geld kommen?‹*, hörte er seinen Vater noch immer sagen.

Seine Mutter wiederum hatte sich nur Sorgen um Ulrichs physisches Wohl gemacht. *›Nein, du wirst dir nur weh tun, das ist nichts für dich.‹*

Dennoch war der Traum nicht gestorben und der junge Ulrich, damals noch nicht einmal mit Körperhaaren bestückt, hatte täglich mit Uz den Schwertkampf mit Stöcken geübt. Helena hatte den beiden immer gerne zugeschaut und gelegentlich gekichert, wenn es einen der Jungen auf den Hintern gelassen hatte, Uz wieder eine seiner berühmten Rollen hatte präsentieren müssen oder auf Baumstämme gesprungen war.

Das waren noch gute Zeiten, dachte der Alte und lächelte in die Dunkelheit, während eine Träne vorsichtig sein Gesicht hinunterlief.

Viele Jahre später hatten Ulrich und Helena beschlossen, zu heiraten; was vorher zwar immer festgestanden hatte, doch bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht geschehen war. Sie waren auf dem Höhepunkt ihrer Gefühle und liebten sich tief und in-

nig. Dieses Gefühl ließ nie nach, bis zum Schluss liebten sich die beiden, als wären sie eins – ein Herz und eine Seele. Helena war die keimende Hoffnung in Ulrichs Herzen wie eine vereinzelt Blume in der Wüste, die die karge Landschaft zu bekämpfen wusste. Dennoch gab es wie bei jedem Paar Schattentage. Es waren jene Tage, an denen sich ein Übeltäter in Ulrichs Herz schlich und ihm Druck machte, seine Lebenslust trübte und ihn dazu drängte, etwas aus seinem Leben zu machen. Damals half er mit Uz gelegentlich auf dem Bauernhof von Edhgars Vater aus. Zu Hause wartete die brave Helena immer und kochte für die hungrigen Männer, die ordentlich zulangten. Helena und Ulrich wohnten bei seinen Eltern in deren Hütte, die er bald erben sollte.

Eines Tages kam Uz mit der zündenden Idee auf Ulrich zu, sich mit dem Geld, das sie verdient hatten, ein Schwert zu kaufen. Ulrich zögerte. *Wie hin- und hergerissen ich damals doch war ...*, dachte er. *Einerseits konnte ich es mir kaum leisten und für Laien wie uns war das ja auch gefährlich, mit so einer scharfen Waffe zu hantieren. Andererseits lechzte ich regelrecht danach. Es war wie ... wie eine verbotene Frucht, ohne die keiner von uns beiden jemals ein Held hätte werden können.*

Doch gerade der letzte Grund, dieses lodernde Feuer in ihm, war ausschlaggebend dafür gewesen, dass er dieser Idee nachgegeben hatte. Selbst die beiden einfachen und für ihre Verhältnisse billigen

Exemplare, die sich die Männer gekauft hatten, hatten große Summen verschlungen. Als Ulrich damit nach Hause gekommen war, hatte sein Vater die Klinge zuerst erspäht. ›*Bist du des Wahnsinns?*‹, hatte er geschimpft. Seine Mutter war auch alles andere als begeistert gewesen. Dass sich die beiden nicht darüber gefreut hätten, war ihm bewusst gewesen, doch auch Helena hatte ihn zu tadeln begonnen. Warum er für solch einen Unfug so viel Geld ausgegeben habe und ob er auch nur ein einziges Mal dabei an sie gedacht habe. Doch Ulrich blieb hart und wollte es auf keinen Fall wieder loswerden. Er starrte es anschließend schier stundenlang an, als wäre es seine neue Geliebte.

Bei der Arbeit erzählte Uz Ulrich, dass er für ein Abenteuer auserkoren worden war. Er freute sich bereits sehr darauf und überredete Ulrich dazu, nun mit den echten Schwertern zu üben. Immerhin müsse Uz für den Notfall gewappnet sein und seine Klinge führen können, so sagte er. Ulrich war nicht wirklich überzeugt von der Idee. *Für Uz waren sie kaum gefährlicher als Spielzeuge ... Dieser Narr wusste gar nicht, was ihm blühte.*

Doch Uz, welcher im Geiste noch immer ein Junge voller Flausen im Kopf war, wollte es unbedingt wissen. Sie fochten neben dem Wald auf einer unbebauten Wiese, so wie immer. Der Tag war angenehm warm und nicht zu heiß. Schlag auf Schlag wie eine eingeprobte Choreographie. Im

Umgang mit den Klingen wirkten die beiden wie alte Hasen, obwohl die Eisen im Vergleich zu den Stöcken eine ungewohnte Gewichtsverteilung besaßen und sich natürlich auch völlig anders führen ließen. Doch es kam, wie es kommen musste: Durch einen ungeschickten Hieb traf Ulrich Uz am Bein und schnitt ihm eine klaffende Wunde ins Fleisch, die Uz zu Fall brachte. Er konnte sein Bein kaum mehr belasten. Ein grausiger Anblick, der sich bis heute in Ulrichs Kopf gebohrt hatte, als wäre es sein eigenes Bein gewesen.

Das Blut sprudelte nur so aus der Wunde, wollte gar nicht mehr aufhören. Bei dem Gedanken daran musste Ulrich unvermittelt zucken und presste die Augenlider fest zusammen. Sie hatten es augenblicklich sein lassen und die Wunde verarztet, so gut es ihnen eben möglich gewesen war. *Die Blutung war gestoppt, doch Uz humpelte dennoch wie ein alter Kriegsveteran.*

Am nächsten Tag hatten die beiden bei Dacharbeiten aushelfen müssen. Ulrich hatte Uz dazu überreden wollen, vom Dach fernzubleiben. ›*Du wirst dir bloß den Hals brechen*‹, erinnerte sich Ulrich ihm gesagt zu haben. Doch er hatte sich nicht davon abbringen lassen. ›*Ich bin hier, um Geld zu verdienen, nicht, um zuzusehen.*‹ Uz hatte damit argumentiert, dass er ohnehin schon wieder hatte auftreten können, ohne allzu große Schmerzen zu erleiden. Alles war in Ordnung gewesen, bis Uz sein Bein falsch belastet hatte ...

Ulrich zwang sich dazu aufzuhören, darüber nachzudenken. Er machte sich noch immer große Vorwürfe. *Ist es meine Schuld, dass mein bester Freund aus meinem Leben getreten ist? Ist es meine Schuld, dass Helena gestorben ist?* Er wusste nicht, was er denken sollte.

Seine Augen waren bereits von den Tränen aufgequollen und sogar sein Bart war schon vollgesogen, begann schwer zu werden. Je mehr er versuchte, sich vom Weinen abzubringen, umso mehr begann er zu schluchzen. Er wimmerte und das Glücksgefühl, das er noch einige Stunden zuvor verspürt hatte, hielt sich versteckt und hatte die Ketten, die es an ihn gebunden hatte, gelöst. Was er allerdings nicht wusste, war, dass seine Klage-laute nicht ungehört blieben.

Sosehr er auch einzuschlafen versuchte, es ging einfach nicht. Er verfluchte die Pilze; es war bestimmt deren Schuld, dass er nach seinem Höhenflug in diese Hölle fiel und dazu unfähig war, den Schlaf zu finden. Er wollte die Lautstärke seiner Gedanken minimieren, doch es half nichts. Auch sein Schluchzen konnte er nicht komplett unterdrücken, sosehr er Max auch nicht am Schlafen hindern wollte. Nach einer gewissen Zeit bildete er sich auch Dinge ein. Er glaubte, Stimmen in der Ferne zu hören. Erst konnte er kein Wort, keine Silbe verstehen, doch dann schienen die Stimmen

näher zu kommen. Ulrich schreckte zusammen und schloss krampfhaft seine Augen.

»Ulrich ... warum weinst du?«, sprachen sie monoton, nahezu synchron. *Woher kennen die meinen Namen?*, schoss es ihm durch den Kopf.

»Ulrich ... sprich mit uns.«

Es waren Frauen-, nein, Mädchenstimmen. Das vermochte nichts Gutes zu heißen um diese Zeit, an solch einem Ort. Ulrich versuchte, ein Auge einen Spalt zu öffnen und hindurchzublicken, um zu erkennen, was hier vor sich ging.

»Du kannst dich nicht schlafend stellen, Ulrich«, sprach die eine.

Es waren zwei junge Mädchen, die bereits einige weibliche Merkmale aufwiesen und in weiße Nachtkleider gehüllt waren. Dazu kam, dass sie in ein blasses, blaues Licht gehüllt waren und eine unglaubliche Kälte von ihnen ausging.

»Wir sind hier, um dir zu helfen. Hör auf zu weinen, Ulrich«, sprach die andere.

Sie beugten sich über den alten Mann und musterten ihn, während Ulrich seine Augen krampfhaft zusammenkniff und um sein Leben fürchtete. Es mussten Geister sein!

Obwohl sie freundlich mit ihm sprachen, hatte er eine Heidenangst vor ihnen. Er hatte nicht geglaubt, dass Geister wirklich existierten. Früher hätte er bestimmt damit geprahlt, dass er nie vor so etwas Angst gehabt hätte, doch nun, wo es so weit war, verhielt er sich wie ein Angsthase und war völlig überfordert mit der Situation.

Beide begannen den Alten an jeweils einem Arm zu nehmen und Ulrich fühlte die Kälte auf seiner Haut, als würde jemand Schneebälle darauflegen. Da riss der Alte die Augen auf und schrie: »VERSCHWINDET! VERSCHWINDET IHR HÖLLENGEBURTEN! LASST MICH IN RUHE! LASST MICH IN RUHE! VERSCHWINDET!« Er ruderte wie wild mit den Armen und plötzlich fiel der alte Mann, welcher schon einige Zentimeter vom Boden entfernt hochgehoben worden war, unsanft auf den Rücken, als sich die beiden Mädchen in Luft aufgelöst hatten.

Max erwachte durch Ulrichs Schreie und bellte kurz auf, fiel jedoch gleich wieder in tiefen Schlaf.

Ulrich hingegen lag geschockt da, konnte es nicht fassen. Hatten sie versucht, ihn zu entführen? Nun konnte er erst recht nicht mehr einschlafen und hörte im stillen Wald nur noch sein Herz pochen, welches einen schnellen, heftigen Rhythmus schlug. Das Blut in seinen Ohren rauschte und selbst die Zikaden schwiegen, die sonst für ihre laute Nachtmusik bekannt waren.

3

Die ganze Nacht über hatte er reglos dagelegen und nach oben in die Baumkronen und in den sich darüber erstreckenden Himmel gestarrt. Die Sonne stand nun etwas über dem Horizont, erfüllte die Welt mit strahlenden, wundersamen Farben, also

jenen, die die Nacht vermisst hatte und dem Alten zumindest die schlaflose Zeit versüßt hätten.

Max streckte sich und gähnte herzhaft mit herausgerollter Zunge. Er sah zu Ulrich, welcher aufrecht sitzend, mit Augenringen, so dunkel wie seine Stimmung, zurückstarrte. Max' hungrigen Blick verstand der Alte als Zeichen fürs Frühstück und freute sich über einige große Schlücke Milch, die er mit zittriger Hand zu sich nahm.

Bald darauf brachen sie auf. Ulrich konnte es kaum erwarten, sich endlich zu bewegen und die Nacht in Vergessenheit rücken zu lassen. Er war gereizt, müde, sein Rücken krachte, als er aufstand, und sein Schädel fühlte sich an, als wäre ein Haufen Wolle darin – zusammengepresst bis auf das letzte Stück und zu jeder Zeit dazu bereit, auseinanderzustoben.

Der Alte war sehr geschlaucht, als die beiden den Weg entlang marschierten. Jeder Schritt war mühsam. Am Ende erhoffte er sich ein Dorf oder Ähnliches mit einem Gasthaus, um sich dort aufs Ohr zu legen. Dort würde es ja wohl hoffentlich nicht spuken und er würde ruhig ruhen können. Er fühlte sich nicht wirklich müde, sondern war eher erschöpft und äußerst leicht reizbar.

Max schien Ulrichs Laune zu spüren und wusste sich zu benehmen. Er zerrte nicht an der Leine und war auch sonst nicht sonderlich anstrengend.

Neben dem Weg kamen sie an einer Statue vorbei, wohl eine Gedenkstätte für einen vergessenen Helden. Efeu und bunt blühende Blumen um-

schlangen sie und Moos wucherte am Fuße des Steinsockels. Er versuchte die Gravur zu lesen, doch sie war schon zu verwittert, um sie entziffern zu können.

»Armer Kerl ...«, murmelte Ulrich. »Schafft es, dass man ihn in Stein meißelt und dann kümmert sich keiner um das Monument.« Mitfühlend schüttelte er den Kopf.

Nach einer guten Stunde Fußmarsch konnte Ulrich einen Fluss vor ihnen erkennen, der quer durchs Land floss. Es schien keine reißende Strömung zu sein, sondern nur ein sehr breites, flaches Gewässer, durch das die beiden wohl waten mussten, da die Brücke, die am Ende des Weges lag, zusammengebrochen war. Links und rechts von ihnen war das trockene Gras mannshoch und als sie sich dem Gewässer näherten, schoss plötzlich ein Rehkitz über den Weg, von einem Wiesenstück ins nächste. Der Hund erschrak und bellte, während Ulrich nur reglos mit starrem Blick dastand, als hätte er nicht viel bemerkt. Max blieb aufmerksam und hielt den Schwanz kerzengerade in die Höhe, denn aus dem tiefen Gras könnte was auch immer herauspringen, doch Ulrich ließ der Gedanke kalt. Er wandelte wie ein Untoter.

Als sie am Fluss angekommen waren, konnten sie zwei Männer erkennen, die die Brücke zu reparieren versuchten. Ulrich näherte sich nur langsam. »Die Brücke ist nicht passierbar, alter Mann«, rief der ältere und stämmigere der beiden. »Ihr verletzt Euch nur, wenn Ihr auf die andere Seite wollt.«

Und das kam aus dem Mund eines Mannes, der nicht viel jünger aussah als Ulrich und selbst bereits weiß-graues Haar hatte. Ein gepflegter Rauchschebart zierte sein Gesicht und eine Halbglatze verlängerte seine Stirn. Außerdem schien er weitaus fitter und war muskelbepackter als Ulrich, den wohl ein wenig der Neid fraß.

Ulrich antwortete nicht wirklich darauf, doch das übernahm Max für ihn, als er mit dem Schwanz wedelnd bellte.

»Seid Ihr auf der Jagd oder aus welchem Grund habt Ihr einen Hund dabei?«

Ulrich tat sich schwer, er musste sich konzentrieren, dass er die rechten Worte fand und blinzelte kurz angestrengt. »Auf der Jagd nicht, aber auf der Suche.«

»Auf der Suche wonach?«, kam als misstrauische Gegenfrage vom jüngeren der beiden Männer, welcher allem Anschein nach der Sohn des anderen war. Er war wohl um die Anfang zwanzig, hatte kurzes braunes Haar und wirkte äußerst kräftig, jedoch weit athletischer als sein Vater.

»Ihr seht nicht besonders gesund aus, seid Ihr krank?«, fragte der ältere. »Tragt Ihr deshalb diesen Schal?«

So viele Fragen auf einmal überforderten unseren Helden. »Ich suche ein ... nein ... ich bin auf der Suche nach einem Mädchen und nein, ich hatte bloß keine ... erholsame Nacht, wenn ich es milde formulieren darf.«

»Ein Mädchen? Wenn Ihr eine Dirne sucht, habt Ihr in unserem Dorf Pech; solch Mädchen treiben sich in der nächsten Stadt herum. Zwei, drei Stunden und Ihr seid dort«, antwortete der Jüngere, welcher wie sein Vater auch schon ein stattlicher Mann war. »Es ist eine kleine Stadt, also müsst Ihr Euch wohl auch mit einer kleinen Auswahl begnügen.«

»Nein, aus meinem Dorf wurde ein Mädchen entführt«, erwiderte Ulrich und wollte gar nicht auf die Unterstellung, ein Mädchen für eine Nacht zu suchen, eingehen.

»Und ein alter Mann wie Ihr wird auf die Suche nach diesem Mädchen geschickt? Die kann aber nicht sehr beliebt sein«, scherzte der Sohn ohne Mitgefühl.

»Sei still, Michel!«, schimpfte sein Vater. »Aus welchem Dorf kommt Ihr denn, wenn man fragen darf?«

»Goldwald, falls Euch der Name meiner kleinen Heimat etwas sagt.«

»Ich war zwar noch nie dort, kenne den Ort allerdings vom Hörensagen. Das ist ein ganz schönes Stück Weg, das Ihr da zurückgelegt habt. Kaum zu glauben, dass ein alter Mann wie Ihr so weit alleine gehen kann! Ist es wahr, dass bei euch die Mauern nur so mit Gold gefüllt sind?« Gieriges Funkeln lag in seinen Augen.

Ulrich fand es mittlerweile nicht mehr so lustig, immer wegen seines Alters diskriminiert zu werden. »Erstens bin ich kaum älter als Ihr! Und zwei-

tens bin ich nicht alleine; ich habe Max bei mir.« Er zog kurz und sachte an der Leine. »Und nein, Ihr meint Mizhtal. Außerdem ist von dem Gold schon lange nichts mehr da, es wurde seit geraumer Zeit nichts mehr gefunden. Und nur nebenbei erwähnt, wurde Goldwald bloß von Mizhtal ausgebeutet, damit die bereits verlorene Stadt ihren unersättlichen Hunger nach glänzendem Metall weiterhin stillen konnte.«

»Aah ...«, machte der Mann mit Halbglatze. So eine lange Antwort hatte er sich zwar nicht erwartet, dennoch hakte er nach. »Ihr meint doch die ›Stadt der Idioten‹, nicht wahr? Die gibt es doch schon lange nicht mehr, oder?«

Ulrich schüttelte seinen Kopf. Bei dem Volksnamen für Mizhtal wurde er immer ein wenig gereizt – aus persönlichen Gründen.

»Schade. Und das mit dem Alter mag zwar vielleicht so sein, aber Ihr seht nicht sonderlich fit und munter aus. Seid Ihr Euch sicher, dass Ihr nicht krank seid?«, fragte er noch einmal, um auf Nummer sicher zu gehen und musterte die Haut des alten Mannes von einer Entfernung, die für eine gründliche Untersuchung ohnehin nicht reichen würde.

»Nochmal: Nein, ich konnte bloß nicht schlafen und suche ein Gasthaus, in dem ich ruhen kann. Wer kann es mir schon verübeln, der Waldboden war nicht besonders angenehm heut Nacht.« Obwohl er es loswerden wollte, sparte er sich die Geschichte mit den Geistermädchen für den Anfang.

Sie klang einfach zu verrückt und musste den Pilzen zu verdanken sein.

»Da werdet Ihr in unserem Dorf leider Pech haben, so wie wahrscheinlich auch in vielen weiteren Ortschaften. Die Pest sucht uns heim und das halbe Dorf geht den Bach runter! Fast schon so wie diese vermaledeite Brücke!«, schimpfte Michel und setzte seinen Fuß auf einen der zerbröckelten Steine.

»Beruhig dich, Michel«, sagte sein Vater mit ruhigem, aber strengem Ton. »Wisst Ihr, werter Herr, da die Brücke vor einigen Tagen zusammengebrochen ist, können Ärzte mit ihren Kutschen nicht mehr in unser Dorf, deshalb muss sie schnell repariert werden. Der einzige *Arzt* in unserem Dorf ist alleine überfordert.«

»Ja, und da die meisten in unserem verdammten Dorf selbst schon von der Pest betroffen sind, müssen jetzt wir zwei Trottel hier alleine arbeiten. Was würden sonst zwei Schmiede hier tun?! Die Brücke wird nie fertig!«, klagte Michel entnervt.

»Jetzt halt deinen Mund, Michel! Und fluch nicht so über Brem!«, schimpfte sein Vater. »Außerdem bist du noch kein Schmied!« Anschließend murmelte er in seinen Bart. »Das Handwerk hast du noch nicht ganz erlernt ...«

Ulrich merkte, wie ihn langsam die Kraft in den Beinen zu verlassen vermochte. »Ist ja alles schön und gut, aber ich bin müde und schwach, ich brauche Schlaf.«

Michels Vater verzog nachdenklich den Mund.
»Es ist bald Zeit für's Mittagessen. Wenn Ihr wollt, könnt Ihr solange ein Nickerchen bei uns halten.«

»Aber Vater ...?« Michel wurde unterbrochen.

»Lass das schön meine Sorge sein, Michel. Sieh dich mal in seiner Situation. Würdest du dich nicht auch über ein Bett freuen? Und es bringt Unglück, einem Reisenden nicht zu helfen«, erklärte er. »Ihr jedoch, müsst Euch im Klaren sein, dass es in Brem gefährlich ist. Mit der Pest ist nicht zu scherzen!«

»Das bin ich, danke«, antwortete Ulrich mit geröteten Augen, sich keine Gedanken darüber machend, wovon soeben gesprochen wurde.

»Wie heißt Ihr überhaupt?«, fragte der Schmied schließlich.

»Nennt mich Ulrich. Und Ihr?«

»Ich schimpfe mich selbst Endres. Endres Amaris. Und meinen Sohn Michel habt Ihr selbstverständlich auch schon bemerkt. Aber eine Bitte habe ich noch an Euch, bevor wir aufbrechen.«

»Ja?« Mit leichter Neugierde hob Ulrich eine Braue.

»Wascht Euch bitte ein wenig hier im Fluss. Ihr stinkt wie ein Tier. Auch wenn das im Dorf nicht sonderlich auffallen sollte bei all den Kranken, will ich nicht, dass ich mein Gästebett anschließend abfackeln muss.«

Diese Worte fühlten sich wie ein Holzschleit an, der Ulrich direkt ins Gesicht geknallt wurde. War das nun als Beleidigung gedacht? Ja, er hatte die

letzten Tage seine Körperpflege komplett vernachlässigt, hatte neben einem Hund geschlafen wie ein Obdachloser und war durch Gestrüpp und Geäst gekrochen. Aber etwas sensibler hätte Endres diese Worte dennoch formulieren können.

Das kalte Wasser des Flusses brachte seinen Kreislauf wieder etwas in Schwung und der anschließende Marsch war dadurch weniger anstrengend. Endres und sein Sohn Michel unterbrachen die Arbeit und gingen mit Ulrich und Max zu ihnen nach Hause. Nach etwa einer halben Stunde waren sie angekommen und Ulrich konnte seinen Augen nicht glauben. Das Dorf Brem war wie ausgestorben. Die wenigen Menschen, die durch das Dorf zogen, bewegten sich langsam und hinkend. Selbst die Pflanzen schienen sich dem Tode entgegenzubewegen. Es war ein trauriger Anblick und der leichte Nebel, der über den Dächern hing, tat sein Übriges für einen schaurig bedrückenden Eindruck. War es klug gewesen, für ein Bett eine solche Krankheit zu riskieren? Nein, auf keinen Fall, doch Ulrich kannte im Moment nur das dringende Bedürfnis nach angenehmen, erholsamen Schlaf in einem möglichst weichen Bett.

Während Endres und sein Sohn sich bekochten und fleißig aßen, schlief Ulrich im Nebenzimmer. Max lag neben ihm am Boden und döste ebenfalls.

Ein altbekannter Traum schlich in Ulrichs Gedanken herum. Wieder wachte er in einem dunklen, alten Gemäuer auf. Der Turm war seine ganze Welt, außerhalb existierte nichts – und dennoch konnte er durch die dünnen Fenster Blitze toben sehen. Obwohl die ganze Welt seines Traumes in diesem Turm Platz fand, gab es außerhalb doch Unwetter. War also vielleicht nur sein Weltbild beschränkt? Die Antwort darauf fand er nicht, jedenfalls nicht heute.

Wieder musste er Aufgaben lösen, um die auf der Spitze des Turmes festgehaltene Helena zu retten. Aufgabe für Aufgabe löste er, so schwer sie ihm auch fielen; er packte sie alle, er tötete sie alle. Wieder musste er Max, welcher ihm in diesem Traum noch wichtiger war als zuvor, umbringen. Trotz der gestiegenen Zuneigung zu dem Vierbeiner war ihm seine verstorbene Ehefrau wichtiger und am Schluss musste er sie dann endlich retten.

Wieder sprach die schreckliche Stimme zu ihm: »Jemand, der so weit geht und andere Leben um jeden Preis vernichtet, nur um ein einziges aus selbstsüchtigen Gründen zu retten, hat das eigene nicht verdient. Somit verkünde ich die letzte Aufgabe: Beende nun dein eigenes Leben, um das deiner Geliebten zu retten, oder ziehe von dannen, indem du ihres beendest.«

Dieses Mal entschied er sich dafür, sein eigenes Leben zu beenden, um ihres den Klauen des Bösen zu entreißen. Das machte Sinn, immerhin war es beim letzten Mal ein Fehler gewesen, ihres zu nehmen. Er brachte es kaum über sich, doch als er seine Klinge im Bauch spürte, wie sie sich durch sein eigenes Gedärm kämpfte, fuhr er auf, blickte in Richtung einer Tür und fand sich in einem Bett wieder.

Erst war er etwas perplex, doch dann erinnerte er sich an den Schmied und seinen Sohn. Ulrich sah aus dem Fenster und es war bereits Nacht; das Licht einer flackernden Fackel schickte ihr Licht durch das Fenster. Max lag auch nicht mehr neben ihm, also entschied sich Ulrich dazu, das Zimmer zu verlassen.

In der großen Küche saßen Endres, Michel und ein fremder junger Mann mit kurzem, dunkelblondem Haar und dunkelblauen Augen am Tisch. Der Kontrast zwischen ihm und den Schmieden war enorm – zwei athletische Männer und ein schwächlicher, beinahe knochiger Bursche, der älter war, als es sein Aussehen vermuten ließ. Er wirkte etwas erschrocken, als er Ulrich erblickte. Max lag zwischen ihren Beinen und schaute kurz hoch, als der Alte den Raum betrat. Vor jedem der Bremer stand ein Krug Bier und es herrschte eine trübe Stimmung. Als sie Ulrich bemerkten, unterbrachen sie ihre Unterhaltung.

Neckisch grinste der Schmied. »Ahh, guten *Morgen* Ulrich. Jetzt glaub ich dir fast, dass wir

gleich alt sind. War wohl ein feines Schläfchen. Ich darf dich doch duzen, oder?« Ulrich nickte und Endres sprach weiter. »Darf ich dir Caspar vorstellen, meinen Schwager?«

Ulrich schaute etwas verwirrt drein, doch dann ging er zu ihm und reichte ihm die Hand. »Caspar Khragan, habe die Ehre«, sagte der junge Mann. Caspar war kaum älter als Michel und sollte Endres Schwager sein?

»Setz dich«, sagte Endres.

»Also, du suchst ein Mädchen?«, fragte Caspar, ohne lange zu warten. Er wirkte schüchtern, weshalb es Ulrich ein wenig überraschte, so plötzlich von ihm angesprochen zu werden. Dennoch, Ulrich bejahte diese Frage verduzt.

»Wer schickt einen alten Mann auf die Suche nach einem Mädchen? Auch wenn er einen Hund dabei hat«, fragte er weiter. »I-ich will dir nicht zu nahe treten, a-ber du verstehst sicher meine Besorgnis.«

Ulrich konnte die Frage nicht beantworten. Wer war wirklich so dämlich, fragte er sich selbst. Die drei schienen ihn genauestens prüfen zu wollen, ob er auch bloß nichts Böses im Sinne hatte.

»Ja, die Erfolgsaussichten sind wohl gering, da gebe ich euch recht. Doch da ich ein guter Freund der Familie bin, wurde ich geschickt, als Ewa entführt wurde.« Der Alte sah vom einen zum anderen. »Da ihr Vater, Edhgar, den Hof nicht verlassen konnte und ich für meine ...«, Ulrich schluckte, als

er das Wort aussprechen musste, »... Heldentaten bekannt bin, wurde ich geschickt.«

Die anderen überkam ein Grinsen, das sie sich nicht verkneifen konnten, und verfielen kurz darauf in heiteres Gelächter.

»Dann erzähl mal, was für Heldentaten du denn vollbracht hast«, fragte Michel erwartungsvoll, während Endres Caspar und Ulrich ungefragt ein Bier hinstellte.

Ulrich starrte auf das Getränk. Bier war nie so wirklich seines gewesen, davon wurde er zu schnell betrunken. Aber Wein war in dieser Hinsicht nicht viel besser, dachte er sich und trank einige Schlücke, nachdem er sich bedankt hatte. Es schmeckte unerwartet gut.

Anschließend flossen noch einige Biere und Ulrich hatte es gewagt, die Geschichten zu erzählen, die er den Kindern immer zum Besten gegeben hatte. Durch die Masse an Bier, die an dem Abend floss, schienen die Geschichten für die anderen äußerst plausibel. Sie forderten sogar nach jeder beendeten eine neue Geschichte! *Einfältige Narren*, dachte sich Ulrich und lachte innerlich. Die ersten Geschichten erzählte er noch sehr zögerlich, aber später spielte er schon beinahe den Alleinunterhalter.

Als Ulrich bereits einen starken Pegel hatte und die anderen nur gewöhnlich betrunken waren – *Starke Männer vertragen anscheinend mehr*, dachte er sich –, traute er sich ihnen die Geschichte mit den Geistermädchen zu erzählen. Selbstverständ-

lich verschwieg er, dass er zuvor geweint und von Zauberpilzen genascht hatte – das wirkte nicht sonderlich heldenhaft, wie er meinte.

Da wurden die drei Bremer plötzlich ruhig und ihr Lachen verstummte.

»Redest du da etwa ...«, Michel schluckte bevor er weitersprach, »... von den Wanderbälgern?«

»Pssst!«, zischte ihn Caspar an. »Sei ruhig! Man soll ihren Schimpfnamen doch nicht so laut sagen! Das erzürnt sie!«

»Wander...bälger? Was?«, fragte Ulrich.

Die anderen schauten wirr drein, bis Caspar dann wieder sprach: »Hast du noch nie von den Wanderbälgern gehört? Das kannst du mir nicht erzählen!«

»Jetzt hast du's selbst gesagt!«, schimpfte Michel zurück.

»Ulrich, deine Begegnung mit ihnen bedeutet nichts Gutes«, erklärte ihm Endres und fasste trunken an Ulrichs Ellbogen, der auf dem Tisch lehnte.

»Uuuund ... wieso?« Ulrich teilte die Panik der anderen kaum und nahm es nicht wirklich ernst. Dafür war er noch zu lustig drauf.

»Ulrich, das ist nicht witzig!«, tadelte ihn Endres.

Alle rückten mit den Köpfen gen Tischmitte und Endres fuhr fort: »Die ...«, er wurde leiser als er das nächste Wort sagte, »Wanderbälger ... sind Dämonen, Geister aus der Hölle! Sie sind leibhaftig aus Hesaria heraufgestiegen, gesandt von Ghurgof höchstpersönlich! Jeder, der sie gesehen

hat oder ihnen begegnet ist, hat nicht mehr sehr lange gelebt. Ob sie nun wegen ihnen durchgedreht oder einfach gestorben sind, weiß niemand. Sei froh, dass sie dich nicht wirklich entführt haben! Sonst wärest du wahrscheinlich jetzt nicht bei uns sternhagelvoll!«

Das Grinsen in Ulrichs Gesicht senkte sich wie der Vorhang einer Theaterbühne und auch die Lachfalten rund um seine Augen glätteten sich. Mit seiner Zunge sog er den Schaum aus seinem Bart und hielt inne. »Wollt ihr mir nun sagen, dass ich bald krepriere?!«, schrie er plötzlich entsetzt, als hätte er erst jetzt bemerkt, dass das alles kein Scherz gewesen war.

»Nein, nein ... nicht direkt. Aber was man so hört, hört man nie etwas Gutes über sie«, erwiderte Caspar.

»Und wieso heißen sie WANDERBÄLGER!«, brüllte Ulrich aufgeregt.

»PSSSCHT!«, zischten die anderen.

»Sei ruhig du Narr! Sie mögen es nicht, beleidigt zu werden!«, schimpfte Caspar.

»Das ... ist vielleicht schlecht.« Der alte Mann erinnerte sich an seine Worte, mit denen er die Mädchen davongejagt hatte. »Ich habe sie nämlich ›Höllengeburten‹ genannt, um sie zu verscheuchen«, beichtete Ulrich. Die vor wenigen Minuten noch heitere Runde schwieg.

»Ach du Scheiße«, entflohen es Michel aus den Lippen.

Dieses Mal tadelte ihn sein Vater nicht, denn auch er teilte die Meinung seines Sohnes, wenn auch nur still und leise.

»Und sie haben dich nachher nicht einfach getötet? Nicht einfach die Haut von deinem Körper gerissen?«, wollte Michel wissen.

»Nein, sie waren einfach ... weg?!«, antwortete Ulrich.

Ihrem Ausdruck nach zu urteilen, entsprach das ganz und gar nicht dem üblichen Verhalten der Wanderbälger beziehungsweise den Geschichten über sie.

»Und du bist dir sicher, dass es zwei bläulich-schimmernde Mädchen in weißen Kleidern waren?«, wollte Caspar nun misstrauisch wissen und kniff dabei ein Auge leicht zusammen, als könnte er Ulrich dadurch besser erkennen.

»Und mit einem ordentlichen Busen?«, fragte Michel aus heiterem Himmel, der anschließend mit strafenden Blicken der anderen aus Brem beworfen wurde. »Was denn? Angeblich wollen sie mit ihren Reizen ja verführen?!«, verteidigte sich Michel. »Die Männer im Gasthaus haben immer von so etwas gesprochen!«

»Die reimen sich die Geschichten ja auch selbst zusammen«, meinte Endres und verschränkte die stämmigen Arme.

Ulrich bejahte die erste Frage. Auf die Frage mit den Brüsten konnte er keine Antwort geben, so genau hatte er nicht nachgesehen, gab er zu.

»Egal«, sagte Endres, um all dem endlich ein Ende zu setzen. »Ob sie es nun waren oder nicht, das ist jetzt nicht der Grund, warum du hier in die Gegend gekommen bist. Was hast du nun wegen Ewa vor?«

Da mischte sich Michel nochmal ein: »Aber falls du ihnen doch noch einmal begegnest, spuck auf den Boden, bewirf sie mit Salz und schrei: ›Eins, zwei, drei, geisterfrei!‹«

»Ich glaub zwar nicht an so einen Blödsinn, aber soll man nicht das Salz auf den Boden streuen und *sie* bespucken? Da sie menschlichen Speichel mehr als das Wasser der Heiligen hassen? Und der Spruch geht doch –«, mischte sich Caspar ein.

»Nein, das geht nur bei Anzis so und die hassen das Wasser der Heiligen, nicht Spucke. Aber –«

»Jetzt haltet doch endlich die KLAPPE!«, brüllte Endres, welcher dem Gespräch der beiden nicht weiter zuhören konnte. »Was gedenkst du nun zu tun wegen Ewa?«, versuchte er so ruhig wie möglich zu fragen.

»Ich weiß es nicht, wirklich nicht. Ich werde mich wohl oder übel auf Max verlassen müssen«, antwortete Ulrich und sah unter den Tisch zum Hund.

»Da bleibt dir wohl nichts anderes übrig. Hunde haben immerhin die bessere Nase, wenn's darum geht«, erwiderte Michel.

»Na ja ... dann wirst du wohl morgen früh aufbrechen müssen, wenn du die Entführer so bald wie möglich fassen willst«, meinte Endres.

»Ja ... Na ja ... ich weiß immerhin auch nicht, ob ich nicht schon zu spät bin. Ob sie überhaupt noch lebt ... Wohin sie sie schaffen oder bereits geschafft haben ... Es ist alles nicht so einfach.« Ulrich verzog sein Gesicht zu einer deprimierten Grimasse und schmolte ein wenig in seinen Bart.

Endres versuchte ihn so gut es geht aufzuheitern. »Ach, Kopf hoch! Du packst das schon, nach all dem, was du bereits erlebt hast, brauchst du jetzt nicht den Kopf in den Sand zu stecken!«

»Stimmt«, »Da hat er recht«, trösteten ihn auch Michel und Caspar.

Die aufbauenden Worte waren zwar lieb gemeint, doch im Rausch war Ulrich immer sehr leicht zu entmutigen. Um nicht komplett in ein Tief zu fallen, versuchte er das Thema zu wechseln: »Und die Pest? Seit wann haust die hier? Ich hab noch gar nichts davon mitbekommen ... mitbekommen.«

Nun setzte auch der Rest der Runde eine triste Miene auf. Endres ergriff das Wort: »Ja, das ist leider ein trauriges Kapitel ... Die große Pest war seit Jahrhunderten aus unseren Köpfen verschwunden, die meisten haben sie sogar völlig vergessen und plötzlich ist sie wieder in aller Munde und ein Großteil war innerhalb weniger Tage bereits davon befallen.«

»Bumm! Und da war sie!«, kommentierte Michel lautmalerisch und trunken.

»Es ist wirklich traurig. Beinahe, als wäre sie nicht nur blitzschnell im Auftreten, sondern auch

im Krankheitsverlauf. Die Leute werden so schnell schwach und dahingerafft von ihr, als wäre gerade erst ein Wimpernschlag vergangen«, ergänzte Caspar.

Ulrich konnte es kaum glauben. »Ach wirklich? Wann war der Erste in Brem krank?«

Die drei sahen sich gegenseitig fragend an bis Caspar sagte: »Vor einigen Tagen vielleicht? Ich weiß es nicht.«

Ulrich staunte. Das war wirklich schnell, wenn Brem in so kurzer Zeit zu dem hier verkommen war.

»Ich glaube ja, dass die Hexenweiber wieder da sind und daran Schuld tragen!« Michel legte einen verschwörerischen Blick auf. »Gibt es nicht Gerüchte über irgendeine Hexe? Dhol... Dhol... mir fällt der Name nicht mehr ein.«

»Nein, die Anzis sind schuld!«, meinte Caspar. »Die sind wie wilde Tiere und verbreiten üble Seuchen. Erst vor kurzem sollen sie in der Nähe ein Dorf angegriffen haben.«

»Du spinnst«, erwiderte Endres.

»Hexenweiber? Anzis?«, fragte Ulrich ungläubig.

»Jetzt erzähl mir nicht, du hast noch nie von Hexen gehört? Den Geliebten des Bleichen! Den Huren Ghurgofs!«, rief Michel.

»Natürlich habe ich das.« Ulrich lachte und fuhr fort: »Aber noch nie von Anzis!«

»Anzis?«, fragte Caspar. »Du hast noch nie von ihnen gehört, von den sogenannten ›Werteufeln?«

»Nein? Erzähl mir davon.«

»Angeblich waren es einst Menschen, die sich in furchtbare Wesen verwandelt haben, die nun durch die Ewigen Wälder jagen. Zottig und mit Hörnern.« Caspar machte eine Handbewegung beim Kopf, die Hörner andeuten sollte. »Wenn Anzis jemanden jagen, hören sie nicht damit auf, bis ihr Opfer entweder tot ist oder sein pochendes Herz in ihren Klauen den letzten Schlag macht!«

Zuerst schaute Ulrich ernst drein, begann anschließend zu schmunzeln und lachte schließlich. »So einen Unfug habe ich ja noch nie gehört!«

»Das ist nicht zum Lachen«, tadelte ihn Michel mit betrunkenener, bescheuerten Miene, die Ulrich nur noch mehr brüllen ließ. Daraufhin folgte Endres, der nur zu gern über seinen Sohn lachte, dann auch Caspar, bis schließlich auch Michel selbst wieherte wie ein Pferd.

Aus den ernstesten Themen wurden bald ein paar heitere und die Runde war noch eine Weile munter, spielte eine Partie Lhamas – ein Kartenspiel, benannt nach dem Windgott, bei dem Michel außerordentlich gut war und das sie zum Trinkspiel umfunktionierten – bis Ulrich am Tisch einschlief, Caspar nach Hause ging und Endres und sein Sohn auch das Bett aufsuchten. Ulrich träumte von den Nimmerlingen, die ihm nicht nur im Wald erschienen, sondern auch auf Karten bei Lhamas abgebildet gewesen waren.

Plötzlich wurde Ulrich sehr unsanft geweckt. *Was ist denn jetzt los ...*, klagte er innerlich. Jemand versuchte ihn an der Schulter wachzurütteln.

»Aufwachen ...«, sprach jemand selbst noch sehr müde und unmotiviert. »Wenn dein Schädel auf dem Tisch liegt, vergeht mir der Appetit zum Frühstück ...«

Ulrich spähte über seine Arme, in die sein Kopf gebettet war, und erkannte Michel, dessen Frisur in alle möglichen Richtungen stand.

»Ich hab dich gesehen, jetzt stell dich nicht schlafend ...«

Ulrich grummelte.

»Jetzt mach schon. Es ist zu deinem Besten. Wenn mein Vater dich wegpacken muss, wird er nicht so sanft zu dir sein wie ich ...«

Zögerlich drückte sich der Alte vom Tisch weg und sah Michel, welcher bei Ulrichs Anblick kichern musste, mit blutunterlaufenen Augen an. Ulrich wandte seinen Kopf zum Fenster und sah, dass die Sonne gerade erst aufging. Das war für ihn unverständlich. Er schlief sich für gewöhnlich aus, wenn nichts dagegen sprach.

»Warum ... Beim Göttervater Hemeos, warum musst du ausgerechnet um diese unheilige Zeit frühstücken? Leg dich wieder schlafen, die Sonne steht ja noch nicht einmal richtig über den Bergen.«

»Wir stehen jeden Tag so früh auf, Ulrich. Außerdem soll die Brücke bald fertig werden«, erwiderte Michel. »Komm, lass uns Essen. Vater kommt bestimmt auch gleich. Ich habe ihn schon herumkramen gehört.«

Wenige Sekunden darauf stand er auch wirklich schon im Raum und wünschte mit seiner tiefen, brummigen Stimme schwer verständlich einen guten Morgen.

»Hier, Ulrich, ich hab was für dich.« Endres überreichte ihm etwas Langes, Schweres, das in ein vergilbtes Tuch gewickelt war; allein durchs Fühlen erkannte er, was sich darin befand. Ulrich starrte Endres fragend an und schwenkte gelegentlich seinen Blick auf sein Schwert, das nun in seiner Hand gebettet lag.

»Ich hab es mir mal angesehen. Immerhin bin ich Schmied und die Handwerkskunst der Konkurrenz interessiert mich natürlich immer.« Verschlafen kratzte Endres sich am Kinn. »Ein wenig enttäuscht war ich jedoch, dass es so verwahrlost war. Eine so rostige, stumpfe Klinge findet man normalerweise nur im Dreck oder sonst wo. Damit kannst du niemals ein Abenteuer bestreiten, hab ich mir gedacht. Also hab ich mir die Freiheit genommen und es dir geschliffen und wieder auf Vordermann gebracht.« Er sah Ulrich tief in die Augen. »Nun gut, so schlimm war es nun auch wieder nicht.«

Ulrich öffnete das Tuch und blickte seinem Langharon entgegen. Die Klinge strahlte genauso

wie der Alte in diesem Moment. Das Funkeln spiegelte sich in seinen Augen wieder, oder waren sie es selbst, die so leuchteten? So hatte er seine Klinge schon seit vielen, vielen Jahren nicht mehr gesehen. Nur in seinen Erinnerungen hatte sie so ausgesehen und er konnte sich wieder in die Vergangenheit zurückversetzen.

»Wann hast du das gemacht? Doch nicht nachts?!«, fragte Ulrich mit freudigem Gesicht.

»Nein, nein. Auch ich brauche meinen Schlaf. Gestern, als du am Nachmittag noch im Bett geschnarcht hast und bevor ich den Besuch von Caspar erhielt«, antwortete der Schmied.

Behutsam legte Ulrich die Klinge mit dem Tuch auf den Tisch. Endres fragte sich, was er vorhatte, aber plötzlich umarmte Ulrich seit einer Ewigkeit wieder einmal einen Menschen. Er flog Endres regelrecht um den Hals, sodass dem Schmied beinahe die Augen aus den Höhlen gesprungen wären, und bedankte sich so sehr, dass es schon fast peinlich wurde.

Endres lächelte und sagte mit heiterer Stimme: »Lassen wir das, bevor es mir noch peinlicher wird, werter Freund.«

6

Es fielen nur wenige Worte bei Tisch und nachdem alle gestärkt für den Tag waren – und nur noch vereinzelt zu den reichlichen Speisen griffen –, fragte Ulrich noch einmal nach, wieso Caspar gestern ei-

gentlich auf Besuch gekommen war. Er war sich nicht mehr sicher, ob er das bereits gefragt hatte.

»Wie du dich noch erinnern kannst, ist er mein Schwager. Ich weiß, was du denkst, aber ich habe noch eine äußerst junge Schwester im Alter von Michel; ja, mein Vater war fleißig. Aber wieso fragst du? Hat mein Schwager nicht das Recht, mich zu besuchen, wann er Lust dazu hat?«

»Doch, doch«, erwiderte Ulrich, »aber als ich zu euch stieß, schien es nicht gerade so, als wäre es ein freudiges Familientreffen. Darf ich fragen, worum es ging?«

Michel unterbrach seinen Vater, während der bereits Luft geholt hatte. »Die Pest ... Wir haben über die Pest gesprochen ...«

Daraufhin folgte ein kurzer Moment des Schweigens, in welchem einige schüchterne Blicke ausgetauscht wurden, bis schließlich Michels Vater seufzend wieder das Wort ergriff: »Meine Schwester leidet an der Pest wie auch meine Frau ... Als sie sie besuchen wollte, um nach ihr zu sehen, muss sie sich angesteckt haben.«

Als Endres das Mitleid in Ulrichs Augen erkannte und sah, dass jener nicht wusste, was er darauf erwidern sollte, sagte er: »Deshalb, mein Freund, möchte ich so schnell es geht die Brücke wieder errichten. Michel und ich reparieren sie, während Caspar so gut es geht versucht, die Frauen und auch viele andere mit selbstgebrauten Tränken zu heilen.«

Selbstgebraute Tränke? Ist er ein Hexer?, formulierte Ulrich die Frage in seinem Kopf vor.

»Bevor du fragst: Er ist Alchemist«, ergänzte Michel.

»Und noch dazu ein äußerst begabter für sein Alter«, fand Endres. »Aber wenn ich es mir recht überlege, kenne ich auch keinen anderen mehr, außer ... Caspars Großvater, aber der ist schon lange tot. Jedenfalls: Seine Tränke haben früher schon vielen geholfen, doch nun scheint er bei der Pest seinen Meister gefunden zu haben ... Es sieht nicht gut aus.« Endres schlug danach mit der Faust fest auf den Tisch, sodass das Geschirr und die Speisen ein wenig abhoben. »Verdammt! Wie können uns die Götter so etwas nur antun?!«

Ulrich kehrte in sich. »Ich werde euch heute beim Wiederaufbau der Brücke helfen. Aber wieso hilft sonst keiner aus dem Dorf?«

Michel biss sich auf die Lippe. »Die sind alle entweder zu alt, zu krank, bereits tot oder davongelaufen ... die Deppen.«

Obwohl Ulrich kaum die Augen offenhalten konnte und noch sehr unter dem Einfluss des Alkohols stand, sprang er motiviert auf und schwankte kurz. »Dann lasst uns gehen! Wir haben eine Brücke zu bauen!«

Noch von Endres Schlag auf den Tisch erschrocken, sprang auch Ulrichs tierischer Begleiter auf und machte große Augen.

Auf dem Weg zur Brücke dachte sich Ulrich, dass wohl kaum ein Arzt etwas gegen die Pest ausrichten könnte und es deshalb wahrscheinlich kaum Sinn machte, die Brücke dennoch zu richten. Wer hatte behauptet, dass überhaupt ein Arzt diesen Weg passieren würde? Doch er empfand es als seine heilige Pflicht – in seinem Geist sprangen sogar Gedanken herum, dass er von den Göttern dafür auserkoren worden war –, den Menschen aus Brem wieder Mut zu machen. Außerdem hatte er hier Verpflegung und ein Dach für eine Nacht erhalten. Selbst ein Bett, wenn auch nur für den Nachmittag, und einen Tisch für die Nacht.

Ewa musste eben noch kurz warten, dafür musste er sich anschließend eben ordentlich sputen.

Max sprang herum, dann lag er wieder in der Wiese, dann versuchte er Insekten, die im oder beim Wasser lebten, zu schnappen und anschließend lag er wieder faul herum. Währenddessen machte der Brückenbau große Fortschritte – zu dritt ging es eben schneller, selbst wenn nur ein alter Mann mit half.

Ulrich beobachtete Endres ganz genau. Er witzelte herum, lachte bei der Arbeit und all das, obwohl seine Frau wie auch seine Schwester wahrscheinlich bald tot waren und sein ganzes Dorf nur noch von Geistern durchwandert werden würde.

Aber er verlor nicht seinen Mut, hatte dennoch Spaß. Nicht nur Spaß an der Arbeit, nicht nur Spaß mit seinem Sohn, nicht nur, als er Max beobachtete. Nein, er hatte Spaß am Leben und liebte es. Als Ulrich kurz mit Max geschimpft hatte, hatte Endres gesagt, dass er nicht so gemein zu ihm sein und ihm den Spaß gönnen solle. Da erstrahlte in Ulrich ein Licht hinter einer zuvor fest verschlossenen Tür. Er sah, wie es anders gehen konnte, selbst, wenn einem das Leben nur ein schlechtes Kartenblatt in die Hand steckte und nur Steine in den Weg legte. *Es kommt immer darauf an, was man daraus macht*, erklärte er es sich selbst. Ein Lächeln setzte sich auf Ulrichs Lippen fest und er fühlte sich gut.

Immer wieder fragten die beiden Schmiede, ob es wirklich in Ordnung für ihn sei, ihnen hier zu helfen. »Jaja«, sagte er stets, bis die beiden allerdings gegen frühen Nachmittag meinten, dass sie jetzt ohne ihn auskommen würden. Er solle sich endlich auf den Weg machen, immerhin hatte er es den Eltern von Ewa versprochen. Max freute sich, endlich wieder weiterzumarschieren und wedelte wie verrückt mit dem Schwanz – kam man ihm in die Quere, fühlte es sich wie Peitschenhiebe an. Doch die Brücke war erst halb fertig und er hatte ein schlechtes Gewissen.

»Ich kann dich beruhigen, Ulrich. Das schaffen wir schon noch. Unser Dorf ist ohnehin auf Messers Schneide. Doch das Mädchen, Ewa, sie kannst du retten«, versuchte Endres zu erklären.

»Ich würde euch ja gerne anbieten, dass ihr mit mir geht. Im Dorf werdet ihr sonst nur noch selbst krank ... Doch ich weiß, dass ihr bestimmt nicht gehen würdet. Ihr seid stark, ihr seid tapfer, ihr packt das. Ich wünsche euch das Beste auf dieser Welt, das Beste, das die Götter euch schenken können.« Ulrich winkte ihnen noch zum Abschied. »Macht es gut Freunde, es war mir eine Freude! Ich hoffe, wir sehen uns wieder. Und herzlichen Dank, für Speis und Trank.«

Endres und Michel hoben jeweils eine Hand und wandten sich anschließend wieder ihrer Arbeit zu.

4. Kapitel

Nur noch Haut und Knochen

*Errettet eine holde Dame,
während er das Felde pflügt.
Gefeiert wird sein nobler Name,
während er sich selbst belügt.*

*Erschlägt Drachen und andres Getier,
während er das Viehe melkt.
Nimmt's mit Banditen auf – sind sogar vier! –,
während Blatt für Blatt verwelkt.*

*Entdeckt neue, unbekannte Ort',
während sich ins Bett bequemt.
Schreitet durch die mystische Waldpfort',
während man sich seiner schämt.*

*Ein Held z'sein, für Groß und Klein,
ist der Traum des einfachen Mannes.
Doch lasset uns ehrlich sein:
nicht jeder dazu gebor'n, nicht jeder kann es.*

Hilliphar Wamskes; »Der Traum des einfachen
Mannes«

Scha'Jho, welcher noch immer an Ulrichs Front befestigt war, verdorrte allmählich. Es enttäuschte Ulrich jedes Mal, wenn er das Kerlchen ansah, dass es bloß ein Kleeblatt mit dicken, knolligen Wurzeln war. Was war wirklich geschehen, als er unter dem Einfluss der Pilze gestanden hatte, und was nicht? Hatte er die Nimmerlinge gesehen und dem Lied der Kleemännlein gelauscht?

Na, kleiner Freund. Lass doch nicht den Kopf so hängen. Ist dir die Reise zu anstrengend?, fragte er das Kleeblatt geistig, natürlich ohne sich eine Antwort zu erhoffen. *Dein Opfer wird nicht umsonst gewesen sein*, setzte er fort und sein Mund verformte sich zu einem müden Lächeln. *Hoffentlich*

...

Max und sein Herrchen marschierten den Weg entlang und kamen bald, nachdem sie den Fluss mit Endres und Michel verlassen hatten, wieder in die Nähe von Brem. Ulrich hatte ein flaes Gefühl im Magen, was nicht zwingend an der durchzechten Nacht lag. Irgendetwas sagte ihm einfach, dass er um das Dorf herumgehen sollte. Vielleicht fürchtete er sich vor der Pest, vielleicht war es auch etwas anderes. Jedenfalls fühlte er sich wohler, einen weiten Bogen um die Kranken und um ihr Dorf zu

machen. Es beunruhigte ihn bereits, überhaupt dort gewesen zu sein.

Der unebene Weg führte immer weiter. Kurz ging es bergauf, dann wieder etwas bergab, bis die beiden schließlich wieder an einem Wald ankamen. Es schauderte Ulrich. Was wäre, wenn er wieder den Wanderbälgern über den Weg laufen würde? Dieses Mal würden sie ihn bestimmt nicht ungeschoren davonkommen lassen, immerhin hatte er sie mit seinen Worten aufs Tiefste beleidigt.

Da standen die beiden nun und Max guckte zum Alten hoch, fragend, wann es denn endlich wieder weitergehe. *Worauf warten wir noch?*, wollte ihm der Hund deuten.

Ulrich lächelte den Kläffer an, hockte sich neben ihn – was nach solch einer Nacht beileibe nicht leicht für die alten, überanstrengten Knie war – und streichelte sein Köpfchen, während der Hund Ulrichs Hand abzuschlecken versuchte.

»Du hast keine Ahnung, worauf wir warten, nicht wahr?«

Max hörte gar nicht zu, er genoss nur schwanzwedelnd und hechelnd die Streicheleinheiten.

»Tja ... Zeit für eine Pause ist eigentlich noch nicht. Hunger hab ich keinen; du anscheinend auch nicht ...« Ulrich seufzte. »Also bleibt uns wohl nichts anderes übrig ...«

Nach den ersten hundert Metern fiel Ulrich der mit Blättern bedeckte Boden und die kahlen Bäume auf. Die beiden standen mitten im Wald und man konnte teils ohne Probleme den Himmel er-

spähen – und das im Sommer. Einige Bäume sahen noch gut aus, aber der Großteil des Forstes schien krank zu sein. Misstrauisch näherte sich Ulrich einem der Stämme und inspizierte ihn genauer. Nahe der Wurzeln lagen viele kleine feuchte Holzspäne und ein Loch führte ins Innere. Er wagte einen genaueren Blick und sah darin einige Käfer, die kräftig herumwerkelteten. Hauptsächlich waren es große Brummer, wovon bereits zwei von ihnen seine Hand ausfüllen würden. Zwischen ihnen waren noch kleinere, die eher wie Larven wirkten – so genau konnte er es im dunklen Loch nicht erkennen –, aber auch schon üppige Apparate waren. Sie sahen Mistkäfern zum Verwechseln ähnlich, bloß etwas länglicher. Doch als sie Ulrich entdeckt hatten, setzten sie einen schrillen, grausigen Ton frei, der nicht nur den alten Mann, sondern auch Max zusammenzucken ließ. Er schreckte zurück und beschloss, ihnen besser nicht noch einmal so nahe zu kommen. Mit ihren kräftigen Kauwerkzeugen konnten sie bestimmt übel zubeißen und wer wusste, ob sie nicht sogar fliegen konnten und sich anschließend in seinem Gesicht festbissen?

Also war nicht nur Brem, sondern auch ihr Wald krank. Das war doch etwas zu komisch für Ulrichs Geschmack. Etwas stimmte hier nicht, ganz und gar nicht.

»Komm, Max!«, befahl er dem Hund mit schlechten Vorahnungen und zerrte sachte an der Leine, nur um ihm Beine zu machen.

Max beschnupperte ununterbrochen den Waldboden, als wäre er auf einer heißen Spur – so intensiv hatte er noch nie agiert. *Hat er jetzt etwas entdeckt? Oder ist hier nur irgendein Tier gelaufen?*, fragte sich Ulrich und kratzte sich am Scheitel.

Doch dann konnte er es erkennen: Im sich langsam lichtenden Waldboden – da die Blätter hier noch größtenteils auf den Bäumen hingen und die Krankheit hier allem Anschein nach nicht so verbreitet war – sah Ulrich eindeutig Fußspuren. Fußspuren von Menschen sowie von Pferden.

Da der Waldboden an diesen Stellen etwas matschig und feucht war, konnte Ulrich nicht erkennen, ob diese Spuren frisch oder schon einige Tage alt waren, also beschloss er, sich zu sputen. Es war zwar etwas gruselig für den Alten – immerhin war die Wahrscheinlichkeit groß, dass hier Räuber oder ähnliche Unholde gewesen waren –, dennoch trieb es ihm ein tiefes, selbstgefälliges Grinsen ins Gesicht, so als hätte er es sich selbst bewiesen, dass er noch zu etwas taugte.

Als wäre auch Max nun von Stolz ergriffen, begann er an der Leine zu ziehen und zu zerren. *So lob ich mir das! Mit vollem Elan dabei, der Kleine.*

Das ging eine ganze Weile so, bis der Alte langsam müde wurde und nun endlich bereit für eine anständige Jause war. Doch der Hund war neugierig und aufgeregt, er wehrte sich ordentlich gegen

das ruhige Dasitzen. Ulrich hatte kaum etwas zu sich genommen und dachte sich: *Jetzt reicht's!*

Er packte all das Essen wieder ein, obwohl er kaum gespeist hatte. Die Neugierde von Max hatte auch ihn gepackt und sie marschierten weiter. Der Hund schnupperte am Boden, an den Bäumen und sah bei jedem Geräusch aufgeregt auf. Der alte Mann wurde nervös. Was war hier gewesen, das den Hund so neugierig machte? Nun befürchtete der Alte nicht mehr, dass Max dies alles nur für einen ausgedehnten Spaziergang hielt, doch auch Stunden später hatten sie nichts gefunden; der Alte wurde müde und auch der Hund verlor seinen Mut. Die Sonne war hinter einem mächtigen Gipfel verschwunden, genauso, wie die zuvor so häufigen Spuren im Waldboden nicht mehr zu finden waren. Es wurde kalt und Ulrich machte sich Sorgen, dass diese Nacht etwas rauer als sonst werden könnte. Also beschloss er, rasch einen Unterschlupf zu bauen, falls es noch zu regnen beginnen würde.

Mit seiner neu geschärften Klinge war es keine Kunst, Äste und Sträucher zusammenzuschneiden, um einen ansehnlichen Schlafplatz zu bauen. Es war ihm zwar fast zu schade um seine Waffe, aber es half nicht.

Als Ulrich damit fertig war, freute er sich schon sehr auf sein Essen. Max bekam als Erstes etwas ab und Ulrich bemerkte, dass er nicht mehr wirklich viel Vorrat hatte. Das hätte er eigentlich auch am immer leichter werdenden Rucksack bemerken können, warf er sich vor. Er hätte Endres und Mi-

chel um etwas anschnorren können, doch dann, als er es sich recht überlegte, war er froh, dass er es nicht getan hatte. Ulrich hasste es, jemanden um etwas bitten zu müssen oder in jemandes Schuld zu stehen.

Er kramte in seinem Rucksack herum und fand wieder die Pilze. *Oje, die sehen nicht mehr gesund aus*, dachte er und musste anschließend darüber lachen. Gesund waren sie bestimmt nie gewesen. Sie fingen an labbrig zu werden und rochen etwas streng. Den Geruch von Pilzen hatte Ulrich zwar noch nie leiden können, aber dieser war fast schon penetrant. Vielleicht auch nur, weil er sie mit schlechten Erfahrungen assoziierte – auch wenn sein Pilzabenteuer äußerst spannend und lehrreich für ihn gewesen war.

2

Nachdem er kaum etwas gegessen hatte, saß er mit dem Hund in der anbahnenden Dunkelheit und fixierte den weit entfernten Berg am Horizont. Er hatte etwas Majestätisches und unheimlich Bedrohliches. Am Fuße war er breit und kräftig wie ein Ritter und sein Gipfel war so spitz, dass er schon beinahe so scharf wie Ulrichs Langharon erschien. Es lief ihm kalt den Rücken hinunter, nachdem er den Berg einige Minuten betrachtet hatte. Irgendetwas gefiel ihm nicht an dem Steinmassiv. Hätte es ihn zuvor schon einmal in diese Gegend Fansteins verschlagen, könnte er sich vielleicht

dessen entsinnen, wie der Name des Berges war. Der Anblick erinnerte ihn an die Beschreibungen über den Silberberg, den er nur aus Erzählungen kannte. Jener sollte so gigantisch und furchterregend wirken, was auch auf dieses Massiv zutraf. Er dachte an die Geschichte vom Drachen Irkarchil, den er in seinen Erzählungen erschlagen hatte und schüttelte den Kopf mit einem Lächeln. *Ich weiß nicht einmal, ob dieser Berg der Silberberg ist oder nicht, obwohl ich darüber Geschichten erzähle, in denen ich dort Heldentaten vollbracht habe ...*

Einige Zeit später verschlimmerte sich der Anblick sogar noch, als der Gipfel von hinten beleuchtet wurde – und zwar von niemand Geringerem als dem Vollmond. *Uiiiiii ...*, ging es ihm aufgeregt durch den Kopf, als würde bald eine Geistergeschichte beginnen.

Max schlief bereits und auch Ulrich empfand es als eine gute Idee, endlich die Augen zu schließen, so fürchterlich ihm das Gebirge auch erschien. Es war bloß ein Berg, was sollte der schon großartig tun.

3

Mitten in der Nacht wurde der Alte von strömendem Regen überraschend geweckt. Seine Überdachung wurde von den scheinbar faustdicken Tropfen mühelos durchschlagen wie ein heißes Messer ein Stück Butter. Max hatte sich bereits zu ihm ge-

kauert und wusste auch nicht so recht, was er tun sollte. Tja, Ulrich hatte auch keine Ahnung, was man in solch einem Fall am besten tat und empfand es als gute Idee, weiterzumarschieren, bis sie eine geeignete Überdachung gefunden hatten. *Schlafen können wir so ohnehin nicht*, versuchte er sich selbst gegenüber zu rechtfertigen.

Ulrich packte rasch alles zusammen und versuchte sich mit Max vor dem Regen zu retten. Sie liefen so schnell es dem Alten möglich war. So einfach war das nicht, immerhin hatte er einen Hund vorne an der Leine, am Rücken einen – zugegebenermaßen leichten – Rucksack und unter seinen Füßen war nur Matsch, der ihn rutschen ließ und ihm gegebenenfalls sogar die Schuhe zu stehlen versuchte. Ulrich sah vor sich ein Licht, wahrscheinlich ein Feuer, das nicht allzu fern von ihm brannte. Vielleicht war es auch eine warme Hütte, die Reisende liebend gerne aufnahm? Selbstverständlich musste er dort hin, dachte er sich und beschleunigte seinen Schritt nur noch mehr, da nicht nur der Regen, sondern auch die Kälte ihm zusetzte. *Einen alten Mann kann bereits die kleinste Erkältung aus der Bahn werfen*, redete er sich ein. Doch das hätte ihm auch jedes Kind sagen können, dass man im Dunkeln nicht zu laufen hatte, besonders nicht bei solchen Bedingungen. Es kam, wie es kommen musste: Plötzlich zog es an der Leine, Max wurde in die Tiefe gerissen, augenblicklich darauf folgte auch Ulrich und die beiden rutschten scheinbar endlos eine Böschung hinab. Der Alte

war durch den Zug der Leine auf den Bauch geworfen worden und flutschte den gesamten Weg auf selbigem entlang. Gestrüpp peitschte ihm ins Gesicht und Steine und andere Dinge schienen ihre Freude daran zu haben, ihm Schmerzen zu bereiten. Plötzlich blieb er hängen und drehte sich um 180 Grad. Röchelnd hielt er sich den Hals, um den sich Ewas Schal bedrohlich eng gezogen hatte. Irgendwo war der Schal hängengeblieben und versuchte ihn nun zu Tode zu würgen. Doch plötzlich löste sich der Todesknoten, das Stoffstück ging verloren und der Alte rutschte weiter. Wie durch ein Wunder konnte er den Bäumen ausweichen und platschte, sobald es wieder flach wurde, in eine tiefe Matschpfütze und war von oben bis unten mit schwerem Dreck bedeckt. Schnaubend wie ein tausendjähriger Drache, kurz bevor er seinen letzten Atemzug tätigte, blieb Ulrich liegen. *Wer hätte gedacht, dass mir Ewas Schal zum Verhängnis werden könnte ...*

Mit großer Mühe versuchte er sich schließlich aus dem Morast herauszuziehen, der, einer nymphomanischen Geliebten gleich, ihn nicht mehr gehen lassen wollte. Als er endlich aufrecht stand, versank er erst recht wieder knöcheltief in der Masse. Der alte Mann fühlte sich doppelt so schwer als sonst, so viel Dreck hing an ihm, und er konnte nur wenig erkennen, da seine Augen so verklebt waren. Auch sein Bart zog seinen Kopf nach unten, so vollgesogen mit allen möglichen Flüssigkeiten war er. Nicht einmal der Regen konnte ihn

richtig von der Masse befreien, was möglicherweise daran lag, dass jener sich wieder gemäßigt hatte. *Wäre ich einfach liegen geblieben und hätte das Ende abgewartet!*, fluchte der Alte innerlich.

Das Feuer, dass er zuvor gesehen hatte, war nun nicht mehr auf Augenhöhe, sondern schier hundert Meter über ihnen. »Verflixt!«, fluchte er und schleuderte dabei Klumpen aus seinem Bart.

Max, welcher nicht so extrem dreckig zu sein schien, machte es, wie es Hunde eben machten, und rüttelte und schüttelte sich, bis das Schlimmste von ihm losgelassen hatte. Wie ihn Ulrich in diesem Moment beneidete, nachdem er es selbst auch versucht hatte, nur um wieder zu fluchen.

Ulrich drehte sich um und überlegte sich, ob er vielleicht wieder zurück zu seinem Unterschlupf gehen sollte, doch dann tat er es als irrsinnig ab. *Erstens komm ich da nie wieder hoch – nicht mal Max; zweitens find ich's sowieso nicht mehr, so weit wie wir gelaufen sind*, überlegte er, gefolgt von einem Seufzen. Also gingen die beiden weiter, auch wenn Max sich nur etwas störrisch in Bewegung setzte, als wäre das alles Ulrichs Schuld gewesen.

Nach etlichen Metern des Abplagens mit all dem Gewicht auf dem Körper bemerkte der Alte, dass der Regen kaum mehr wahrnehmbar war und es nur noch leicht nieselte. Neben ihm waren mehrere große, runde Gebilde, die sich nach genauerem Hinsehen als Kürbisse offenbarten. Sie waren gewaltig! So große hatte er zeit seines Lebens noch

nicht gesehen. Doch er hatte keine Zeit, um zu staunen; es war kalt und der feuchte, eisige Matsch auf seinem Körper entzog ihm jegliche Körperwärme. Plötzlich erspähte Ulrich eine kleine Hütte, die am Rande des Waldes am Ende des vermeintlichen Kürbisfeldes stand. Verführerischer Kerzenschein entwich den Fenstern sowie den Spalten der schäbigen Behausung. Vorsichtig näherte er sich ihr und lugte durch die Fenster, nur um festzustellen, dass seltsamerweise niemand darin war.

Es war eine kleine Hütte, noch kleiner als die von Ulrich, und sie schien selbst gebaut zu sein – was man aufgrund der etwas schäbigen Bauweise erkannte. Da sie leer zu sein schien, öffnete er die Tür und trat ins Kerzenlicht. Erst als er in der Tür stand, überlegte er, weshalb niemand hier war. Wenn Kerzen brannten, musste sie auch jemand angezündet haben. Doch der Gedanke kam zu spät.

»ATTACKEEEEE!«, schrie jemand und schon hatte Ulrich eine Bratpfanne über die Rübe bekommen und klappte zusammen.